

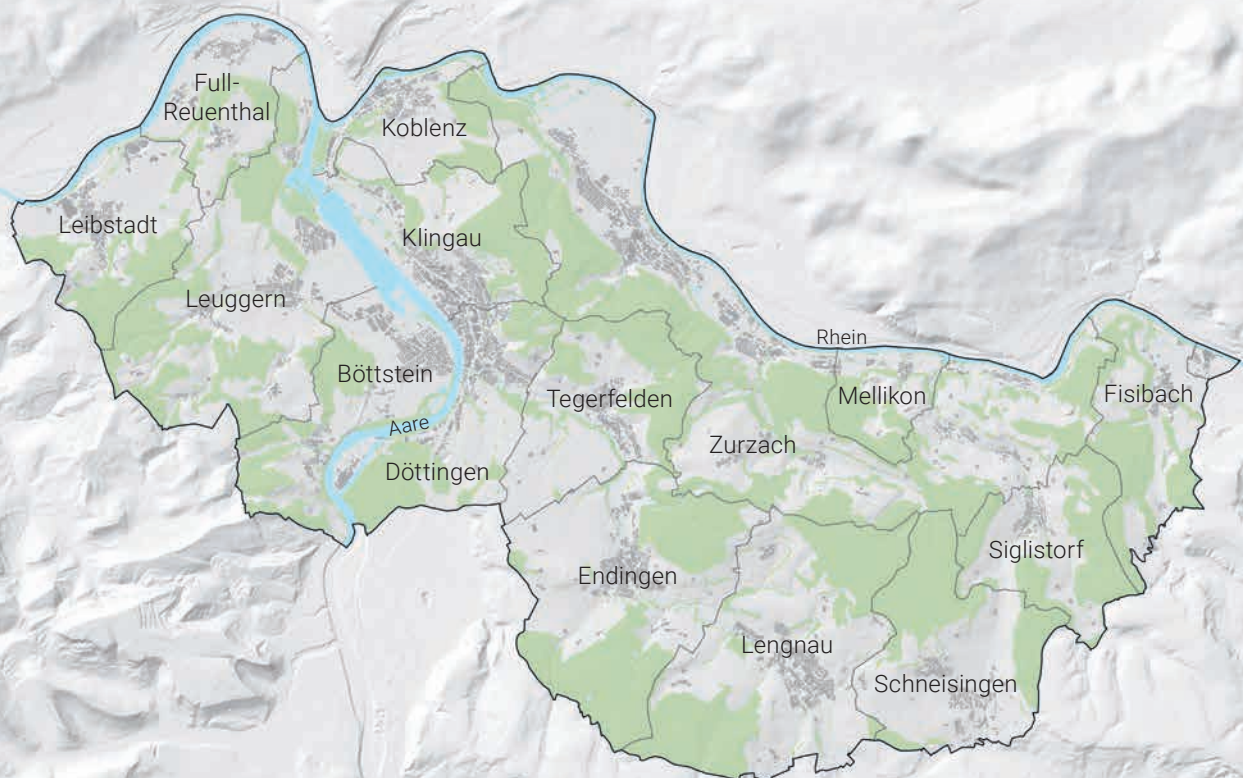


100 ³ Jahre

Historische Vereinigung des Bezirks Zuzach
1925 – 2025

von der Steinzeit bis heute

Band 11/2025



Statuten

der

Historischen Vereinigung von Zurzach und Umgebung.

I. Allgemeine Bestimmungen.

§ 1. Die Historische Vereinigung von Zurzach & Umgebung, deren Wesen und Organisation durch gegenwärtige Statuten geregelt wird, ist ein Verein im Sinne des Schweizerischen Zivilgesetzbuches; sie hat ihren Sitz in Zurzach.

II. Zweck des Vereins.

§ 2. Ihr Zweck ist die Pflege der Vaterländischen Geschichte, insbesondere der Lokalgeschichte des Bezirks Zurzach und die

§ 3. Diesen Zweck sucht sie zu erreichen insbesondere durch:

- a. Veröffentlichung von wissenschaftlichen Arbeiten aus dem Gebiete der Lokalgeschichte.
- b. Ausgrabungen im Rayon des Bezirks.
- c. Einrichtung und Unterhaltung einer historischen Sammlung in Zurzach und einer zweckentsprechenden Bibliothek, eventuell auch Unterhaltung einer Lesemappe.
- d. Aufnähme eines Fonds zur Gründung eines Bezirksmuseums.
- e. Veranstaltung von geschichtlichen Vorträgen.
- f. Freie und gefällige Zusammenkünfte und Exkursionen

III. Mitgliedschaft.

§ 4. Der Verein besteht aus:

- a. Mitgliedern und
- b. Ehrenmitgliedern.

§ 5. Die Mitgliedschaft kann zu jeder Zeit und von jedermann, der urteilsfähig ist und das 18. Altersjahr zurückgelegt hat, erworben werden.

Die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt durch den Vorstand auf Grund einer Anmeldung unter Vorbehalt der spätern Genehmigung durch die Generalversammlung.

Landschaften prägen Menschen und diese verändern Landschaften. Schon im Neolithikum (Jungsteinzeit) wohnten Menschen im Zurzibiet, dieser Randregion zwischen Mittelland und Rhein. Der Wald, der fruchtbare Boden und vor allem die verschiedenen Gewässer boten hier gute Voraussetzungen für Siedlungen, welche seit gut 200 Jahren politisch als Bezirk Zurzach im Kanton Aargau zusammengefasst werden. Die ansässigen Menschen waren seit jeher aktiv, haben Kulturgüter geschaffen und trotz kargen Voraussetzungen mit verschiedenen Bräuchen ihrem Leben Farbe verliehen. Verschiedene Autoren erzählen Geschichten aus dem Bezirk Zurzach, von der Steinzeit bis heute.

Die Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach (HVBZ) ist bestrebt, die materiellen und immateriellen Schätze zu erfassen, zu pflegen und Geschichte mit ihren vielfältigen Aspekten erlebbar zu machen. Ein Rückblick auf die Geschichte der Vereinigung und des Bezirksmuseums sowie eine Befragung von Jugendlichen zeigen, dass die gesellschaftlichen Veränderungen eine stetige Anpassung der Wege und Mittel erfordern, um die in den Gründungs-Statuten vor 100 Jahren gesetzten Ziele weiterhin erreichen zu können.



Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach
hvbezirkzurzach.ch

ISBN 978-3-033-11416-6



9 783033 114166 >

Covergestaltung

Idee: HVBZ-Vorstand und Projektleiter

Umsetzung: Druckerei Bürli AG, Döttingen, Natascha Huber

Vordere Seite

Legende zur oberen Karten:

Das Zurzibiet vor 6000 Jahren

Versuch einer Landschaftsrekonstruktion für die Zeit vor der Erfindung von Pflug und Wagen.

Hellblau sind die Auen von Rhein und Aare dargestellt, dunkelblau die von Surb und Fisibach. Dunkelgrün markiert sind Steilhänge, mittleres Grün ist dichter Wald. Hellgrüne Flächen waren halb offene Wälder, in denen das Vieh weidete. Das Ruckfeld war am dichtesten besiedelt und ist gelb eingezeichnet.

© Kantonsarchäologie Aargau, Christian Maise (wissenschaftliche Grundlagen),
Tamara Koch und Stephan Schneider (Umsetzung der Grafik).

Hintere Seite

Text: Projektleiter

Bild: Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach (HVBZ)

Impressum

© Herausgeber:

Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach (HVBZ)

Bad Zurzach, Oktober 2025

Projektleiter und Lektorat:

Louis Tiefenauer

Layout und Druck:

Druckerei Bürli AG, Döttingen

ISBN 978-3-033-11416-6

Alle elektronisch verfügbaren Beiträge sind zu nicht kommerziellen Zwecken frei verfügbar. Sie können von der Homepage der HVBZ heruntergeladen werden. Werden Ausschnitte davon veröffentlicht ist die Quelle (ersten drei Zeilen des Impressums) anzugeben.

Inhaltsverzeichnis

5	Vorwort Jubiläumsschrift HVBZ Georg Matter
6	Editorial Jubiläumsschrift HVBZ Louis Tiefenauer
9	Geschichte der Historischen Vereinigung Bezirk Zurzach & Neuausrichtung 2025 Rolf Lehmann
41	Bezirksmuseum und HVBZ-Persönlichkeiten Rolf Lehmann
55	Liegenschaften der HVBZ Rolf Lehmann
65	Das Werden des Bezirks Zurzach Sebastian Leitner
85	Eine archäologische Zeitreise im Bezirk Zurzach – von der Prähistorie bis in die Frühe Neuzeit Thomas Doppler, Reto Bucher, Matthias Flück, Christian Maise, Sven Straumann Kantonsarchäologie Aargau
133	Bedeutender Dekorationsmaler wiederentdeckt Edith Hunziker
147	Zurzibierter Bräuche Hansueli Fischer
171	Jugend und Geschichte Daniel Bopp und Louis Tiefenauer
178	Nachwort des Präsidenten Rolf Lehmann

Eine archäologische Zeitreise im Bezirk Zurzach – von der Prähistorie bis in die Frühe Neuzeit

Archäologische Fundstellen belegen, dass Menschen seit mindestens 8'500 Jahren im Zurzibiet präsent sind. Der kompakte Überblick zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im Bezirk Zurzach zeigt auf, was es auf dem Weg durch die Zeit zu entdecken gibt.

Thomas Doppler, Reto Bucher, Matthias Flück, Christian Maise, Sven Straumann
Kantonsarchäologie Aargau

**«Es ist kein Zweifel,
dass sich dort ein reiches
Forschungsgebiet befindet.»**

Dieses Zitat von Eugen Tatarinoff (1868–1938), bezogen auf eisenzeitliche Funde aus Bad Zurzach¹, lässt sich auf den ganzen Bezirk übertragen. Die archäologischen Hinterlassenschaften in der Region sind vielfältig. Seit 1925 interessiert sich die Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach (HVBZ) für das geschichtliche Erbe im Zurzibiet. Die Gründung der Vereinigung fiel in eine Zeit, in der bis in die 1930er Jahre in verschiedenen Regionen des Kantonsgebiets historische Vereinigungen entstanden. Die HVBZ war dabei eine der frühen Gründungen. Dank ihrem Engagement konnten bereits vor der Einrichtung der Kantonsarchäologie im Jahr 1943 Fundstellen dokumentiert, Fundobjekte gesichert und Erkenntnisse vermittelt werden. Ohne diesen ehrenamtlichen Einsatz wären über mehrere Jahrzehnte hinweg viele archäologische Informationen verloren gegangen.

Die Vereinigung pflegte von Anfang an gute Beziehungen zu Reinhold Bosch, der – ursprünglich Lehrer – im Jahr 1922 die Historische Vereinigung Seetal und Umgebung gegründet hatte. Er wurde mit der Zeit zu einem schweizweit anerkannten Experten und Ansprechpartner für archäologische Fragen, weshalb es konsequent war, ihn 1943 zum ersten Kantonsarchäologen zu ernennen. Zahlreiche Briefwechsel und Hinweise auf Ortsbesuche belegen, dass Reinhold Bosch auch in seiner neuen Funktion intensive Beziehungen in den Bezirk Zurzach pflegte und die HVBZ in ihren archäologischen Projekten unterstützte. Gleichzeitig war er aus Ressourcengründen auf Freiwilligenarbeit und Gewährsleute in der Region angewiesen: eine Win-Win-Situation. Ab den 1970er Jahren, unter dem damaligen Kantonsarchäologen Martin Hartmann, wurde die finanzielle und personelle Situation allmählich besser, was die Kantonsarchäologie handlungsfähiger machte. Die HVBZ führte in der Folge weniger archäologische Arbeiten selbst durch, blieb aber – bis heute – unterstützende Partnerin in der Region.

¹ Tatarinoff 1924, 75.

Archäologie faszinierte die Menschen bereits vor der Gründung der HVBZ. Die beim aktuellen Kenntnisstand früheste Erwähnung eines archäologischen Objekts im Bezirk Zurzach verdanken wir dem Glarner Historiker und Politiker Aegidius Tschudi (1505–1572). Er war von 1533–1535 und 1549–1551 Landvogt der Grafschaft Baden und kam in dieser Zeit in Vindonissa erstmals mit römischen Altertümern in Kontakt. Er erwähnt 1534 den römischen Grabstein des Certus, der Soldat der 13. Legion und Besitzer zweier Sklaven war, die gemäss Inschrift nach seinem Tod freigelassen und als Erben eingesetzt wurden. Das Fragment dieses zwischen 14/17 und 45/47 n. Chr. gestifteten Inschriftensteins wurde frühestens im Jahr 1517 an der Westfassade der Oberen Kirche (Marienkirche) in Bad Zurzach, links neben dem Hauptportal, eingemauert². Der ursprüngliche Fundort ist unbekannt. Er könnte sich jedoch unmittelbar bei der Kirche befunden haben und bei Aushubarbeiten für die Kirchenvergrösserung zum Vorschein gekommen sein, da an dieser Stelle eine römische Strasse vorbeiführte, die von zahlreichen Gräbern gesäumt war. Dieser sehr frühe Hinweis auf ein archäologisches Objekt ist aktuell die drittälteste Fundmeldung im Kanton Aargau.

Die erste archäologische Untersuchung im Bezirk, bei der Funde geborgen wurden, ist bei Ferdinand Keller (1800–1881) beschrieben³. Sie erfolgte ebenfalls im 16. Jh. und wiederum in Bad Zurzach: Im Jahr 1580 wurden bei tiefem Wasserstand vor dem Kirchlibuck sieben hölzerne Brückenpfähle, teilweise mit eisernen Pfahlschuhen, aus dem Rhein gezogen. Heute wissen wir, dass es sich dabei um spätrömische Hölzer handelt.

Derart frühe Meldungen zu archäologischen Objekten sind die Ausnahme. Abgesehen von Fisibach, wo bereits 1778 ein römischer Wachturm vermutet⁴ wird, stammen

sämtliche Erstmeldungen in den Gemeinden aus dem 19. Jh. (Döttingen, Endingen, Full-Reuenthal, Klingnau, Koblenz, Leuggern, Mellikon, Rekingen, Rümikon, Schneisingen, Tegerfelden) oder dem 20. Jh. (Baldingen, Böbikon, Böttstein, Kaiserstuhl, Leibstadt, Lengnau, Rietheim). Bei Siglistorf und Wislikofen bestehen Unsicherheiten, ob die erste archäologische Fundmeldung ins 19. oder ins 20. Jh. fällt.

Chronologie und Fundstellenkarte

Die Archäologie ist eine der wenigen wissenschaftlichen Disziplinen, die eine sehr grosse zeitliche Tiefe der Menschheitsgeschichte überblickt. Die «Lehre von den Altertümern» setzt sich mit den kulturellen Überresten unserer Vorfahren auseinander, die ihren Ursprung vor rund 2,6 Mio. Jahren in Afrika haben – ab dem Moment, als der Mensch begann Werkzeuge aus Stein herzustellen. Die frühesten Nachweise in der heutigen Schweiz sind um einiges jünger. Das älteste bekannte Steingerät – ein Faustkeil – ist mindestens 300'000 Jahre alt und wurde in Pratteln (BL) gefunden. Es stammt entweder von Homo erectus bzw. Homo heidelbergensis oder von sehr frühen Neandertalern (Homo neanderthalensis). Das älteste Objekt aus dem Kanton Aargau ist ebenfalls ein Faustkeil, der aus Zeiningen stammt und vor rund 100'000 Jahren von Neandertalern hergestellt wurde. Im Bezirk Zurzach sind bis heute keine Funde aus der Altsteinzeit bekannt. Die bislang ältesten Objekte stammen aus Rekingen – sie datieren ins 7. bzw. 6. Jt. v. Chr. und somit in die Mittel- und allenfalls früheste Jungsteinzeit⁵. Ab 4300 v. Chr. werden die Fundstellen so häufig, dass eine dauerhafte menschliche Besiedlung in der Region anzunehmen ist (**Abb. 1**). Danach erfolgte über alle Epochen hinweg, insbesondere ab der Mittelbronzezeit, eine kontinuierliche Aufsiedlung des Zurzibiets, wobei die Quellenlage nicht für alle Zeiten gleich

² CIL XIII 5239, TitHelv Nr. 385.

³ Keller 1860, 307–308.

⁴ «Früher wurde «Schwarz Wasserstelz» als ein Platz betrachtet, wo eine römische Specula gestanden.» Erwähnt in Enchiridion Helveticum Constantiae Episcopalis, einem Handbuch / Lexikon aus dem Jahr 1778, das von Freiherr Johann Franz von Landsee, fürstbischöflicher Obervogt in der Herrschaft Kaiserstuhl, verfasst wurde.

⁵ Rekingen-Weiherweg (Rek.024.2), Dokumentation im Archiv der Kantonsarchäologie Aargau (nachfolgend Archiv KAAG). Zwei C14-Datierungen ergeben Zeitfenster von 6640–6471 v. Chr. bzw. 5524–5376 v. Chr.

Steinzeit

(100'000–2'200 v. Chr.)

Bronzezeit

(2'200–800 v. Chr.)

1 Zeitliche Gliederung der archäologischen Epochen. Die ersten menschlichen Spuren im Kanton Aargau sind rund 100'000 Jahre alt.

reichhaltig ist, wie die archäologische Fundstellenkarte zeigt (Abb. 2).

Ur- und Frühgeschichte des Zurzibiets

Die Auffindung archäologischer Fundstellen hängt stark von der Topografie und von der Nutzung eines Gebiets ab. Nur das, was dauerhaft in mindestens 30–40 cm Tiefe liegt, kann später wieder aufgefunden werden. Was dagegen – mit Ausnahme von Steingeräten – an der Oberfläche liegt, wird durch Frost und Pflug zerstört. Abgeschwemmte Objekte werden in Bächen und Strömen zermahlen, und was über 10 m tief im Boden liegt, ist unauffindbar.

Die notwendige Überdeckung erfolgte meistens dadurch, dass die Menschen Gräber, Keller, Gruben oder Pfostenlöcher ausgehoben haben, in die dann absichtlich oder unabsichtlich Objekte gelangten, sei es Abfall in Siedlungen, Beigaben für die Toten oder Opfer für die Götter. Die Überdeckung kann aber auch durch natürliche Vorgänge erfolgen, meist durch angeschwemmten Lehm oder Sand. Wird dann ein Bauprojekt archäologisch begleitet, kommen Dinge, die Jahrtausende lang unter der Erde lagen, als archäologische Funde wieder zum Vorschein – idealerweise als Befund, also als Überreste einer Siedlung oder eines Grabs. Nur Funde aus gesicherten Zusammenhängen erlauben weitergehende Interpretationen.

Es ist klar, dass bei einer solchen Vielzahl an Filtern nur der aller kleinste Teil dessen bekannt wird, was ursprünglich einmal vorhanden war. Wichtigstes Ziel der Kantonsarchäologie ist es, die Objekte und Zusammenhänge im Boden zu schützen und für ihre Erhaltung zu sorgen. Wo aber Baumassnahmen eine Zerstörung unvermeidlich machen, müssen die Funde geborgen und die Befunde

dokumentiert werden. Im besten Fall findet dazu eine archäologische Ausgrabung statt. Trotz vieler Unzulänglichkeiten ist in 100 Jahren Forschung ein grosser Fundus an Informationen zusammengekommen, der es erlaubt, ein Bild der Ur- und Frühgeschichte des Zurzibiets zu skizzieren (Abb. 3).

Schotter allerorten

Es ist etwa 400'000 Jahre her, da lag das gesamte Zurzibiet tief unter einer riesigen Schotterfläche. Aare, Töss und Glatt, zeitweise auch Rhein, Thur und Limmat mäandrierten durch diese Ebene und lagerten Sand und Kies aus den Alpen ab⁶. Daher finden sich heute Deckenschotter überall im Zurzibiet zuoberst auf den Anhöhen – letzte Reste der ehemaligen Schotterebene. Der Rhein floss zeitweise via Walensee Richtung Zurzibiet, meistens aber ab Chur nach Norden zur Donau. Da sich der Oberrheingraben immer weiter absenkte, änderte der Rhein seinen Lauf Richtung Westen und grub sich durch die Schotterebene bis in den felsigen Untergrund ein.

Vor 350'000 Jahren folgte erneut eine mächtige Kaltzeit (Möhl-Glazial, früher Mindel-Eiszeit, grösste Helvetische Vergletscherung). Die Alpengletscher überdeckten das gesamte Zurzibiet und stiessen bis in den Schwarzwald vor.

Die nächste Kaltzeit (Habsburg-Glazial), vor etwa 250'000 Jahren, erreichte den Bezirk nicht. Die Gletscher hinterliessen aber riesige Massen zermahlenen Gesteins in den Alpen und nach dieser Vergletscherung wurden gigantische Mengen von Sand und Geröll durch die Flüsse herantransportiert. Die Täler, die damals ähnlich tief waren wie heute, wurden wieder mit einer über 100 m dicken Schotterschicht bedeckt. In diese Schichten hinein frassen sich Rhein und Aare später neue Betten.

⁶ Geologie und Flussgeschichte zusammengefasst nach Heuberger et al. 2014.

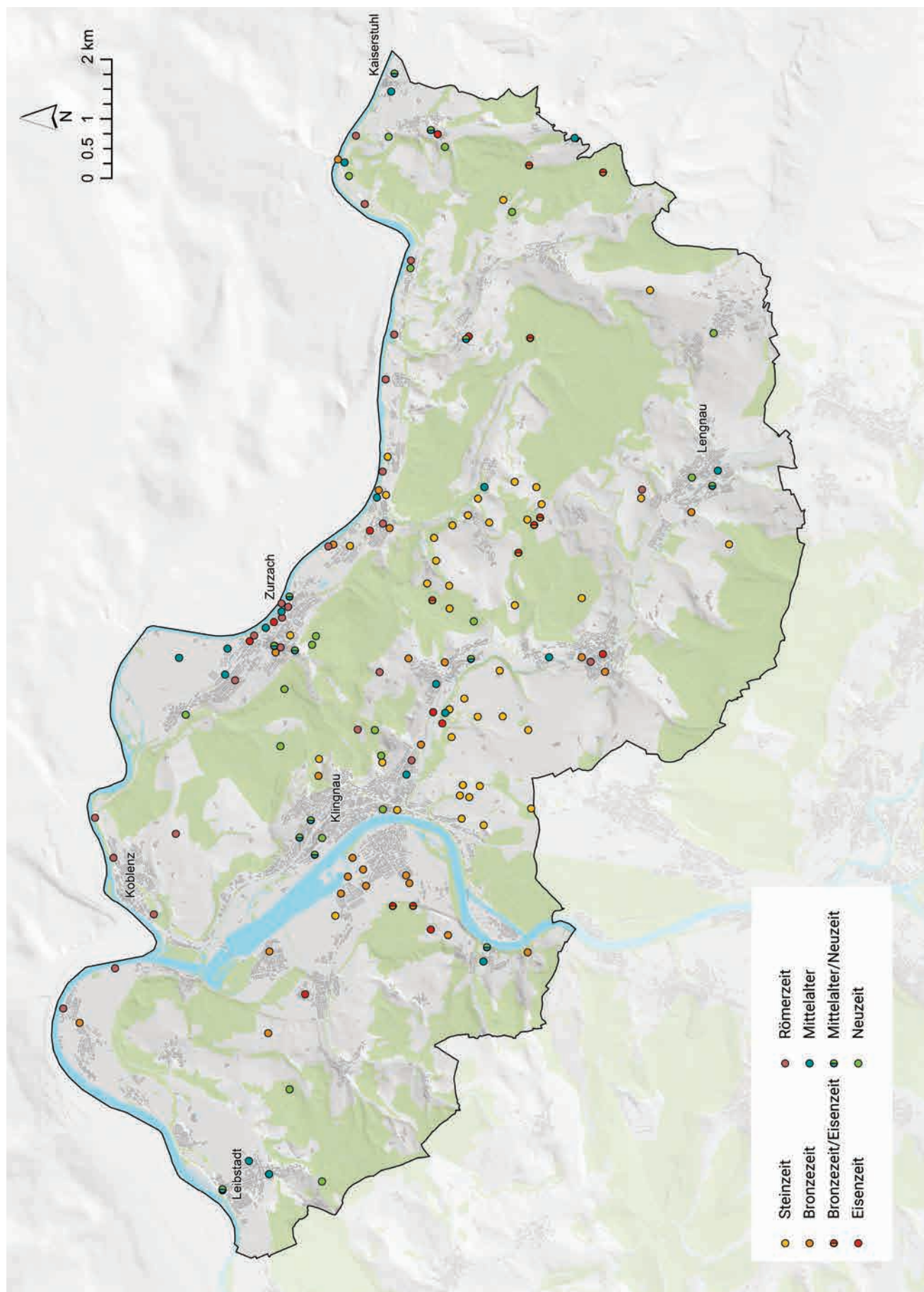
Eisenzeit
(800-50 v. Chr.)

Römerzeit
(50 v. Chr.-450 n. Chr.)

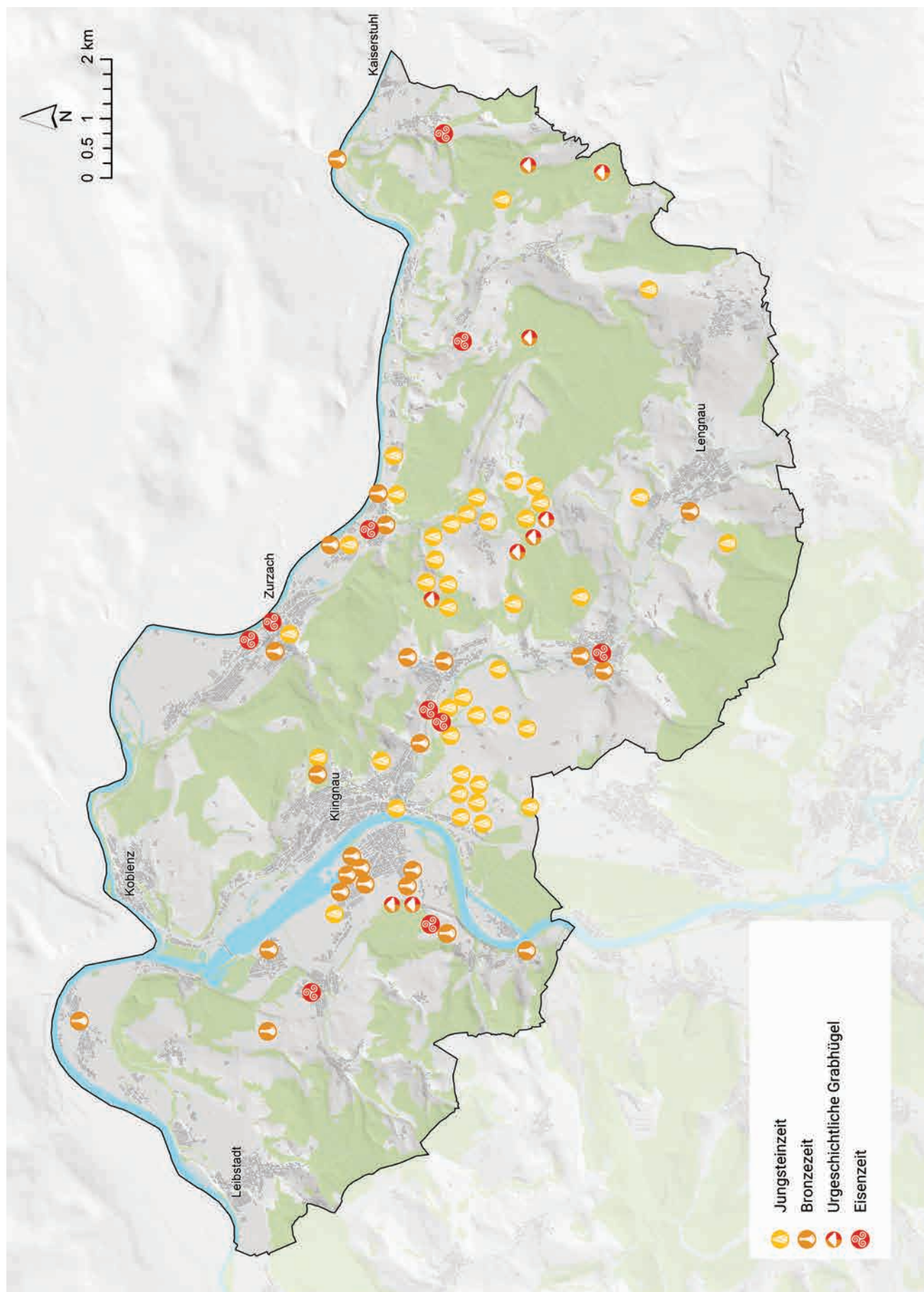
Mittelalter
(450-1500)

Frühe Neuzeit
(1500-1800)

© Kantonsarchäologie Aargau (KAAG), M. Flück.



2 Übersicht zu den archäologischen Fundstellen im Bezirk Zurzach, farblich differenziert nach Epochen gemäss Abb. 1.
© KAAG, S. Schneider (Kartengrundlage AGIS).



3 Prähistorische Fundstellen im Bezirk Zuzach, farblich differenziert nach Epochen gemäss Abb. 1.
© KAAG, S. Schneider (Kartengrundlage AGIS).

Die Aare floss vor 200'000 Jahren von Rüfenach in einem weiten Bogen über Würenlingen und Endingen und mündete bei Gippingen (Strick) in den Rhein. Dieser floss von Schaffhausen her bis zum Ende der letzten Kaltzeit (Birrfeld-Glazial, früher Würm-Eiszeit) vor 15'000 Jahren noch durch den Klettgau. Er kam von Norden her in unsere Region und wurde am Laubberg bei Rietheim nach Westen abgelenkt. Full und Reuenthal lagen rechts des Rheins. Bad Zurzach lag an der Töss.

Schotter, Jura und Molasse

Westlich einer Linie Endingen–Tegerfelden–Döttingen–Klingnau–Rietheim besteht fast die gesamte Region aus unterschiedlich altem Schotter, der heute noch an vielen Stellen über 50m dicke Schichten bildet⁷. Alle älteren Gesteinsschichten liegen unter und neben diesen eiszeitlichen Ablagerungen und kommen nur dort an die Oberfläche, wo sie durch jüngere Täler angeschnitten sind. Im östlichen Zurzibiet ist es Molasse, die unter dem Schotter an wenigen Stellen hervorschaut, zwischen Mellikon, Bad Zurzach, Klingnau und Endingen sind es die Jura-Schichten.

Die Chancen auf archäologische Entdeckungen sind im Zurzibiet sehr unterschiedlich. Die besten Voraussetzungen bieten die Jura-Schichten. Sie verwittern nur langsam und bilden dann stabile Böden, in denen Funde und Befunde konserviert werden. Die steinigen Böden auf den Schotterflächen im Westen, entlang der Flüsse und auf den Plateaus, waren dagegen für die frühe Landwirtschaft weniger attraktiv und daher weniger dicht besiedelt. Im Kies erhalten sich archäologische Funde zudem schlechter als im Lehm. Ähnlich sieht es mit den Molassegesteinen (Sandsteine, Nagelfluh, Mergel) im östlichen Zurzibiet aus. Hier sind zwar die Böden leichter zu bearbeiten, bringen aber ohne Düngung weniger Ertrag als die Jura-Böden. Zudem sind diese Oberflächen weniger stabil. Die Hänge rutschen und erodieren stark und in den Tälern können die archäologischen Fundstellen mit mehreren Metern Sand und Lehm überdeckt werden. Immer wiederkehrende Überschwemmungen



4 Radarmessungen vom Flugzeug aus erlauben eine präzise Vermessung des Waldbodens. Im Büecliwald oberhalb Klingnau zeigen sich mittelalterliche Ackerterrassen als helle, häufig parallel verlaufende Linien. Oben rechts und in der Bildmitte links liegen dicht an dicht Gruben, aus denen kurz nach 1800 Bohnerz herausgewühlt wurde. Kartenausschnitt 350 x 500 m.
© KAAG, C. Maise (Kartengrundlage AGIS).

lagerten Schicht um Schicht ab. Daher liegt der Talgrund in Endingen heute 2–3m höher als vor 3000 Jahren und in Schneisingen sogar 4m höher als vor 2000 Jahren.

Auch der Mensch hat mit Pflug und Axt seinen Teil zu dieser Instabilität beigetragen. Vor allem die Hänge im Studienland setzten Wind und Wetter nicht mehr viel entgegen, als die schützende Pflanzendecke erst einmal durch Rodung und Ackerbau zerstört war. Am schlimmsten dürfte es im späten Mittelalter gewesen sein, als vor allem im östlichen Zurzibiet kaum noch Bäume, sondern nur noch Stauden standen. Der Name Studienland stammt aus dieser Zeit. Damals waren, anders als heute, die Anhöhen nicht bewaldet. Sie waren fast komplett gerodet und in Ackerparzellen aufgeteilt. Ein typisches Beispiel aus Klingnau zeigt, wie deutlich die mittelalterlichen und neuzeitlichen Ackerstrukturen sich auch heute noch im Waldboden abzeichnen (**Abb. 4**).

Frühe Bauern

In dieser instabilen Landschaft lebten zwischen den Kaltzeiten immer Menschen.

⁷ Matousek et al. 2000; Graf et al. 2006.

Dennoch kennen wir, mit Ausnahme einiger Feuersteingeräte aus Rekingen, kaum Funde, die älter als 6300 Jahre sind.

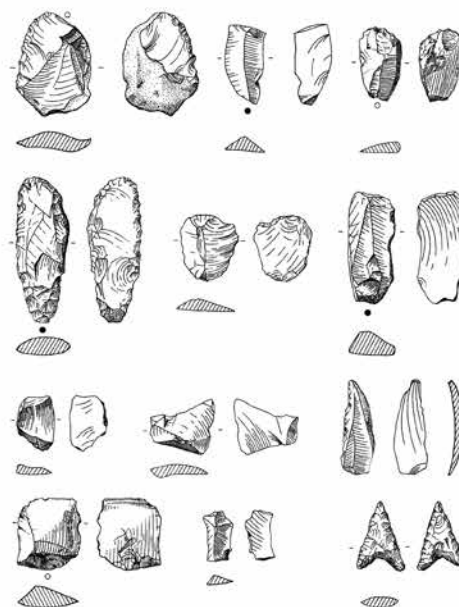
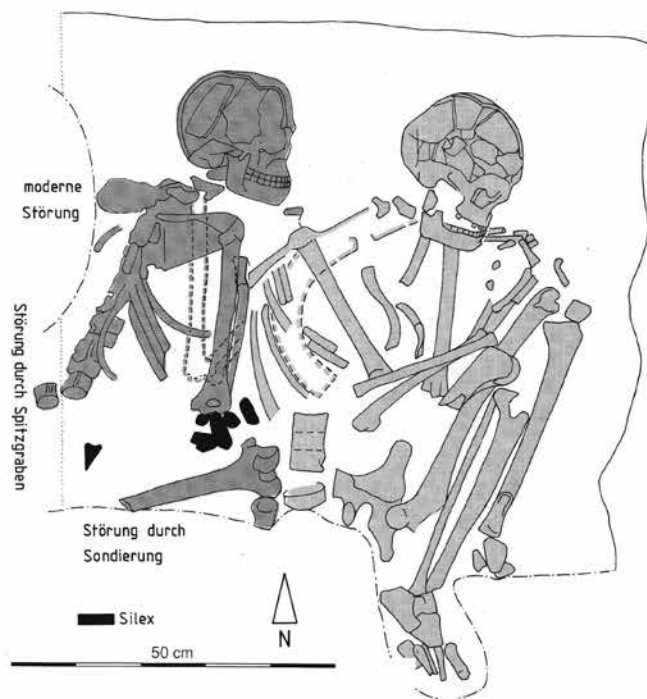
Für die traditionelle, recht primitive Landwirtschaft des Mittelalters und älterer Epochen bot die Region nicht die besten Voraussetzungen. Anders als auf den Lössflächen des Klettgaus, wo ab etwa 5300 v. Chr. Ackerbau betrieben wurde, siedelten sich Bauern erst um 4300 v. Chr. südlich des Rheins an. Funde von Siedlungen jungsteinzeitlicher Bauern aus der Zeit um 4000 v. Chr. wurden in Rekingen und auf dem Ruckfeld zwischen Würenlingen und Tegerfelden entdeckt. Hier war es Erwin Rigert, der in den 1990er Jahren von Döttingen aus zahlreiche neue Fundstellen erforschte. Seine Ergebnisse zeigen, dass während der Jungsteinzeit die Siedlungen auf dem Ruckfeld lagen. Mindestens fünf Siedlungsstellen konnte er eingrenzen. Ein weiterer Schwerpunkt jungsteinzeitlicher Funde liegt bei Böbikon und Baldingen. Lange war schleierhaft, weshalb Carl Binder aus Baldingen hier in den 1950er und 1960er Jahren an vielen Stellen steinzeitliche Geräte gefunden hatte. Erst mit der Beobachtung, dass sich seine Fundstellen entlang der

Hangkante oberhalb des Chrüzlibachs aufreihen, wurde klar, dass hier ein Zusammenhang mit den Kalkstein-Schichten besteht, die dort an die Oberfläche reichen. In den obersten Bereichen dieser Gesteinsschichten finden sich häufig Feuerstein-Knollen. Diese wurden vor rund 6000 Jahren offenbar aufgefunden und es wurden daraus vor Ort Geräte hergestellt. Die Abfälle dieser Produktion sowie einige Geräte finden sich in der Nähe der Feuerstein-Lagerstätten.

Aus der gesamten Jungsteinzeit sind im Zurzibiet bislang keinerlei Strukturen, wie etwa Hausgrundrisse oder Feuerstellen, ausgegraben worden. Fast alles, was wir kennen, stammt aus einem Fundschleier von Steingeräten, der nach Jahrtausenden der landwirtschaftlichen Nutzung an der Oberfläche erhalten geblieben ist. Auch Gräber sind eine absolute Seltenheit.

Das Doppelgrab von Bad Zurzach

Beim Bau der Umfahrung Bad Zurzach wurde 1986 ein Grab entdeckt, in dem zwei 50- bis 60-jährige Männer bestattet waren. Beide waren anscheinend mit Steinbeilen



5 Zwei 50–60-jährige Männer wurden um 1900 v. Chr. in Bad Zurzach gemeinsam bestattet. Sie hatten in der Bronzezeit gelebt, aber dennoch nur Feuersteinwerkzeuge bei sich im Grab (schwarze Signatur links, Zeichnungen rechts). Die Pfeilspitze rechts unten ist 3 cm lang. Nach Doswald et al. 1989.

erschlagen worden⁸. Sie lagen in Hockerstellung, d.h. mit angezogenen Beinen, und hatten zahlreiche Feuersteinwerkzeuge im Grab (**Abb. 5**). Daher galt dieses Grab zunächst als jungsteinzeitlich. Neuere Analysen zeigen aber, dass die beiden Toten erst um 1900 v.Chr., also während der frühen Bronzezeit, bestattet wurden. Auch ihre Genetik ist typisch für die frühe Bronzezeit⁹ und unterscheidet sich kaum noch von heutigen Mitteleuropäern.

Ähnlich selten sind Funde vom Ende der frühen Bronzezeit, die von einer ehemaligen Aare-Insel bei Kleindöttingen stammen. Es ist nicht ganz sicher, ob die Aare vor 3600 Jahren noch auf beiden Seiten der Insel vorbeifloss. Sumpfig war das Gelände aber allemal. Ob die bronzenen Beilklingen, der Halsring und das Schwert von einer Siedlung oder aus Gräbern stammen, oder ob sie den Göttern geopfert worden waren, ist nicht klar. Die variierende Fundtiefe von 1,5 bis 4,0 m und die verstreute Lage der Funde sprechen aber dafür, dass sie in der Bronzezeit in einem Seitenarm der Aare als Opfer ins Wasser geworfen wurden. Das wurde damals an vielen Flüssen so praktiziert. Auch das Alter der Grabhügel im Bannholz bei Siglistorf ist nicht wirklich gesichert. Es darf bezweifelt werden, dass sie tatsächlich jungsteinzeitlich sind, wie lange vermutet wurde. Die flachen und kleinen Hügel entsprechen eher dem, was von bronzezeitlichen Gräbern der Zeit um 1400 v.Chr. bekannt ist.

Boom der Bronzezeit

In der Mittelbronzezeit und am Anfang der Spätbronzezeit, also zwischen dem 15. und 13. Jh. v.Chr., erlebt der Aargau einen ersten Siedlungsboom. Ab dieser Zeit reisst die archäologische Überlieferung nicht mehr ab. Mal hat es mehr, mal weniger Funde, aber längere Phasen ohne menschliche Spuren, wie in der Steinzeit oder frühen Bronzezeit, gibt es nicht mehr. Ein Grund dafür ist, dass die Höfe und Dörfer jetzt an anderen Stellen angelegt wurden als zuvor. Während die Siedlungen früherer Epochen häufig im heutigen Ackerland lagen, suchte man ab der mittleren Bronzezeit meist die gleichen Lagen auf, in denen auch die

heutigen Ortskerne liegen. Gefragt waren geschützte Lagen mit einem Bach für das Brauchwasser und Quellen für das Trinkwasser. In den alten Ortskernen müssen heute viele alte Bauernhäuser modernen Überbauungen mit Einstellhallen weichen. An solchen Stellen kann die Archäologie die häufig mehrtausendjährige Geschichte der Dörfer dokumentieren, bevor sie abgebagert wird.

Aber nicht nur die Veränderung der Siedlungsgewohnheiten führt zu einer Zunahme der Fundstellen ab der Mittelbronzezeit. Auch die Landwirtschaft hatte sich weiterentwickelt und die Metallversorgung, die für Beile und Sicheln wichtig war, verbesserte sich stark. Erstmals wurden jetzt auch Räume dicht besiedelt, die zuvor eher Randzonen waren. Das trifft nicht nur auf den Bezirk Zurzach, sondern das gesamte Kantonsgebiet zu.

Ab der Bronzezeit kennen wir zusätzlich zu den archäologischen Funden auch Befunde. Wir können Hausgrundrisse, Vorratsgruben oder Gräber identifizieren. Damit sind Aussagen zur Lebenswelt und zu Jenseitsvorstellungen früherer Zeiten möglich. Das bekannteste bronzezeitliche Grab aus dem Zurzibiet ist dasjenige, das 1911 an der Rankstrasse in Endingen, damals noch Oberendingen, ausgegraben wurde. Es spielte und spielt in der wissenschaftlichen Diskussion eine grosse Rolle. Die Ausstattung mit Armringen, Nadeln und einem Messer in einer Urne wurde namensgebend für «Gräber vom Typus Oberendingen»¹⁰. In den letzten Jahren wurden in der Nähe dieses Grabs weitere Bestattungen aus dieser Epoche, aber auch römische Gräber, entdeckt. Beide Nekropolen scheinen sich entlang eines Wegs zu orientieren, der links der Surb verlief und diese vermutlich bei Unterendingen kreuzte, um die Rheinübergänge in Bad Zurzach oder Rekingen zu erreichen.

In Rekingen lag im Bereich der heutigen Schule eine Siedlung vom Ende der Mittelbronzezeit, die 1994 ausgegraben und schon 1997 an der Universität Zürich untersucht wurde. Leider ist von dieser wichtigen Arbeit nur ein kurzer Vorbericht erschienen¹¹.

⁸ Doswald et al. 1989.

⁹ Furtwängler et al. 2020.

¹⁰ Kraft 1927, 86.

¹¹ Kunz 2000.



6 Rekonstruktion des spätbronzezeitlichen Urnengrabs 3 aus Bad Zurzach-Himmelreich. In der Urne liegen der Leichenbrand und einige kleine Gefässe. Sie ist mit einer Schale abgedeckt. Höhe der Urne ca. 33 cm. Nach Gutzwiller 1994.

Spärliche Hinweise auf weitere Siedlungen der Zeit zwischen 1500 und 1200 v. Chr. sind in Böttstein, Bad Zurzach und Endingen vorhanden.

Spätbronzezeitliche Siedlungen und Urnengräber

Etwas später, um 1000 v. Chr., ändert sich das Bild erneut. Unscheinbare Siedlungsspuren vom Rhein- und Aareufer sind aus Full und Gippingen, ausserdem aus Leuggern und Lengnau bekannt. Eine ausgedehnte Siedlung liegt im Gewerbegebiet von Tegerfelden. Vermutlich waren die anderen Siedlungsstellen ebenfalls grösser, doch wurden und werden selten so grosse Flächen archäologisch untersucht, dass dies erkannt werden könnte.

Geradezu winzig waren dagegen die Höhensiedlungen, in denen man sich in Kriegzeiten zurückzog. Auf der Raihalde in Tegerfelden, auf dem Blitzberg oberhalb von Klingnau und vielleicht auf dem Schmidberg bei Böttstein können kaum mehr als eine Handvoll Häuser gestanden haben. In einer solchen Siedlung lebten maximal 30 oder 40 Menschen.

Das weist auf eine sehr geringe Bevölkerungszahl in dieser Epoche hin. Obwohl die Gesellschaft in der Spätbronzezeit bereits recht weit entwickelt war, und die Landwirtschaft sich kaum von derjenigen im frühen Mittelalter unterschied, lebten im Kantonsgebiet höchstens 5000–6000 Menschen, also rund hundert Mal weniger als heute. Es gibt verschiedene Methoden sich den ehemaligen Bevölkerungszahlen anzunähern, alle führen aber zu dem Ergebnis, dass nur etwa 3–6 Menschen pro km² lebten, im gesamten Zurbiet also etwa 400–600, in guten Zeiten vielleicht 800 Personen gleichzeitig.

Selbst an diesen Zahlen gemessen sind aber die Gräber, die wir aus dieser Zeit kennen, viel zu selten. Die Toten wurden damals verbrannt und die Asche in einer Urne zusammen mit einigen Bechern und Schälchen bestattet (**Abb. 6**). Drei solche Gräber kennen wir aus Bad Zurzach¹² und sieben aus Kleindöttingen. In beiden Fällen ist anzunehmen, dass nur ein kleiner Teil einer ehemaligen Nekropole archäologisch untersucht ist und dass weitere Gräber unbeobachtet durch den Bagger zerstört wurden oder noch im Boden ruhen.

Grabhügel der Eisenzeit

Ab der Eisenzeit bezeichnet man die Bewohner der Region als Kelten. Siedlungen dieser Epoche sind sehr selten. Aus Endingen gibt es einige Keramikscherben, die ins 8. oder 7. Jh. v. Chr. datieren, in Rekingen und Bad Zurzach fand man Siedlungsspuren aus dem 6. Jh. v. Chr. In keinem Fall wurde aber der alte Oberboden, d.h. das ehemalige Gehniveau, angetroffen. Immer waren es nur die untersten paar Zentimeter von Grubenhäusern, Gruben oder Pfostenlöchern, die dokumentiert werden konnten. Offensichtlich erodierte das Gelände überall dort, wo frühe eisenzeitliche Siedlungen gestanden hatten.

Dagegen blieben Gräber dieser Zeit häufig erhalten. Sie lagen meist in oder unter Grabhügeln. Manche dieser Grabhügel waren so gross, dass sie vor dem 20. Jh. kaum je abgetragen und einplaniert wurden. Erkennbar sind sie aber fast nur noch im Wald. Wo heute mit grossem Gerät gepflügt wird, sind

¹² Gutzwiller 1994, 9–12.

sie weitestgehend eingeebnet. Grabhügel waren vor allem im Güllenhau oberhalb von Endingen gemeldet worden. Hier liegen sie anscheinend regellos auf dem Deckenschotter verstreut. Aus anderen Regionen ist aber bekannt, dass die Hügel in der Regel entlang von Wegen oder an Wegkreuzungen liegen. Das könnte auch für die Hügel im Güllenhau gelten. Ausgehend von der Vermutung, dass Grabhügel entlang von alten Routen liegen, wurden weitere Hügel vom Schreibisch aus entdeckt. Über Lasermessungen aus der Luft (LiDAR: Light Detection and Ranging) ist es möglich, archäologische Strukturen im dichten Unterholz zu erkennen und zu kartieren. Dadurch können auch unklare alte Meldungen überprüft werden, wie jene aus Mellstorf, wo zwei Hügel in einem Bereich liegen, der auf alten Karten Heidenstadt heisst. Es wurden aber auch Hügel neu entdeckt, z. B. in der Flur Wanne

bei Kleindöttingen (Abb. 7) oder in der Flur Bohl südlich von Fisibach. Bei letzterem ist ein Bezug zu einer Verkehrsachse besonders deutlich. Er markiert die Stelle des Abstiegs vom Plateau in Richtung Burg Waldhausen. Auch für andere Grabhügel zeigt sich, dass sie häufig Wegmarkierungen auf den ebenen Hochflächen des Studienlands sind. Die Wege verliefen früher hier oben und nicht in den Tälern. Die Hügel zeigten von weitem, in welche Richtung man gehen musste.

Späte Kelten

Aus der spätkeltischen Zeit ist wenig bekannt. Neben ein paar Einzelfunden, wie Münzen, Fibeln oder Keramikscherben, kennen wir lediglich einige Gräber¹³. Ein Gräberfeld des 3.–2. Jh. v. Chr. lag in Bad Zurzach-Mittskirch (Abb. 8). Bereits im Jahr 1657 berichtete Acklin, der damalige Stiftsverwalter

¹³ Gutzwiller 1994, 18, Taf. 9.

¹⁴ Gutzwiller 1994, 18. Dabei ist nicht klar, ob es sich um spätkeltische oder frühmittelalterliche Gräber handelt.

¹⁵ Zur Bezeichnung Tenedo/Tenedone vgl. Sennhauser 2004a, 3–5.

¹⁶ Die auffällige «Siedlungslücke» in der ausgehenden Eisenzeit zu beiden Seiten des Hochrheins wie auch in weiten Teilen des nördlichen Schweizer Mittellands kann bislang historisch noch nicht schlüssig erklärt werden (Trumm 2002, 210–212; für das rechte, südliche Oberrheingebiet Blöck 2016, 223–227). Insbesondere ist unklar, ob die in den antiken Quellen beschriebene «Helvetier-Einöde» tatsächlich einer historischen Realität entspricht (Dobesch 1999, 351–374).

¹⁷ Rey et al. 2020; Geisser/Leuzinger 2024.



7 In der Wanne bei Kleindöttingen zeichnen sich zwei Grabhügel sowohl als dunkle Flecken in der Oberflächenstruktur als auch bei den Höhenlinien (rosa) ab. Sie haben jeweils etwa 7 Meter Durchmesser. Grundlage der Vermessung sind Radardaten, die mit einem Flugzeug erhoben wurden. © KAAG, C. Maise (Kartengrundlage AGIS).

in Bad Zurzach: «Auf Mizkilch sind vielfältig Todtengebein aufgeackert worden.»¹⁴. 1876 wurde beim Bahnbau eine Gürtelkette des 3./2. Jh. v. Chr. entdeckt und wurden 1924 ganz in der Nähe sechs oder sieben Gräber zerstört, von denen aber nur einzelne Objekte ins Museum gelangt sind.

Noch spärlicher sind die gleichzeitigen Spuren aus Böttstein-Kleindöttingen. Nur ein einzelnes Schwert weist darauf hin, dass hier Gräber zerstört wurden.

Kontinuität von der keltischen in die römische Zeit

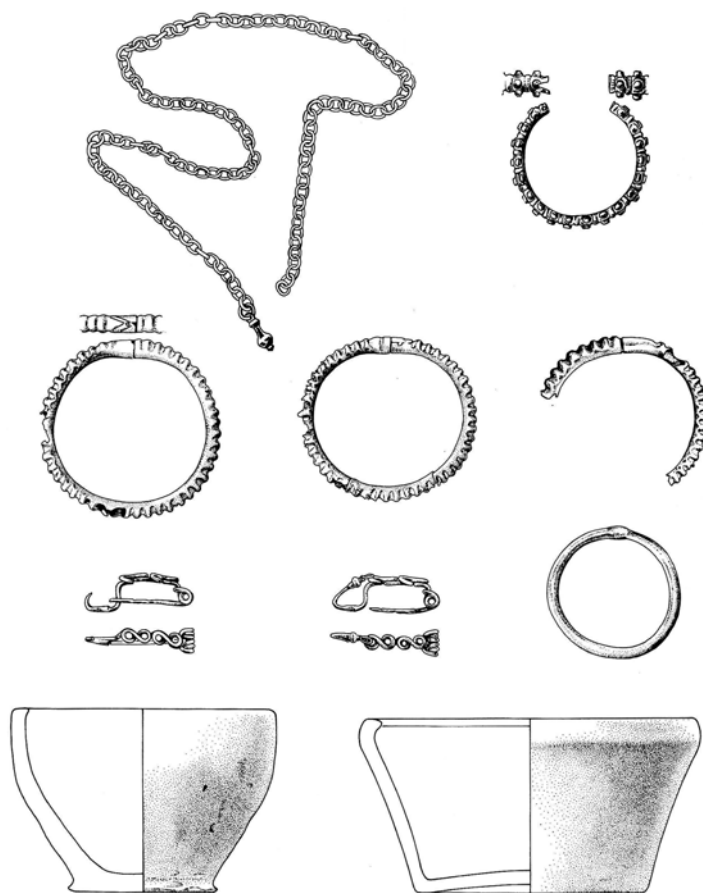
Wir wissen also nicht, wo die Menschen in der ausgehenden Eisenzeit (Spätlatènezeit, 2. – 1. Jh. v. Chr.) lebten, bevor in Bad Zurzach ein römisches Militärlager errichtet wurde. Sie müssen aber da gewesen sein, sonst wäre der vorrömische Name des Orts, Tenedo¹⁵, nicht in die Römerzeit und darüber hinaus überliefert¹⁶. Eine unerwartete Bestätigung kommt auch von anderer Seite. Die Vegetationsgeschichte zeigt, dass das Land vor der Eingliederung ins römische Reich genauso intensiv landwirtschaftlich genutzt wurde, wie in der römischen Zeit. Die Pollendaten aus der spätkeltischen Zeit zeigen für die Verteilung von Wald, Wiese und Feld fast die gleichen Werte an wie für die römische Epoche¹⁷.

Vielleicht standen die Höfe im 1. Jh. v. Chr. also ausserhalb der heutigen Ortschaften auf den Anhöhen oder versteckt in engen Tälern. Auf letzteres gibt es einige Hinweise im übrigen Kantonsgebiet und darauf könnte auch eine keltische Goldmünze hinweisen, die 1908 in Wislikofen gefunden wurde. Da die Kantonsarchäologie aber nur dort tätig wird, wo Bauprojekte anstehen, bleiben diese Zonen weitestgehend unerforscht.

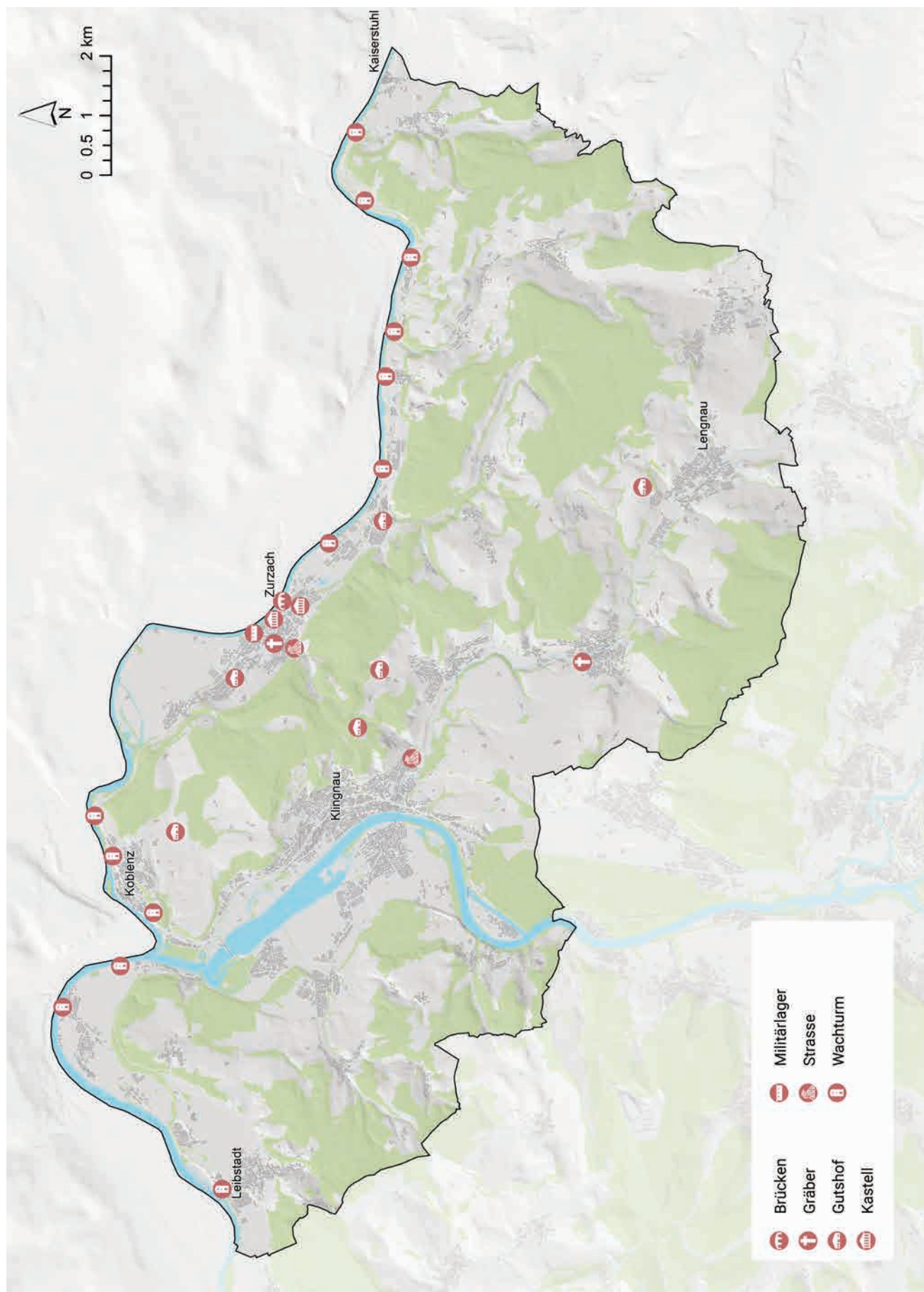
Römisches Militär in der frühen Kaiserzeit

Zu Beginn unserer Zeitrechnung rückt Bad Zurzach schlagartig ins Scheinwerferlicht der Geschichte. Ursache dafür ist die römische Eroberungsstrategie unter Kaiser

Augustus (Abb. 9). Rund 2 km nordöstlich von Bad Zurzach, im heutigen Dangstetten (D) auf rechtsrheinischem Gebiet gelegen, installierte die römische Administration um 15 v. Chr. ein Legionslager. Dieses dürfte im Zusammenhang mit den Feldzügen der kaiserlichen Stiefsöhne Drusus und Tiberius in die Zentralalpen (15–6 v. Chr.) als nördlichster Sicherungsposten gedient haben. Im ca. 14 ha grossen, vornehmlich in Leichtbauweise aus Holz und Lehm gebauten, Lager war die 19. Legion stationiert. Eine jener drei Legionen, die knapp ein Jahrzehnt später, um 9 n. Chr., bei der berühmten «Schlacht im Teutoburgerwald» unter Feldherr Publius Quinctilius Varus (47/46 v. Chr. bis 9 n. Chr.) von germanischen Truppen vernichtend besiegt wurden (clades Variana). Nach dieser verheerenden Niederlage für Rom, wurde im Bereich des späteren Parks des Schlosses Himmelrych



8 Die Gürtelkette, Armringe, Fibeln und Tonschüsseln datieren ins 3./2. Jh. v. Chr. und stammen aus zerstörten Gräbern der Fundstelle Bad Zurzach-Mittskirch. Der Armring in der Mitte der Abbildung hat einen Durchmesser von 7,3 cm. Nach Gutzwiller 1994.



9 Römische Fundstellen im Bezirk Zuzach.
© KAAG, S. Schneider (Kartengrundlage AGIS).

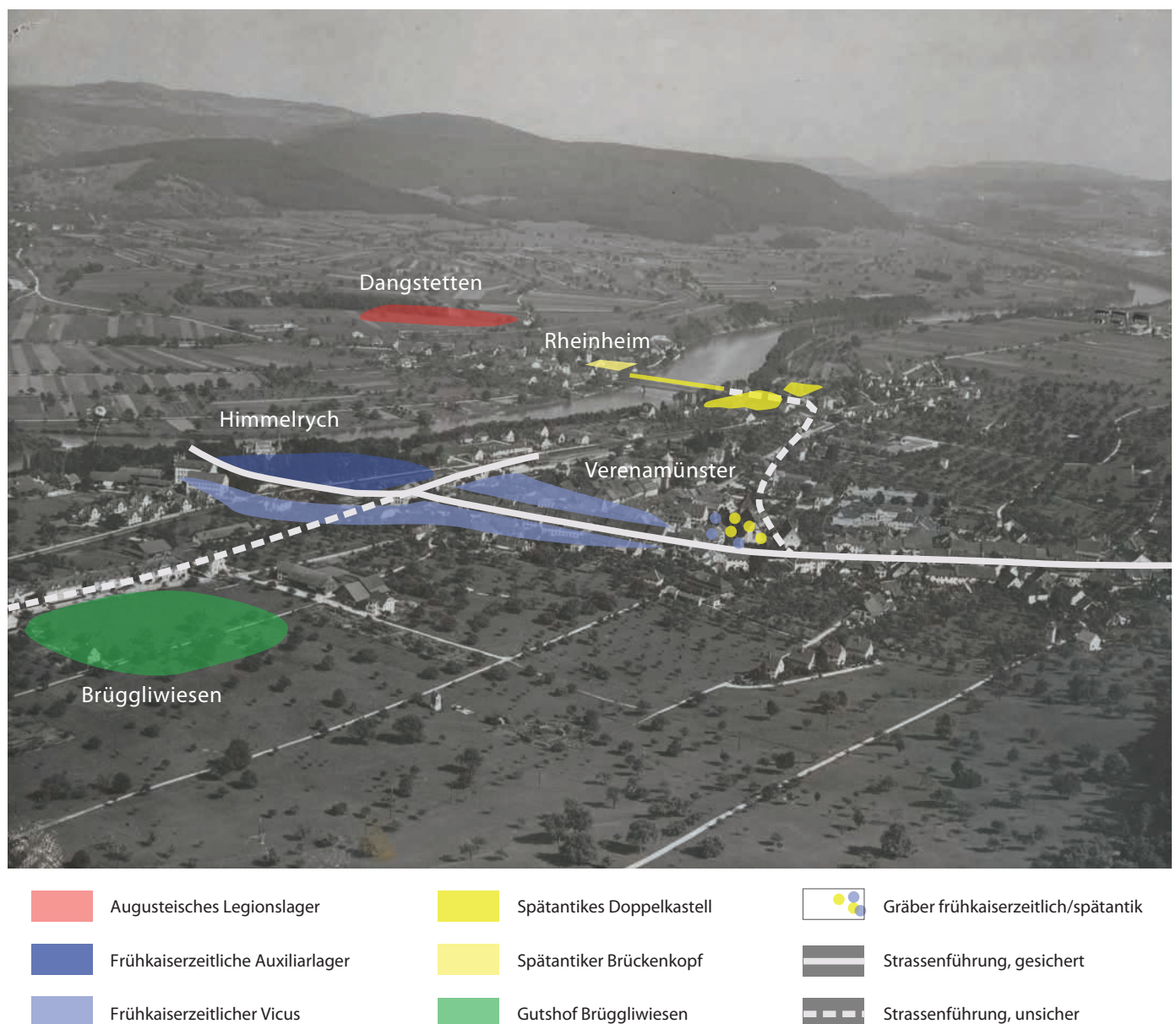
um 10 n. Chr. ein erstes römisches Militärlager errichtet. Um das Lager, welches mehrfach um- und ausgebaut wurde, entwickelte sich ab spätaugusteisch-frühtiberischer Zeit, d. h. ab dem 2. Jahrzehnt n. Chr., eine zivile Siedlung. Grössere Teile dieser Zivilsiedlung wurden beim Bau der Nordumfahrung in den 1980er Jahren ausgegraben und die Ergebnisse 1994 publiziert¹⁸. Die Struktur der Siedlung wird hauptsächlich durch die nordsüdlich verlaufende Strasse, welche u. a. unter dem Verenamünster belegt ist, definiert¹⁹. Die eben dort dokumentierten römischen Gräber verdeutlichen, dass der

südliche Siedlungsrand erreicht ist. Die vorliegenden Aufschlüsse ermöglichen es, die maximale Ausdehnung der römischen Zivilsiedlung (vicus) auf eine Fläche von rund 3,4 ha zu schätzen (Abb. 10). 2004 und 2007 fanden in der Flur Rain, westlich der Barzstrasse in Bad Zurzach, grossflächige Ausgrabungen statt, die den Kenntnisstand wesentlich erweiterten²⁰ (Abb. 11) und zeigten, dass die Siedlung zwischen dem frühen 1. Jh. und 3. Jh. n. Chr. durchgehend bewohnt war. Die Gebäude der Zivilsiedlung wurden vornehmlich in Fachwerktechnik errichtet und waren gegen die Strasse

¹⁸ Hänggi et al. 1994.

¹⁹ Roth-Rubi/Sennhauser 1987, 19–33.

²⁰ Bad Zurzach-Uf Raine (Zur.004.2; Zur.007.2), Archiv KAAG.



10 Historische Luftaufnahme (1920 – 1930) mit Eintrag der römischen Besiedlung von Bad Zurzach und Rheinheim/Dangstetten (D) (ETH-Bildarchiv, Signatur Ans_11280, verändert). © KAAG, M. Flück.

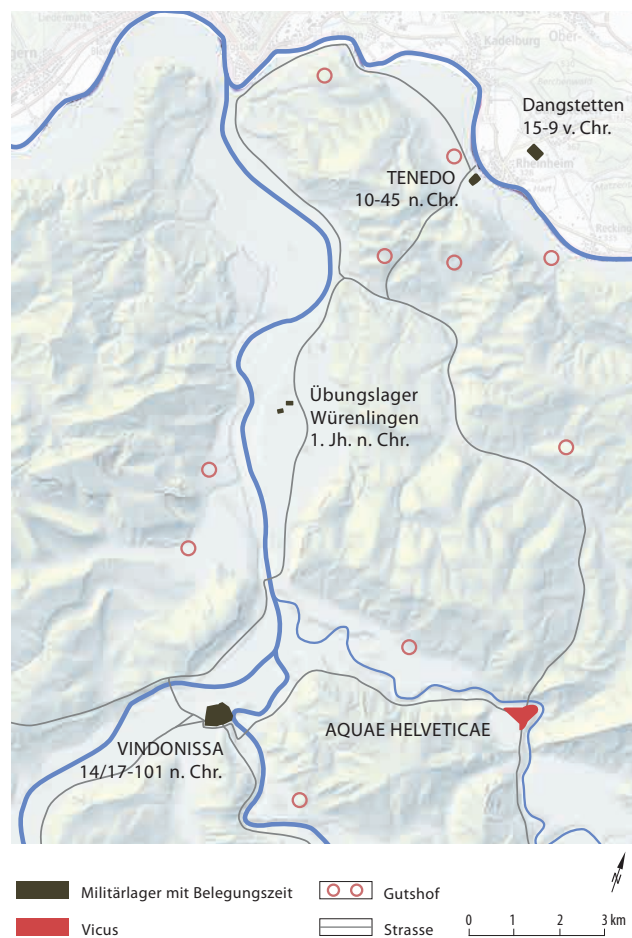
hin orientiert. Es liegen zudem Hinweise auf Handwerksbetriebe (Töpferei und Metallverarbeitung) vor. In den Hinterhofarealen wurden grosse Gruben zur Vorratshaltung und für handwerkliche Aktivitäten angelegt, die in sekundärer Verwendung auch als Latrinen dienten. Als einziger Steinbau und bis dato einziger, öffentlicher Infrastrukturbau ist ein westlich des Militärlagers gelegenes, 9 × 15 m grosses Badegebäude bekannt²¹. Änderungen an der Parzellierung und der räumlichen Organisation der Siedlung sind mutmasslich auf die Aufgabe des jüngsten Militärlagers in Tenedo (um 50 n. Chr.) zurückzuführen.

Die unter der ehemaligen Gärtnerei Widmer²² und unter dem Verenamünster mehrfach angeschnittene römische Strasse zählt zu den ältesten römischen Bauwerken im Bezirk Zurzach. Dies deutet an, dass die Erschliessung der Verkehrsachse aus dem schweizerischen Mittelland, durch den Jura durchbruch am Wasserschloss bei Brugg/Windisch an den Rhein prioritär angelegt wurde. Im gleichen Zusammenhang dürften spätestens im ersten Jahrzehnt n. Chr. das erste Militärlager in Bad Zurzach wie auch eine Rheinbrücke entstanden sein²³ (Abb. 12).

Das 2015 in Döttingen auf einer Länge von rund 40 m freigelegte Teilstück einer 7,5–8,0 m breiten und mit Brantkalk gefestigten Kiesstrasse dürfte zur Verbindungsstrasse zwischen Vindonissa und Bad Zurzach gehört haben (Abb. 13)²⁴. Interessanterweise zeigt diese Strasse bei identischer Breite dasselbe Konstruktionsprinzip mit einer Lage aus gestellten Kalksteinen an der Basis, wie die in Bad Zurzach nachgewiesenen Strassenabschnitte²⁵. Die Strasse hat von hier aus via Taleinschnitt am Sänneloch über den Zurzacherberg an den Rhein bei Bad Zurzach geführt²⁶. Weiter südlich verlief die Strasse vermutlich im Bereich der heutigen Kantonsstrasse zwischen Döttingen und Würenlingen. Die verschiedenen Befunde zeigen eindrücklich, dass die Anlage der römischen Militärlager in Dangstetten, Bad Zurzach und Vindonissa mit der Erschliessung der angrenzenden Landschaft durch Strassen und Brücken einherging.



11 Bad Zurzach-Uf Raine (Zur.004.2). Detailfoto des Kopfes (L. 1,5 cm) einer Merkur-Statuette mit dem charakteristischen Flügelhelm.
© KAAG, T. Kahlau.



12 Römische Militärlager der frühen Kaiserzeit zwischen Vindonissa und Dangstetten mit den zugehörigen Fernverbindungen zu Land und zu Wasser. © KAAG, M. Flück (Kartengrundlage AGIS).

²¹ Hänggi et al. 1994, 188–191.

²² Bad Zurzach-Gärtnerei Widmer (Zur.90.1), Archiv KAAG. Vgl. auch Hänggi et al. 1994, 28–33.

²³ Die älteste bis dato dendrochronologisch datierte Rheinbrücke in Bad Zurzach entstand um 310 n. Chr., allerdings ist davon auszugehen, dass bereits vorher Brückenübergänge bestanden (Riethmann/Seifert 1996, 160–161, bes. 160 Abb. 6).

²⁴ Döttingen-Chunte (Dtg.015.2), Archiv KAAG. Vorbericht publiziert bei Galioto 2019.

²⁵ Roth-Rubi/Sennhauser 1987, 23 Abb. 7.

²⁶ IVS Abschnitt AG 14.1, vgl. Hidber 1996b.



13 Döttingen-Chunte (Dtg.015.2). Drohnenaufnahme der Ausgrabungssituation mit der römischen Kiesstrasse in der Bildmitte. © KAAG, J. Piech.

Im heute vollständig bewaldeten Gebiet in der Flur Neuguethau bei Würenlingen/Döttingen wurden 2014 – zuerst auf LiDAR-Oberflächenscans, dann bei Prospektionen im Feld – mehrere römische Übungslager entdeckt (**Abb. 12**)²⁷. Diese rund 7,5 km nördlich des Legionslagers Vindonissa gelegenen Anlagen dürften im 1. Jh. n. Chr. während der Stationierungszeit der 13., 21. oder 11. Legion entstanden sein. Mit der Aufgabe des militärischen Stützpunkts am Rhein in Bad Zurzach um 50 n. Chr. und der nur knapp zwei Generationen später, um 101 n. Chr., erfolgten Aufgabe des Legionslagers in Vindonissa fand die römisch-militärische Besatzung am Hochrhein vorerst ihr Ende.

Siedlungsgeschichte der mittleren Kaiserzeit

In der mittleren Kaiserzeit, d.h. der Zeit zwischen dem frühen 2. Jh. und dem letzten Drittel des 3. Jh. n. Chr., prägten am Hochrhein und in den südlich anschliessenden Tälern kleinstädtische Siedlungen wie Bad Zurzach (Tenedo), Baden (Aquae

Helveticae)²⁸, Laufenburg²⁹ oder Frick³⁰ sowie zahlreiche Gutshöfe die regionale Siedlungslandschaft³¹. Die im 1. Jh. n. Chr. unter Federführung des römischen Militärs geschaffenen Verkehrsverbindungen zu Land und zu Wasser blieben für die Erschliessung des Gebiets wesentlich (**Abb. 12**).

Der 2004 letztmals von Roth-Rubi rezensierte Forschungsstand zur ländlichen Besiedlung im Bezirk Zurzach hat weiterhin Bestand³². Wie Roth-Rubi bereits 1996 festgestellt hat, weisen die drei Hauptgebäude der Gutshöfe von Bad Zurzach-Brüggliwiesen, Koblenz-Ischlag und Döttingen-Sunneberg auffällige Gemeinsamkeiten in ihrer Anlage und Grundrisskonzeption auf³³. Alle drei Anlagen entsprechen einem hallenartigen Hauptbau, dem lateral je ein Risalit (vorspringender Gebäudeteil) vorgeblendet ist («Risalitvilla»). Diese wiederum sind durch einen langschmalen Korridor – fallweise mutmasslich ein offener Säulengang (Porticus) – verbunden. Obwohl der vorliegende Grundrisstyp überregional nachgewiesen ist, verdeutlicht die frappante

²⁷ Koch et al. 2022.

²⁸ Schucany 1996; Koller 1996; spezifisch zur Bäderstadt Schaer 2024.

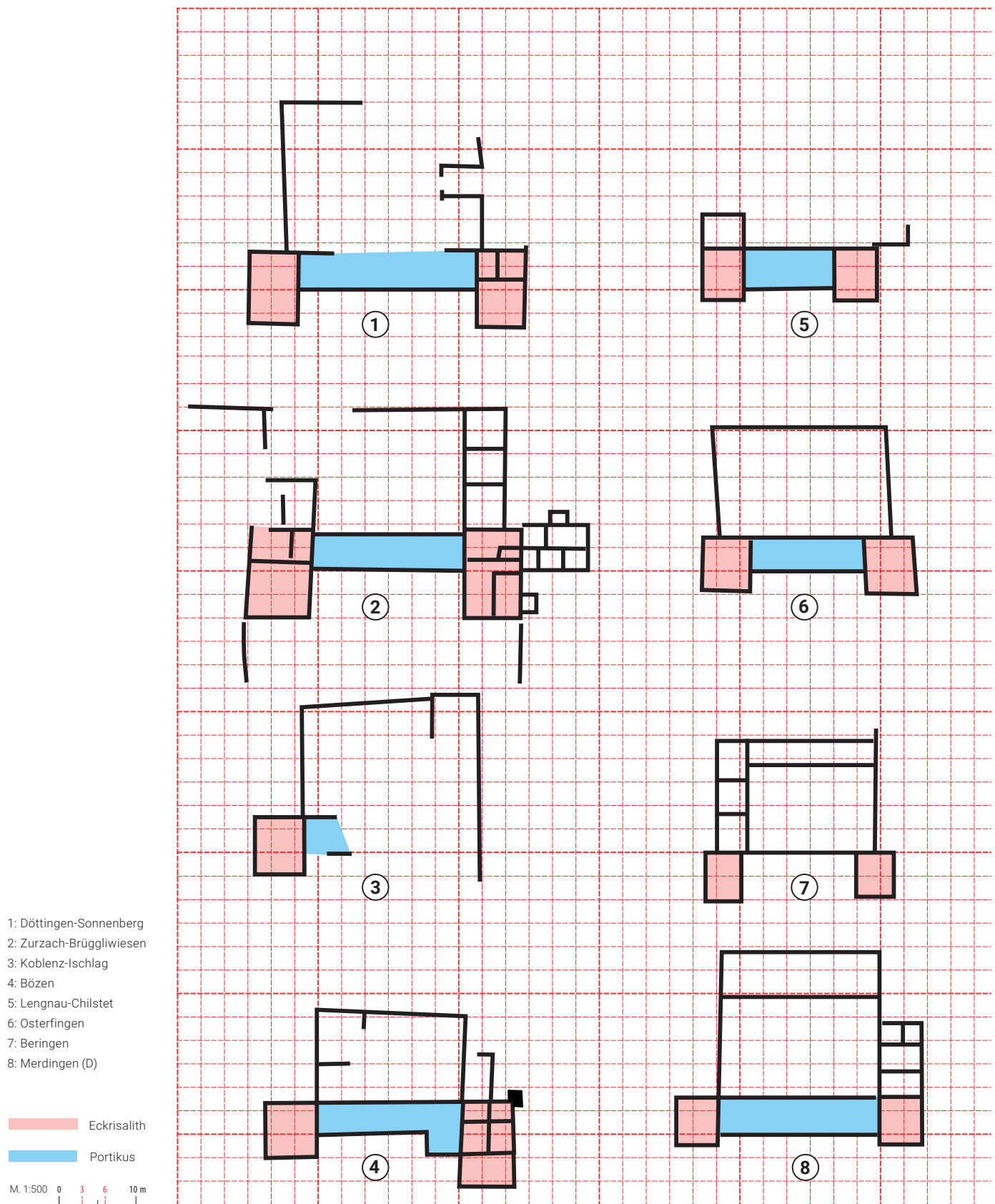
²⁹ Tortoli 2013; Tortoli et al. 2013.

³⁰ Baerlocher 2016.

³¹ Vgl. dazu die Zusammenstellungen bei Roth-Rubi 2004, 88–89.

³² Roth-Rubi 2004, 88–89. Hierbei sind insbesondere die folgenden Fundstellen zu nennen: Bad Zurzach-Brüggliwiesen (Roth-Rubi 1996a; Roth-Rubi/Hidber 1996a; Leibundgut 1996), Lengnau-Chilstet (Maier-Osterwalder 1989), Döttingen-Sunneberg (Roth-Rubi 1996c), Tegerfelden-Reckholder Reben (Hartmann/Weber 1985, 201), Rekingen-Ruchbuck (Hartmann/Weber 1985, 193), Koblenz-Einschlag (Hartmann/Weber 1985, 177; Roth-Rubi 1996d).

³³ Roth-Rubi 1996e.

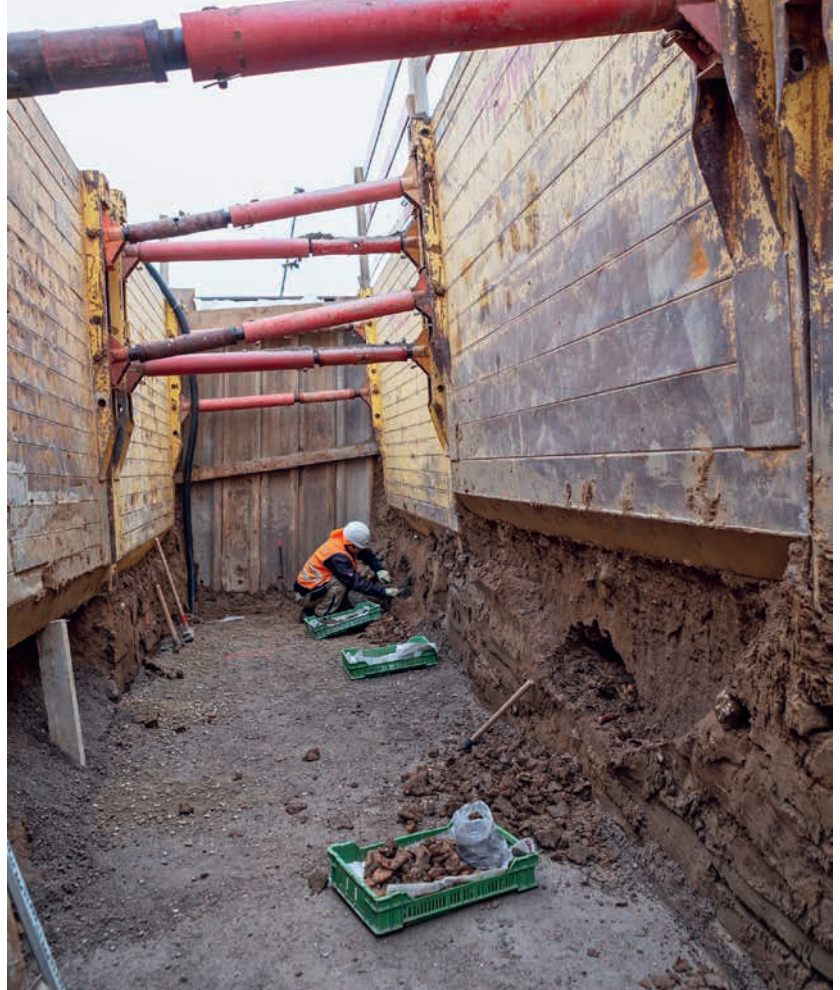


14 Grundrisstypologie der Gutshöfe im Bezirk Zurzach (Nr. 1 – 3, 5) mit ähnlichen Grundrissen aus der erweiterten Region. Die Referenz zum Raster von 10 römischen Fuss (3 m) verdeutlicht die Einheitlichkeit der Grundrisskonzeption. © KAAG, M. Flück.

Übereinstimmung der Abmessung dieser Anlagen, dass sie einer gemeinsamen architektonischen Konzeption entspringen³⁴ (Abb. 14). Eine Eigenart dieser Anlagen ist weiter, dass die Nebengebäude im Bezug zum Hauptgebäude oberhalb, d.h. hangaufwärts, angeordnet sind. Soweit aus der Dokumentation der zumeist in Altgrabungen des frühen 20. Jh. untersuchten Gebäudeteile zu erschliessen ist, entstanden zumindest die steinernen Bauphasen der Gebäude im ausgehenden 1. und frühen 2. Jh. n. Chr. Ob allerdings noch ältere Bauphasen in Fachwerktechnik bestanden, lässt sich auf Basis der vorhandenen Grabungsdokumentation meist nicht eruieren. Der Befund eines in Fachwerktechnik um die Mitte des 1. Jh. n. Chr. errichteten Gebäudes in Bad Zurzach-Brüggliwiesen³⁵ lässt jedoch vermuten, dass auch bei den anderen, aktuell lediglich als Steinbauten bekannten, Gutshöfen durchaus ältere Vorgängerbauten in Leichtbauweise bestanden haben könnten. Bei vielen früh- und mittelkaiserzeitlichen Gutshöfen lassen sich ab dem späten 3. Jh. n. Chr. Teilaufgaben von Gebäuden, Umnutzungen oder Instandhaltungen in Leichtbauweise erkennen³⁶.

In Endingen konnten 2021/2022 im Rahmen von Leitungsbauarbeiten Teile eines kleinen Gräberfelds mit rund einem Dutzend Brandbestattungen aus dem ausgehenden 1. Jh. n. Chr. gefasst werden (Abb. 15)³⁷. Die Gräbergruppe dürfte zu einem Gutshof in der Nähe, möglicherweise in Döttingen gehören³⁸. Die Lage der Gräber lässt vermuten, dass sie auf die römische Surbtal-Strasse zwischen den Kleinstädten Baden und Bad Zurzach Bezug nahmen.

Mit dem Ende der mittleren Kaiserzeit und der allmählich einsetzenden Instabilität des römischen Reichs wurde der Rhein wieder zur Grenze. Nach dem Abzug des römischen Militärs und der Aufgabe der Reichsgrenze am obergermanisch-rätischen Limes (254–274 n. Chr.) liess Kaiser Diokletian zwischen 290 und 305 n. Chr. zahlreiche Befestigungsanlagen (Kastelle) zur Sicherung der Rheingrenze (Hochrheinlimes) errichten³⁹.



15 Endingen-Rankstrasse (End.021.2). Ausgrabungssituation der römischen Brandbestattungen im beidseits gespriessten Leitungsgaben. In den grünen Kunststoffkisten liegen die aus den Gräbern geborgenen Fundobjekte. © KAAG, D. Wälchli.

Unruhige Zeiten in der Spätantike

Die neue politisch-strategische Ausgangslage hatte einen grossen Einfluss auf die spätrömische Siedlungslandschaft. Nach dem Rückzug des römischen Militärs an den Rhein gehörte das rechtsrheinische (heute deutsche) Gebiet verwaltungstechnisch nicht mehr zum römischen Reich, weshalb die verbliebene gallo-römische Bevölkerung auf linksrheinisches Gebiet umgesiedelt wurde. Ein Grossteil dieser Menschen dürfte in den neu gegründeten Kastellen, die zu administrativen und urbanen Zentren wurden, Unterschlupf gefunden haben. Die Verwaltungsreform Diokletians führte dazu, dass die Region zur neu eingerichteten Provinz Maxima Sequanorum gehörte. In der ersten Hälfte des 4. Jh. n. Chr. wurde der sogenannte ripa Rheni (Wachposten entlang des Rheinufer) weiter ausgebaut. Als Teil eines von Kaiser Valentinian (321–375 n. Chr.) initiierten Bauprogramms wurden zwischen Basel und dem Bodensee entlang des Hochrheins

³⁴ Zur Forschungsgeschichte dieses Grundrisstyps für die besprochene Region vgl. Trumm 2002, 144–148; Blöck 2016, 57–63.

³⁵ Roth-Rubi 1996b, 45–46.

³⁶ Hidber 1996a; Stehlin 1996, 35; Leibundgut 1996.

³⁷ Endingen-Rankstrasse (End.021.1; End.021.2; End.023.1), Archiv KAAG; vgl. auch Maciejczak et al. 2023.

³⁸ In Döttingen sind zwei Gutshöfe – die Anlagen von Im Bogen und Sunneberg – bekannt. Hierzu zusammenfassend Hartmann/Weber 1985, 167; Roth-Rubi 1996c, 104–124.

rund fünfzig Wachtürme und andere militärische Anlagen errichtet⁴⁰. In der Spätantike war die Siedlungslandschaft sehr stark von neu errichteten Militärbauten geprägt. Nach dem endgültigen Abzug der römischen Grenztruppen im Winter 401/402 n. Chr. begannen sich diese Siedlungsstrukturen um die Mitte des 5. Jh. n. Chr. aufzulösen.

Die archäologische Quellenlage ist ein Abbild dieser Siedlungsentwicklung in der Spätantike. Wir kennen aus dieser Zeit im Zurzibiet rund ein Dutzend Wachtürme

entlang der Rheingrenze⁴¹ (Abb. 9). Abhängig von den topografischen Verhältnissen stehen sie in einem Abstand von ungefähr 2–3 km jeweils in Sichtverbindung. Zu den im Bezirk Zurzach nachgewiesenen Wachtürmen zählen beispielsweise Full-Reuenthal-Jüppe⁴², Koblenz-Kleiner Laufen⁴³ oder am östlichen Ende Fisibach-Bleiche⁴⁴. Die Wachtürme am spätantiken Hochrheinlimes wurden in einem mehrjährigen Projekt der Vindonissa-Professur der Universität Basel unter der Leitung von Peter-Andrew Schwarz erforscht⁴⁵. Der Forschungsstand

³⁹ Hächler et al. 2020, 101–116. Einen guten Überblick über die Anlagen im Bezirk Zurzach verschafft die Plandarstellung bei Hächler et al. 2020, 359 Abb. 149.

⁴⁰ Zur Anzahl der Wachtürme entlang des Hochrheinlimes vgl. Roth-Rubi 2004, 89. Zu den 52 von Walter Drack aufgelisteten Wachtürmen, die nachgewiesen sind, kann mit zwei Dutzend weiteren gerechnet werden.

⁴¹ Auflistung der spätantiken Wachtürme im Bezirk Zurzach bei Roth-Rubi 2004, 89.

⁴² Schaffner/Schwarz 2015a.

⁴³ Schwarz et al. 2015, 45–54.

⁴⁴ Schaffner/Schwarz 2015b.

⁴⁵ Schwarz 2019; vgl. auch Hächler et al. 2020.



16 Grundrissplan mit Doppelkastell Kirchlibuck-Sidelen, Brücke und Brückenkopf in Bad Zurzach. © KAAG, T. Koch.

zu den Befestigungsanlagen in Bad Zurzach ist weniger aktuell. Im Bereich des Doppelkastells Kirchlibuck und Sidelen fanden letztmals 1987 unter Cornel Doswald archäologische Sondiergrabungen statt⁴⁶. Seither beschränkten sich die Untersuchungen auf wenige denkmalpflegerische Massnahmen. Die 2004 von Kathrin Roth-Rubi publizierte Darstellung der Situation hat folglich weiterhin Gültigkeit⁴⁷.

Die Lage des Doppelkastells, rund 500 m rheinaufwärts zum früheren Siedlungszentrum, ist keineswegs zufällig gewählt⁴⁸. Es liegt an strategisch günstiger Lage und umschliesst die südwest-nordost in einer Talsperre verlaufende Verkehrsachse, die hier über den Rhein führte und auf rechtsrheinischer Seite zusätzlich von einem Brückenkopf in Rheinheim gesichert wurde (Abb. 16)⁴⁹. Die Strassenverbindung zwischen Vindonissa und der oberen Donau war in der Spätantike weiterhin von Bedeutung⁵⁰. Auch wenn sie sich in ihrer Anlage und Grösse unterscheiden, nahmen die beiden Kastelle auf Kirchlibuck und Sidelen aufeinander Bezug und erfüllten denselben fortifikatorischen Zweck, indem sie Strasse und Grenze sicherten⁵¹. Mit ihrer Bauweise entsprechen sie anderen spätrömischen

Befestigungen. Bereits vor den ersten Ausgrabungen waren die rheinseitigen Abschnitte der Befestigungsmauern abgegangen, sodass die beiden Grundrisse mit einem leicht verschobenen Quadrat des Kastells Sidelen und einem unregelmässigen Sechseck des Kastells Kirchlibuck nur mit Hilfe früherer Beobachtungen und Aufzeichnungen rekonstruiert werden können⁵². Das Kastell Sidelen musste Anfang des 20. Jh. dem Kiesabbau weichen. Bei der nordwestlich anschliessenden Anlage auf dem Kirchlibuck sind Reste eines Abschnitts der Befestigungsmauer vorhanden, die mit drei massiven Halbrundtürmen, zwei Rundtürmen und einem Tor an der Westseite ausgestattet ist (Abb. 17). Damit ist ungefähr ein Drittel der ursprünglichen Umfassungsmauer dieses Kastells erhalten. Der Ausgräber Jakob Heierli sah in den beiden unterschiedlichen Ausführungen der Türme einen Hinweis auf zwei Bauperioden⁵³. Möglicherweise kam es im Verlauf der Benutzungszeit auch zu Umbauten oder Reparaturen. Eine chronologische Einordnung in die spätrömische Zeit erfolgte mit Hilfe von Vergleichen und ohne sichere Datierung⁵⁴. Unklarheit herrscht auch betreffend der möglichen Innenbebauung des Kastells. Bei Sondiergrabungen 1986/1987 im Innern des Kirchlibuck



17 Drohnenaufnahme der heute noch erhaltenen Reste des Kastells Kirchlibuck in Bad Zurzach. © KAAG, B. Polyvás.

⁴⁶ Argovia 99, 1987, 75; Argovia 100, 1988–1991, 11.

⁴⁷ Roth-Rubi 2004, 82–87. Darin auch ausführlich zu der bis ins 16. Jh. zurückreichenden Forschungsgeschichte.

⁴⁸ Roth-Rubi 2004, 82.

⁴⁹ Roth-Rubi 2004, 86.

⁵⁰ Fingerlin 2004, 103.

⁵¹ Roth-Rubi 2004, 92.

⁵² Roth-Rubi 2004, 83–84.

⁵³ Heierli 1907, 89.

⁵⁴ Zur chronologischen Einordnung im Zusammenhang mit dem Brückenbau vgl. Roth-Rubi 2004, 92.

konnten lediglich Pfostenlöcher festgestellt werden, die auf mögliche Holzgebäude deuten⁵⁵. Als steinerne Innenbauten kennen wir einzig eine frühe Kirche mit Taufbecken sowie einen rechteckigen Grundriss, der im Süden direkt an die Kastellmauer anschliesst (**Abb. 18**)⁵⁶. Sie bilden einen frühen Kirchenkomplex und datieren ins 5. Jh. n. Chr. Damit weisen sie an den Beginn des Frühmittelalters⁵⁷. Eine zugehörige Kastellnekropole, wie wir sie z. B. aus Kaiseraugst kennen, ist bis heute nicht nachgewiesen.

Im Gräberfeld, das sich entlang der Strasse erstreckt, die unter dem Verenamünster freigelegt wurde, waren allerdings auch Körperbestattungen aus dem 4. Jh. n. Chr. vorhanden. Darunter befanden sich ein Mädchen aus der Oberschicht (Grab 156) sowie ein an seiner Zwiebelknopffibel und einem spezifischen Gürtel erkennbarer höherer Militär oder Beamter (Grab 154) (**Abb. 19**)⁵⁸. Ansonsten sind kaum Hinweise auf die einstigen Bewohner des Kastells vorhanden. Lediglich das Fundmaterial aus dem Kastellinnern zeigt, dass die Menschen auch Importwaren nutzten, etwa Tafelgeschirr aus Nordostfrankreich, Kochtöpfe aus der Eifel (D) sowie Gläser und Trachtbestandteile aus Bronze⁵⁹. Einen spannenden Anhaltspunkt auf die Besatzung des rechtsrheinischen Brückenkopfs in Rheineheim gibt der Fund einer Armbrustfibula aus Bronze. Diese wurde wohl von einem germanischen Söldner getragen, der im Dienst der römischen Armee die Hochrheingrenze bewachte⁶⁰.

Etwas rheinaufwärts zur heutigen Brücke haben sich im Flussbett des Rheins die baulichen Überreste römischer Brücken erhalten. In einem Abstand von jeweils 12 m bilden hölzerne Pfählungen die Fundamente von insgesamt fünf rautenförmigen Brückenjochen (**Abb. 16**). Von den aus Stein gemauerten Pfeilern sind keine Reste überliefert. 1986 gelang es in Zusammenarbeit mit der Unterwasserarchäologie der Stadt Zürich, 41 Eichenholzpfähle zu bergen und mittels Dendrochronologie (Jahrring-Methode) zu datieren⁶¹. Peter Riethmann und Mathias Seifert kamen bei ihren Untersuchungen an den Hölzern zum Schluss, dass eine erste

Brücke zwischen 308 und 318 n. Chr. errichtet worden ist. Einige Jahrzehnte später kam es 368 n. Chr. an Stelle der bisherigen zum Bau einer neuen, zweiten Steinbrücke. Wie eine separate Serie von beprobten Hölzern zeigt, lässt sich bei dieser Brücke sogar eine zweite Bauphase unterscheiden. Im Jahr 376 n. Chr. musste ein Pfeiler repariert werden⁶².

Die dendrochronologischen Daten der beiden Brücken bieten uns die bisher einzigen absoluten Datierungen der spätantiken Siedlungstätigkeit in Bad Zurzach. Dennoch dürfen wir mit dem Beginn des Brückenbaus nicht automatisch auf die Entstehungszeit des Doppelkastells schliessen, auch wenn diese Bauwerke funktional und konzeptionell einen zusammengehörigen Komplex zur Sicherung des Flussübergangs bilden. Wie auch Katrin Roth-Rubi festhält, ist davon auszugehen, dass die beiden Kastele bereits in tetrarchischer Zeit (284–313 n. Chr., während der Vier-Kaiser-Herrschaft) errichtet wurden⁶³. Unter Kaiser Diokletian kam es vielerorts zum Bau von Befestigungsanlagen, die als Rückzugsorte dienten und im Zusammenhang mit einem Reduktionsprozess in der Siedlungslandschaft standen. Entsprechend würde die Anlage des Doppelkastells tatsächlich mit dem Bau der ersten Brücke zusammenfallen. Der rechtsrheinische Brückenkopf folgte gemäss Einschätzung von Gerhard Fingerlin dann erst im Zuge des valentinianischen Bauprogramms, gleichzeitig mit der zweiten Brücke⁶⁴.

Heiden und Christen

Aufgrund von vegetationsgeschichtlichen Untersuchungen wissen wir, dass die Intensität der landwirtschaftlichen Nutzung gegen Ende der Römerzeit zurückging und viel Kulturland wieder zu Wald wurde. Diese Entwicklung begann mit den innerrömischen Kriegen und den Überfällen der Alamannen nach 260 n. Chr. mit einem Höhepunkt um 540 n. Chr. Damals wüteten die sogenannten Justinianischen Plagen: Missernten und ein Seuchenzug, der wohl ähnlich schlimm war, wie die Grosse Pest im 14. Jh. n. Chr. und schätzungsweise ein

⁵⁵ Argovia 99, 1987, 75; Argovia 100, 1988–1991, 11; Roth-Rubi 2004, 85.

⁵⁶ Siehe den steingerechten Plan der frühen Kirche mit dem Taufbecken bei Hartmann 1980, 9 Abb. 13.

⁵⁷ Roth-Rubi 2004, 84. Zur frühen Kirche auf dem Kirchlibuck vgl. Sennhauser 2004b, 115–117.

⁵⁸ Roth-Rubi 2004, 81, 92; Roth-Rubi/Sennhauser 1987, 88 Abb. 63.1–3. Zur Fingerkunkel in Grab 156 siehe auch König 1987, 129–137.

⁵⁹ Roth-Rubi 2004, 92.

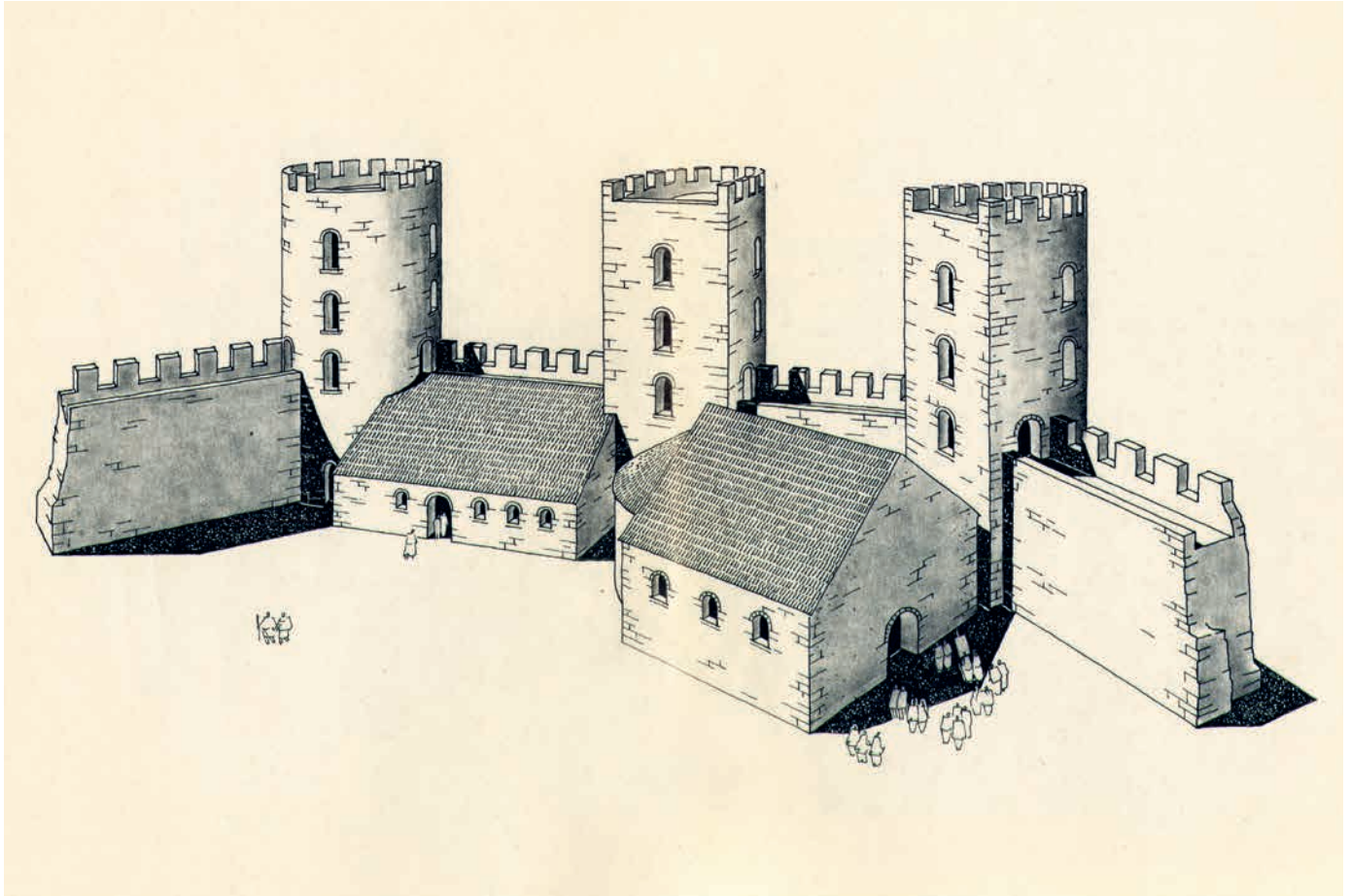
⁶⁰ Fingerlin 2004, 104–105.

⁶¹ Kartierung der datierten Brückenpfähle bei Riethmann/Seifert 1996, 163 Abb. 8.

⁶² Riethmann/Seifert 1996, 161–162; Roth-Rubi 2004, 86; Fingerlin 2004, 103–104.

⁶³ Roth-Rubi 2004, 86–87; Fingerlin 2004, 103–104. Anders als Roth-Rubi geht Fingerlin davon aus, dass das Kastell Sidelen ungefähr gleichzeitig mit dem rechtsrheinischen Brückenkopf, also erst in valentinianischer Zeit, errichtet wurde.

⁶⁴ Fingerlin 2004, 103–104. Die späte Errichtung des rechtsrheinischen Brückenkopfs wird durch eine Münze des Valens (367–375 n. Chr.) aus einer unteren Schicht bestätigt.



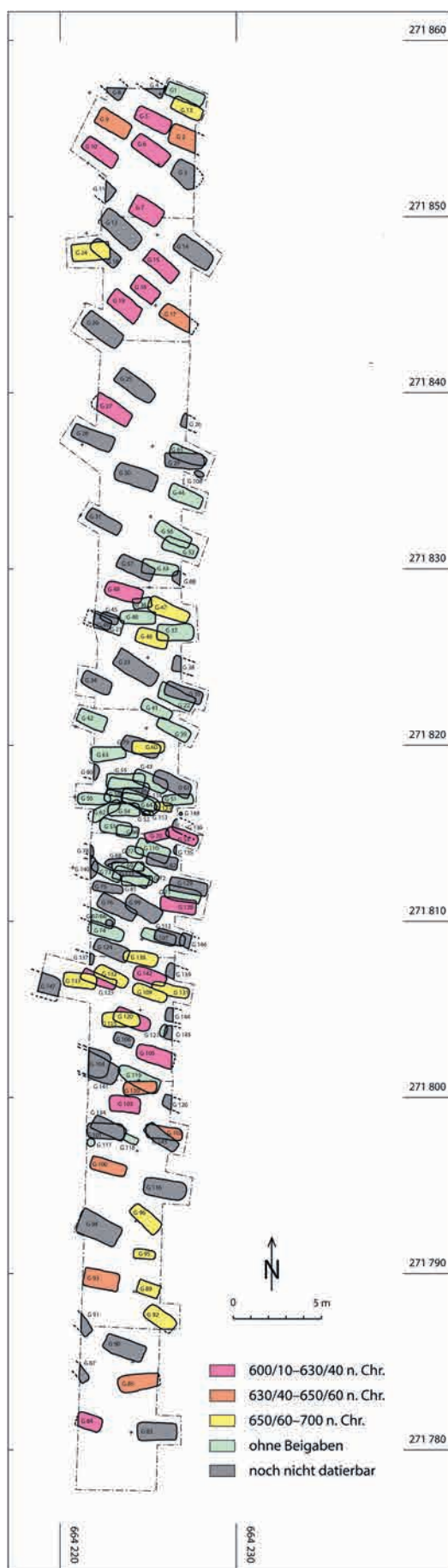
18 Rekonstruktionszeichnung der frühen Kirche mit Taufbecken (rechts) und einem rechteckigen Gebäude (links) an der Umfassungsmauer des Kastells Kirchlibuck in Bad Zurzach. © KAAG, A. Gerster.



19 Grabinventare von zwei spätantiken Bestattungen im Gräberfeld unter dem Verenamünster in Bad Zurzach. a) Zwiebelknopffibel (L. 6,4 cm) (F-Nr. 793) und Gürtel-Bestandteile (Riemenzunge L. 4,6 cm) eines höheren Beamten oder Militärs aus Grab 154 und b) Fingerkunkel aus Bein (erhaltene L. 18 cm) sowie bronzenener Armring (Dm. ca. 5 cm) eines Mädchens aus Grab 156 (Zur.75.1). © KAAG, K. Powroznik.

Drittel der Bevölkerung das Leben kostete. Erst ab dem 7. Jh. n. Chr. wird der Wald wieder zurückgedrängt, Nutzung und Besiedlung werden intensiviert und das Land schrittweise dichter aufgesiedelt.

Eine einzigartige Fundstelle des frühen Mittelalters liegt in der Flur Wasenacher bei Bad Zurzach. Im Auftrag der Kantonsarchäologie machte Otto Braasch in den 1980er Jahren Luftaufnahmen im gesamten Kanton. Dabei suchte er vom Flugzeug aus gezielt nach Verfärbungen in den Feldern. Wo nämlich Mauern im Boden stecken, verfärbt sich das Getreide über dem steinigen Untergrund früher gelb, wo humusreiche Gruben und Gräber liegen, bleibt es länger grün. Solche Spuren sind aber jeweils nur an einigen Tagen im Jahr zu erkennen. Genau zum richtigen Zeitpunkt überflog der Pilot den Wasenacher und entdeckte ein frühmittelalterliches Gräberfeld⁶⁵. Gegen 200 Grabgruben sind in den Luftbildern zu erkennen. Eine Testgrabung im Jahr 2006 zeigte, dass noch weit mehr Gräber vorhanden sind, als aus den Luftbildern zu erschliessen war (Abb. 20). Im Wasenacher wurde im Zeitraum von etwa 550 bis 700 n. Chr. bestattet. Bemerkenswert ist, dass hier trotz der Nähe zur Kirche in Bad Zurzach in den rund 90 bisher untersuchten Gräbern keinerlei Hinweise auf den christlichen Glauben entdeckt wurden. Direkt am Ort der Heiligen Verena lebten also Heiden, und das in grosser Zahl. Die Sitte, die Toten mit Beigaben auszustatten, wurde von der Kirche bekämpft. Diese Bestattungssitte endete, wie das Gräberfeld im Wasenacher, um das Jahr 700 n. Chr. Seither werden die Toten meist auf einem Friedhof direkt bei der Kirche bestattet. Das Gräberfeld im Wasenacher ist mit Abstand das grösste seiner Art im Kanton Aargau und eines der grössten in der Schweiz. Reihengräberfelder, wie dasjenige in Bad Zurzach, sind nördlich des Hochrheins üblich, südlich davon aber selten. Typisch sind hingegen kleine Gräbergruppen, wie sie im Bereich des Verenamünsters und des heutigen Bahnhofs von Bad Zurzach



⁶⁵ Zurzach-Uf Rainen-Wasenacher (Zur.89.100), Archiv KAAG.

20 Frühmittelalterliches Gräberfeld im Wasenacher bei Bad Zurzach. Plan der Testgrabung 2006. © KAAG, R. Glauser/C. Hartmann/R. Bellettati.

bekannt sind. Im übrigen Zurzibiet sind bisher nur wenige frühmittelalterliche Bestattungen gefunden worden. Einige schlecht erhaltene Gräber hat die Kantonsarchäologie in Leibstadt dokumentiert, und in Tegerfelden wurden am Galgenbuck schon vor 1873 einige frühmittelalterliche Grabbeigaben und menschliche Knochen aufgesammelt.

Archäologische Überreste aus dem frühen Mittelalter sind unter einem Grossteil der heutigen Dörfer zu erwarten. Diese sind meist deutlich älter als die hochmittelalterlichen Gründungsstädte wie Klingnau oder Kaiserstuhl. Das gilt für alle Orte mit überlieferten vorgermanischen Namen, wie Koblenz oder Zurzach, aber auch für -ingen-Orte, wie Endingen, Schneisingen oder Döttingen. Dagegen gelten Orte, die auf -dorf/-torf oder -wil enden, wie Mellstorf, Siglistorf, Etwil oder Hettenschwil, als jüngere Gründungen, aus der Zeit nach 700 n. Chr. Hier sind daher auch kaum noch heidnische Gräber mit Beigaben zu erwarten.

In frühmittelalterlichen Siedlungen sind Pfostenbauten und Grubenhäuser typisch. Für Pfostenbauten wurden Eichenbalken in die Erde eingegraben, was dem Haus Stabilität gab. Sie faulten zwar mit der Zeit durch, aber die Häuser wurden nicht für die Ewigkeit gebaut, sondern höchstens für 2–3 Generationen. In Pfostenbauweise wurden Häuser bis zu 300 m² Grundfläche errichtet, meist mit einem grossen, strohgedeckten Walmdach. Grubenhäuser hingegen waren nur wenige Quadratmeter gross. Diese Bauweise ist seit der Steinzeit bekannt, war aber vor allem im Frühmittelalter und Mittelalter üblich: Über einer knietiefen Grube wurde ein Satteldach direkt auf dem Boden aufgesetzt. Grubenhäuser dienten als Werkstätten, vor allem zum Weben, aber auch als Vorratsräume und als Wohnung für arme Leute. Solche Grubenhäuser wurden in Bad Zurzach und Endingen von der Kantonsarchäologie dokumentiert. In Leibstadt wurde als Besonderheit ein kleiner Kanal entdeckt⁶⁶, der aus Kalksteinen gesetzt war und vermutlich im 7./8. Jh. n. Chr. als Abwasserkanal gedient hatte – eine Errungenschaft, die man dem frühen Mittelalter bis dahin nicht zugestanden hätte.

Mittelalterliche Herrschaftstopografie

Im Hinblick auf die (hoch-)mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Entwicklungen im Bezirk Zurzach ist die Quellenlage für das Hochmittelalter dünn. Seit dem 8. Jh. gehört das Gebiet auf politisch übergeordneter Ebene zum Karolingischen bzw. dem daraus hervorgehenden Heiligen Römischen Reich. In der regionalen Herrschaftstopografie ist das Zurzibiet dem Herzogtum Schwaben bzw. westlich der Aare/Reuss dem Augst-/Frickgau, östlich dem Thur-/Zürichgau zugehörig.

Im Spätmittelalter markiert das Jahr 1415 einen wesentlichen Einschnitt in das damals bestehende Herrschaftsgefüge des Zurzibiets. Die Ächtung des habsburgischen Herzogs Friedrich IV. im Rahmen des Konzils von Konstanz (1414–1418) führte zur Teilannexion vorderösterreichischer Herrschaftsgebiete durch die Eidgenossen⁶⁷. In diesem Zusammenhang wurden die bisher zur habsburgischen Landvogtei Aargau gehörenden Ämter Baden und Siggenthal sowie die bischöflich-konstanzer Vogteien Klingnau, Zurzach und Kaiserstuhl sowie das links der Aare liegende Kirchspiel bzw. habsburgische Amt Leuggern zur neu als gemeine Herrschaft institutionalisierten Grafschaft Baden zusammengelegt, die bis 1798 Bestand hatte⁶⁸. Die gemeineidgenössische Verwaltung teilte ihre Rechtsansprüche mit über 30 Gerichtsherren, wozu die Klöster Wettingen und St. Blasien, die Kommende Leuggern des Johanniterordens, der Fürstbischof von Konstanz sowie auch zürcherische Aristokratenfamilien gehörten. Diese kleinteilige uneinheitliche Rechtsstruktur bestand bereits unter den Habsburgern, welche die dortigen Rechte 1264 als Erbe von den Grafen von Kyburg – und diese von den Grafen von Lenzburg – erhielten. Sie ist symptomatisch für die mittelalterliche Herrschaftstopografie.

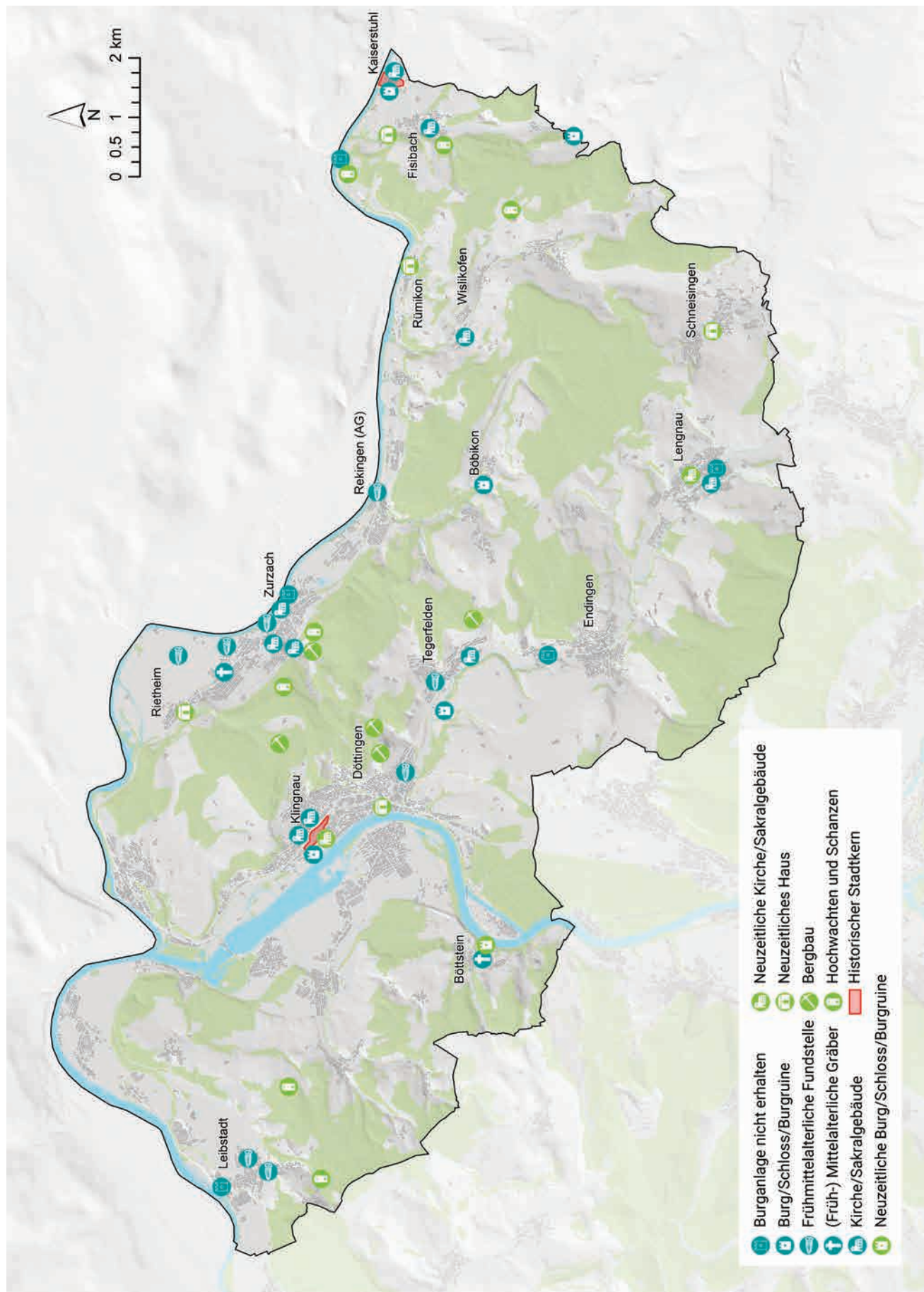
Burgen als Symbol der weltlichen Herrschaft

Die weltlichen Herrschaftsrechte wurden dabei oft nicht vom eigentlichen Herrschaftsträger, sondern durch Stellvertreter ausgeübt. Dieses als Feudalsystem oder Lehenswesen

⁶⁶ Leibstadt-Vogelmattstr. (Lbs.022.1), Archiv KAAG.

⁶⁷ Zu Anlass, Hintergrund und Folgen der Ereignisse von 1415 vgl. Hesse et al. 2017; Utz Tremp 2008.

⁶⁸ Steigmeier 2002.



21 Mittelalterliche und neuzeitliche Fundstellen im Bezirk Zurzach, bei denen archäologische Untersuchungen durchgeführt wurden, farblich differenziert nach Epochen gemäss Abb. 1. © KAAG, S. Schneider (Kartengrundlage AGIS).

bezeichnete Herrschaftsmodell reicht ins Frühmittelalter zurück und hatte sich im Hochmittelalter vollständig etabliert⁶⁹. Neben den frühen Herrschaftsträgern wie herzogliche, gräfliche oder edelfreie Familien bzw. kirchliche Institutionen wie (Erz-)Bistümer oder Klostergemeinschaften übernahmen im Hochmittelalter Dienstadelsgeschlechter (Ritter, Herren, Ministerialen) auf lokaler Ebene die Herrschaft. Diese ist eng mit der Etablierung von Burgen verbunden, die in erster Linie als befestigte Wohnsitze und zur Verwaltung der dazugehörigen Ländereien dienten. Während sich diese Machtzentren im Frühmittelalter noch in den Siedlungen (sog. Herrenhöfe) befanden, verlagerten sie sich im 10./11. Jh. an exponierte, strategisch günstige Lagen. Der Burgenbau erreichte im 13. Jh. seinen Höhepunkt, doch bereits im folgenden Jahrhundert setzte der Niedergang ein.

Im heutigen Bezirksgebiet sind mindestens elf Adelssitze überliefert, deren

Gründungen allesamt auf Freiherrenfamilien zurückgehen (**Abb. 21 und Tab. 1**)⁷⁰. Peter Frey legte 2023 in seinem Werk «Die Burgen des Kantons Aargau» sämtliche bekannten Burganlagen in ihrer historischen, materiellen und wissenschaftlichen Überlieferung vor, weshalb an dieser Stelle auf eine vertiefte Betrachtung verzichtet wird. Erste Burgen sind für das 11. Jh. in Böbikon und Tegerfelden belegt⁷¹. Beide Anlagen bestanden ursprünglich aus einer Befestigung mit einer Mauer bzw. Holzpalisade sowie einem Graben, während die Innenbebauung aus einem kleinen Steingebäude bestand, das in Tegerfelden zusätzlich mit Holzbauten umgeben war. Diese frühen Burgen kommen noch ohne grosse Türme (Wohnturm oder Bergfried) aus⁷². Die Anlage von Tegerfelden wurde nach einem Brand im ausgehenden 12. Jh. mit einer Ringmauer umfasst und mit mehreren Wohn- und Ökonomiebauten sowie einem 8×9m grossen Bergfried – einem Wehr- oder Wachturm mit hohem

⁶⁹ Würigler 2015; Castelnovo 2013; Niffeler 2014, 38–45; Niffeler 2020, 33–39; Frey 2023, 10–21.

⁷⁰ Frey 2023, 11, 19, 24–31. Für Fisibach und Rietheim (von Frey nicht aufgeführt) ist jeweils der Name einer (Frei-)Herrenfamilie überliefert, jedoch keine Burg(-stelle) bekannt.

⁷¹ Frey 2023, 104–105 (Böbikon); 216–217 (Tegerfelden).

⁷² Frey 2023, 29.

Burg/Anlage	Typ/Lage	Nutzungsdauer	Zustand
Böbikon, Burgruine	Burganlage auf Sporn	11. – 13. Jh.	Burgruine mit Graben, Turm, Umfassungsmauer und Nebengebäuden
Tegerfelden, Burgruine	Burganlage auf Sporn	11. – 13. Jh.	Burgruine mit Graben, Turm, Umfassungsmauer und Nebengebäuden
Bernau, Burgstelle/Schloss	Burganlage an Spornlage am Rhein	11./12. Jh. – 1871	Burg mit Turm, Umfassungsmauer und mehreren Gebäuden, zum Schloss ausgebaut; 1871 abgebrannt und verm. abgebrochen
Böttstein, Schloss	Burg/Schloss über Geländeeinschnitt an der Aare	12. Jh.?/17. Jh. –	Burganlage im frühen 17. Jh. durch Schlossanlage ersetzt
Bad Zurzach, «Schlössli Mandach»	Wohnturm in einem Geländeeinschnitt am Rhein	12. Jh.? – Anfang 20. Jh.	Unebefestigter Adelssitz, mehrfach ausgebaut und erweitert, im frühen 20. Jh. abgebrochen
Fisibach, Schwarzwasserstelz	Inselburg im Rhein	12./13. Jh. – 1875	Burganlage mit Turm, Ringmauer, An- und Nebengebäuden, 1875 abgebrochen und 1938 von Bunker überbaut
Fisibach, Waldhausen, Burgruine	Burganlage/Befestigung an Spornlage	12./13. Jh. – 15. Jh.?	Burgruine mit Graben, Umfassungsmauer und Steingebäude.
Klingnau, Schloss	Burg-/Schlossanlage auf Hügelsporn neben Stadtanlage; Stadtbefestigung	1240 –	Erhaltene Burganlage mit Graben, Turm, Ringmauer, Wohntrakt und Nebengebäuden, später zum Schloss umgebaut
Kaiserstuhl, Oberer Turm	Wohnturm; Stadtbefestigung	1260 –	Erhaltener sechsgeschossiger Turm
Lengnau	Wohnturm vermutlich neben Sakralbezirk	13. Jh. – ?/1975	Wohnturm später evtl. zum Pfarrhaus umgebaut/umfunktioniert, 1975 abgebrochen
Unterendingen, Weiherhaus	Wohnturm/Steinhaus im flachen Gelände	13./14. Jh.?	Ruine/Grundmauern infolge landwirtschaftlicher Tätigkeiten verschwunden

Tab. 1 Übersicht zu den im Bezirk Zurzach überlieferten Burganlagen. Angaben nach Frey 2023.

Repräsentationswert – mit 2,6 m mächtigen Aussenmauern ergänzt (Abb. 22). In Böbikon erneuerte man um 1200 die Anlage mit einer mächtigen Ringmauer und einem 7×7 m grossen Bergfried, an welchen ein kleines steinernes Wohnhaus und ein Ökonomiebau angebaut wurde. Beide Burganlagen wurden im 13. Jh. wieder aufgegeben.

Aus der Zeit dieser Auflassungen stammen die beiden einzigen Burganlagen des Bezirks, die bis heute in Teilen erhalten sind. In Klingnau erfolgte die Errichtung der Burg mit der Stadtgründung um 1240 (Abb. 23)⁷³. Zur ursprünglichen Anlage gehört der heute noch erhaltene Turm von 22,5 m Höhe mit Seitenlängen von 9,9 m sowie ein mit der Ringmauer errichteter Wohntrakt, der später vergrössert und mit der Errichtung von zusätzlichen Bauten zum Schloss erweitert wurde. Der Obere Turm in Kaiserstuhl entstand ebenfalls im Zusammenhang mit der Stadtgründung. Er wurde um 1260 als 11,6×11,9 m grosser viergeschossiger Wohn- und Wehrturm an der exponiertesten Stelle errichtet und um 1360 bzw. 1423 um zwei Geschosse erhöht bzw. mit dem noch heute bestehenden Zeltdach versehen⁷⁴.

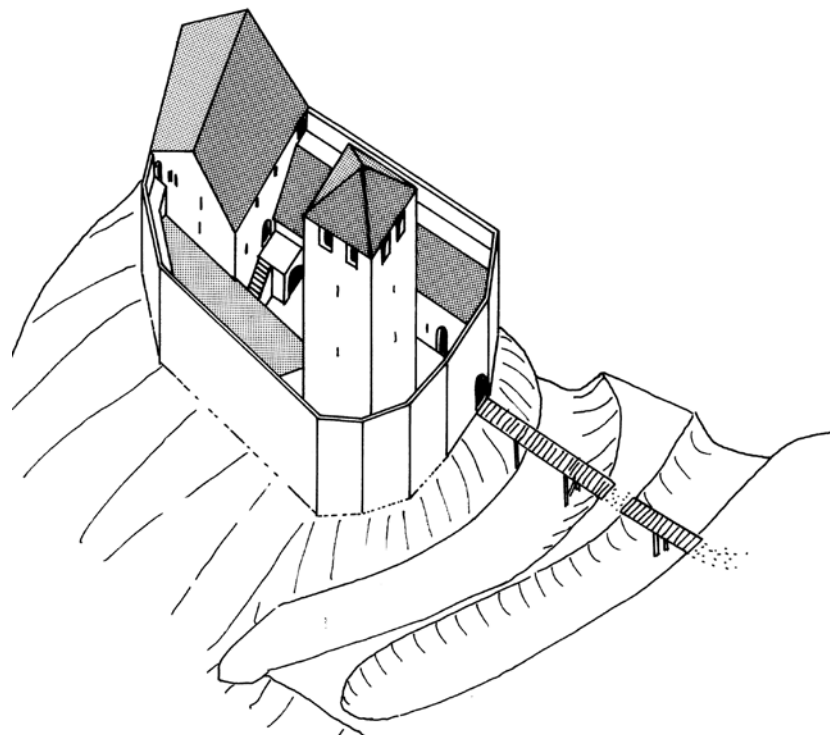
⁷³ Frey 2023, 163–165.

⁷⁴ Frey 2023, 156–157.
Frey/Wenzinger Plüss 1998, 7–12, 25–32.
Auf der gegenüberliegenden Rheinseite befindet sich die Burg Rötteln, die älter als die Stadt sein dürfte. Sie war Sitz des Stadtherrn und bildete den nördlichen Brückenkopf der Stadt.

⁷⁵ Niffeler 2014, 144–173.

⁷⁶ Niffeler 2014, 32.

⁷⁷ ETH Zürich 1996, 19–20.



22 Burg Tegerfelden, Baubestand um 1240. Rekonstruktionszeichnung mit Ansicht von Süden. Ausschnitt aus Plan K2520. © KAAG, T. Frey.

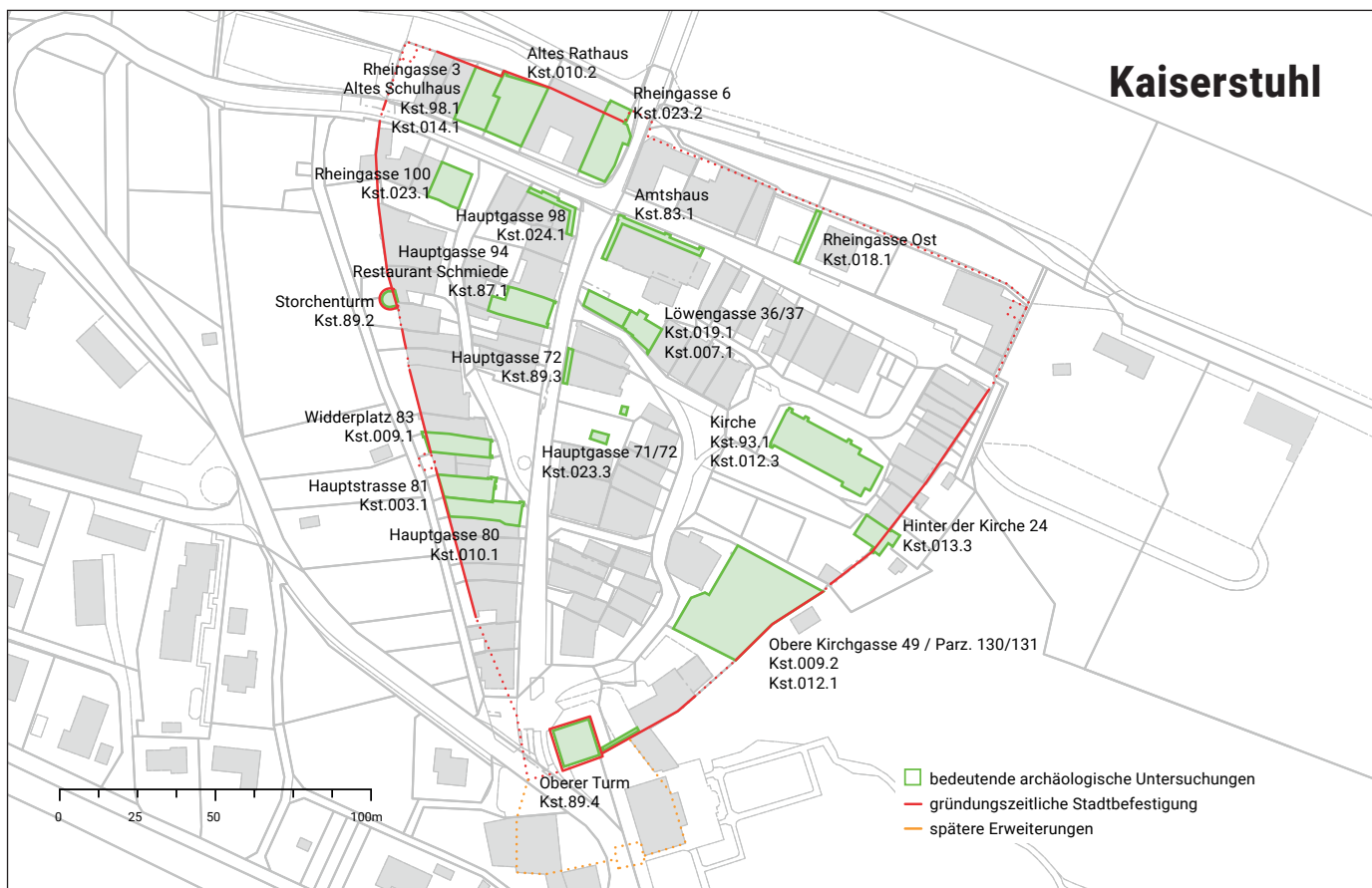
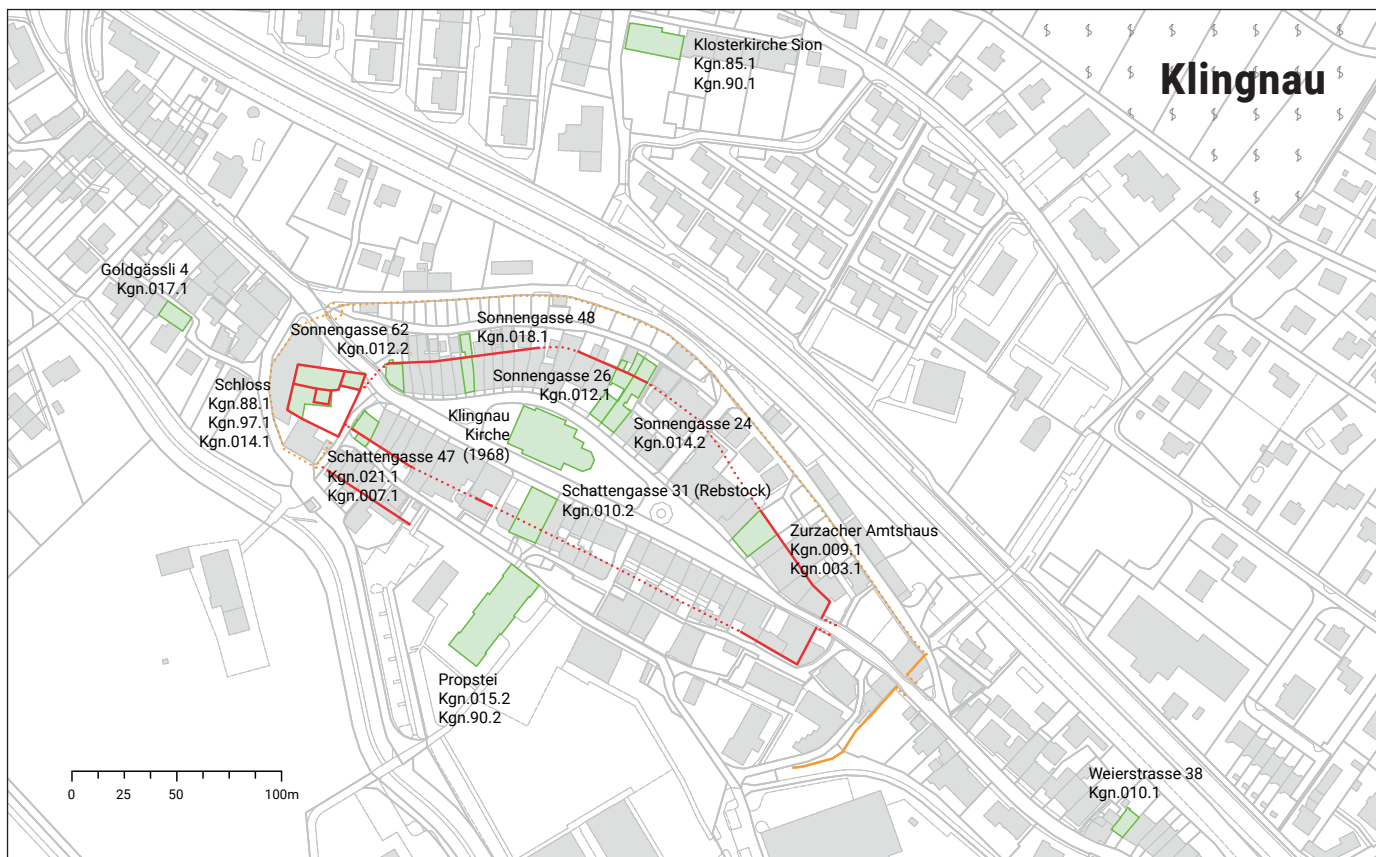
Stadtgeschichten

In der aktuellen Mittelalterforschung wird eine Siedlung als Stadt betrachtet, wenn sie eine Mehrzahl der folgenden Kriterien erfüllt: Es muss sich um einen zentralen Ort mit wirtschaftlichem, administrativem, militärischem, verkehrstechnischem, sozialem und kirchlichem Einfluss auf die Region handeln, der als Sonderrechtsbezirk aus dem Landrecht herausgelöst war und in welchem die Bewohner (Bürger) weitreichende Freiheiten genossen. Baulich grenzte sich die Stadt durch eine enge Bebauung und eine Befestigung (Ringmauer, Türme, Tore) von anderen Siedlungstypen ab⁷⁵. Vom ausgehenden 12. bis ins frühe 14. Jh. kam es zu einer eigentlichen Stadtgründungswelle, die von führenden Hochadelsgeschlechtern initiiert wurde und die Zahl der Städte in der heutigen Schweiz auf über 150 ansteigen liess. Sie dienten einerseits als militärische Stützpunkte zur Absicherung des Herrschaftsgebiets und sollten andererseits als Produktions-, Handels- und Marktorde Einkünfte abwerfen⁷⁶.

Auch niederrangige Grundherren gründeten Städte, wie es exemplarisch für Klingnau (1240, Freiherren von Klingen) und Kaiserstuhl (1255/60, Freiherren von Regensburg) belegt ist. Während Klingnau neben der Aare auf (Oberstadt) bzw. an (Unterstadt) einem Hügelrücken errichtet wurde, erbaute man Kaiserstuhl dreieckförmig an eine Hangterrasse am Rhein, wo sich bereits ein Flussübergang befand (Abb. 24). Beide Gründungen dienten der Sicherung und Verwaltung von neu arrondierten Herrschaftsgebieten sowie der Kontrolle wichtiger Verkehrswege. Es handelt sich bei beiden um Kleinstädte, die aus einer Hauptverkehrsachse sowie Seiten- und im Fall von Kaiserstuhl zusätzlich kreuzenden Quergassen bestehen, einen Kirchenbau aufweisen und von einer Befestigung umfasst sind⁷⁷. Aufgrund der kleinflächigen Kernanlage entwickelten sich in Klingnau entlang der Ausfallstrassen zwei vorstädtische Siedlungen, Kaiserstuhl hingegen wuchs nie über den ursprünglichen Stadtbann hinaus.



23 Schloss Klingnau im heutigen Zustand, von Osten gesehen. Nach Frey 2023, Abb. 108.



24 Katasterpläne der Städte Klingnau und Kaiserstuhl inkl. Befestigungen. Markiert sind wichtige, (bau-)archäologisch untersuchte Liegenschaften/Parzellen. Grundlage: ETH Zürich 1996, Abb. 20/22. Überarbeitungen KAAG, D. Hug.

Boden- und bauarchäologische Untersuchungen seit den 1980er Jahren haben zu wesentlichen Erkenntnissen über verschiedene Gebäude und die Stadtentwicklung geführt⁷⁸. Hierbei ist der Umstand von Interesse, dass Kaiserstuhl nie einen grösseren Stadtbrand erlitt, während Klingnau bei einem solchen im Jahr 1586 fast vollständig niederbrannte⁷⁹.

Zur Stadtbefestigung von Kaiserstuhl liegen Untersuchungen vor, die zeigen, dass sie aus einer durchschnittlich 8,5m hohen und an der Basis 1,0 bis 1,4m breiten Stadtmauer bestand und Zinnen sowie einen ungedeckten Wehrgang aufwies (Abb. 25). Für Kleinstädte eher untypisch ist die gleichzeitige Errichtung von Wehrtürmen (Oberer Turm/Storchenturm) bei der Stadtgründung (1260)⁸⁰. Im Gegensatz dazu kam Klingnau mit Ausnahme der Burg und eines Torturms ohne zusätzliche Befestigung der Ringmauer aus.

25 Innenansicht der Stadtmauer von Kaiserstuhl, östlich des Oberen Turms. Gut erkennbar ist das Mauerwerk im Ährenverband (13. Jh.) sowie die Aufstockung der Zinnen und Brüstungen und die Lage der Balkenlöcher für den Wehrgang. Nach Frey/Wenzinger Plüss 1998, Abb. 13.



Innerhalb des von der Stadtmauer umfassten Areals richtete man in der Folge jeweils ein Bebauungs- und Gassenraster ein, wobei die Parzellen oft längliche oder dem Geländeverlauf bzw. der Verkehrsachsenführung angepasste Grundrisse aufweisen. Es zeichnet sich inzwischen ab, dass die Parzellen zu Beginn unterschiedlich bebaut waren. Einzelne Gebäude wurden komplett in Leichtbauweise, d.h. in Holz- oder Fachwerktechnik, errichtet, andere bereits weitgehend in Stein. Typisch waren indes Mischbauten, wobei die unteren Geschosse gemauert und die darüber liegenden Geschosse in Leichtbauweise errichtet waren. Diese frühen Bauten besetzten oft nur einen Teil der Parzelle⁸¹. Das heutige geschlossene Fassadenbild mit parzellentiefer Bebauung ist das Resultat spätmittelalterlicher bis frühneuzeitlicher Ausbauten in Form von Ersatzbauten oder Erweiterungen, «Versteinerungen» und Aufstockungen bestehender Gebäude. Ab der frühen Neuzeit erfolgten an diesen Bauten zeitgemässe

⁷⁸ Kaiserstuhl:

27 bauarchäologische Untersuchungen und acht bodenarchäologische Interventionen (hauptsächlich Werkleituungsarbeiten). Klingnau: Elf bauarchäologische Untersuchungen (sieben in der Altstadt, vier in den Vorstädten) und drei bodenarchäologische Interventionen, wobei die Ausgrabung der Kirche von 1968 nicht mitgerechnet ist.

⁷⁹ Klingnau 1989, 131–133; Hunziker et al. 2024, 44–143. Von grossem Wert für die Untersuchung der Häuser in Klingnau ist die Überlieferung einer detaillierten Aufzeichnung von Brandschäden, wonach 83 Häuser vom Brand betroffen waren und 43 Häuser vollständig zerstört wurden.

⁸⁰ Frey/Wenzinger Plüss 1998, 13–16, 28. Zu Kaiserstuhl allg. vgl. Wenzinger-Plüss/Frei-Heitz 2002.

⁸¹ Bebauung mit gassenseitigen Steinbauten: Kaiserstuhl-Widderplatz 83 (Kst.009.1); Kaiserstuhl-Hauptgasse 80 (Kst.010.1). Bebauung mit rückwärtigen Steinbauten: Kaiserstuhl-Oberer Kirchgasse 49 (Kst.009.2); Klingnau-Sonnengasse 62 (Kgn.012.2). Bebauung mit auf kompletter Parzellentiefe errichteten (Stein-/Misch-) Bauten: Kaiserstuhl-Widderplatz 84 (Kst.009.1); Kaiserstuhl-Kirchgasse 16 (Kst.002.1); Kaiserstuhl-Oberer Kirchgasse 49 (Kst.009.2); Kaiserstuhl-Restaurant Schmiede (Kst.87.1); Kaiserstuhl-Hauptgasse 72 (Kst.89.3); Kaiserstuhl-Rheingasse/Hauptgasse 98 (Kst.024.1). Spätere Parzellenbebauung bzw. Ersatzneubauten (von bestehenden Gebäuden in Leichtbauweise?): Kaiserstuhl-Hauptgasse 81 (Kst.010.1); Klingnau-Schattengasse 47 (Kgn.007.1; Kgn.021.1); Klingnau-Sonnengasse 48 (Kgn.018.1). Siehe Niffeler 2014, 168–169 zu frühstädtischen Holzbauten.

⁸² Frey/Wenzinger Plüss 1998, 4.

⁸³ Kaiserstuhl-Hinter der Kirche 24 (Kst.013.3; Wohnhaus von 1544); Kaiserstuhl-Rheingasse 100 (Kst.023.1; Ökonomiebau von 1548); Kaiserstuhl-Amtshaus (Kst.83.1; Amtshaus des Klosters St. Blasien von 1562/1612); Kaiserstuhl-Altes Schulhaus, Rheingasse 3 (Kst.98.1; ehem. Rathaus von 1614); Kaiserstuhl-Rheingasse 6 (Kst.023.2; Gasthaus von 1772), Archiv KAAG. Im ausgehenden 18. Jh. kam es an der Rheingasse neben dem Neubau der alten Post (Rheingasse 6) mit dem Marschallhaus von 1764 und dem 1772 errichteten Zollhaus zu einer eigentlichen barocken Erneuerung dieses Gassenabschnitts.

⁸⁴ Klingnau-Zurzacher Amtshaus (Kgn.003.1; Kgn.009.1); Klingnau-Schattengasse 31 (Kgn.010.2), Archiv KAAG.

⁸⁵ Klingnau-Sonnengasse 24 (Kgn.014.2); Klingnau-Sonnengasse 26 (Kgn.012.1), Archiv KAAG.

⁸⁶ Niffeler 2014, 170–171; Niffeler 2020, 164–165.

⁸⁷ Die Liegenschaft Sonnengasse 24 um 1609, das Zurzacher Amtshaus 1637 und die Liegenschaft Sonnengasse 26 erst in den 1690er Jahren bzw. um 1703.

⁸⁸ Hunziker et al. 2024, 148.

⁸⁹ Klingnau-Goldgässli 4 (Kgn.017.1), Archiv KAAG. Auch in der südostseitigen Vorstadt konnte ein mittelalterlicher Kernbau in Mischbauweise erfasst werden, der im 16. Jh. abbrannte, neu errichtet und später nochmals stark verändert wurde; vgl. Klingnau-Weierstrasse 38 (Kgn.010.1), Archiv KAAG.

Anpassungen, weshalb das heutige Erscheinungsbild der meisten Häuser höchstens noch ins 16./17. Jh. zurückreicht⁸². Daneben kam es damals aber weiterhin zu Neubauten. In Kaiserstuhl wurden diese vornehmlich an repräsentativer Lage erstellt⁸³. In Klingnau führte der verheerende Brand von 1586 zu Neubauten, die eher als Instandstellungen zu bezeichnen sind. Wiederholt wurden dort bei bauarchäologischen Untersuchungen brandgerötete (Brand-)Mauern und ganze Geschosse dokumentiert, die beim Wiederaufbau integriert und weitergenutzt wurden⁸⁴. Andere Gebäude wurden von Grund auf neu errichtet, oft in Stein und meist dreigeschossig⁸⁵. Während man im Erdgeschoss Lager Räume bzw. Ladenlokale oder Werkstätten unterbrachte, waren die Obergeschosse – wie bereits bei mittelalterlichen Stadthäusern – dreiraumtief organisiert. Im ersten Obergeschoss befanden sich gassenseitig beheizbare, rauchfreie Stuben, gefolgt von der Küche und einer Kammer. Im zweiten Obergeschoss waren weitere (Wohn-)Kammern angeordnet⁸⁶. Der Wiederaufbau erfolgte offenbar nur schleppend, einige der dokumentierten Bauten wurden erst im Verlauf des 17. Jh. erneuert⁸⁷. Später wurden auch diese teilweise erhöht und/oder ausgebaut. Es wurden auch Liegenschaften zusammengelegt und Fassaden dem Zeitgeschmack angepasst⁸⁸. Nicht vom Brand von 1586 betroffen waren die Klingnauer «Vorstädte», die teilweise noch in die Stadtgründungszeit zurückreichen. So

konnte der Kernbau der Liegenschaft Goldgässli 4, unmittelbar westlich des Schlosses gelegen, in die Jahre um 1266 datiert werden⁸⁹. Er wies ein gemauertes, als Wohnbereich genutztes Erdgeschoss mit einem ein- bis zweigeschossigen hölzernen Aufbau auf, der 1390 versteinert und im ersten Obergeschoss mit einer der bisher ältesten bekannten spätgotischen Stuben ausgestattet wurde (Abb. 26). Später wurde das Haus erhöht und durch Umbauten überprägt.

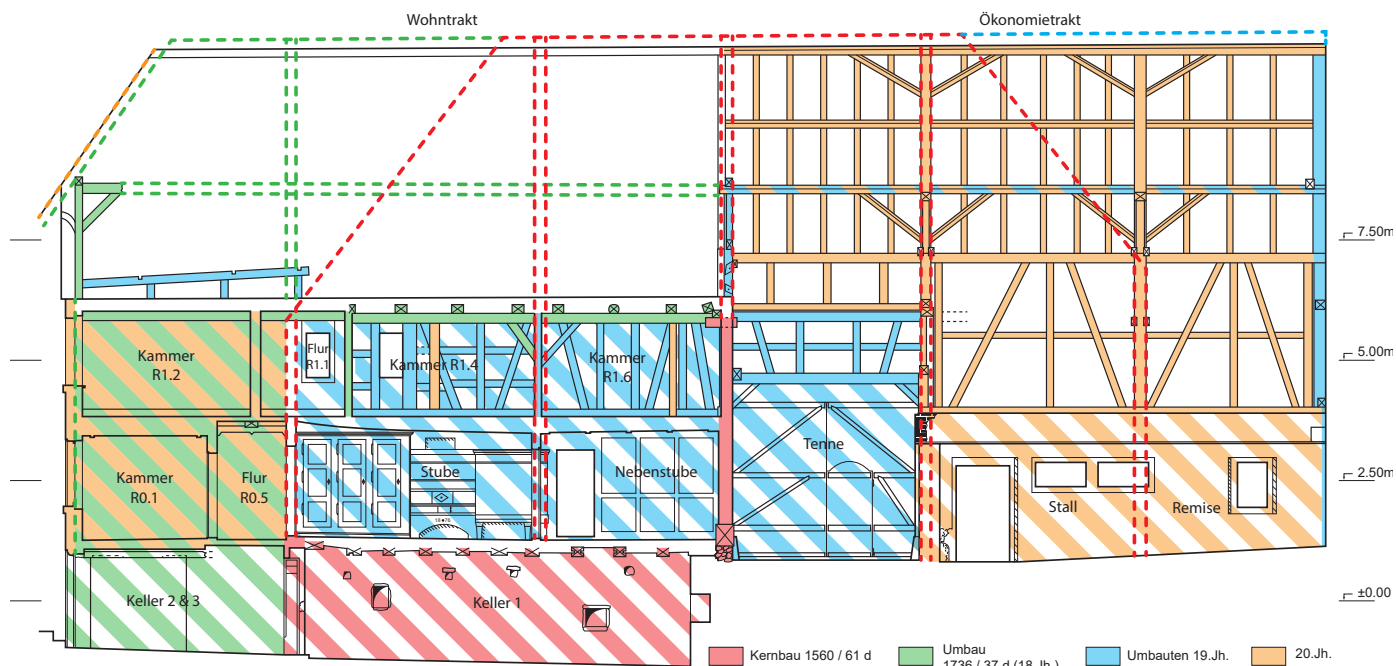
In Kaiserstuhl konnte für das 18./19. Jh. ein baulicher Niedergang nachgewiesen werden. An der Ostseite der Stadt kam es im 18. Jh. zu einem Brand, dem mehrere Liegenschaften zum Opfer fielen⁹⁰. Nach einem partiellen Wiederaufbau wurde die Bebauung komplett abgebrochen. Eine ähnliche Situation ist für Brände an der Rheingasse und an der Hauptgasse in den Jahren 1861 bzw. 1870 überliefert. Die abgebrannten Liegenschaften wurden nicht wieder aufgebaut⁹¹.

Ländliche Siedlungen und frühneuzeitliche Bebauung

Über die Struktur und Ausprägung der ländlichen Siedlungen im Mittelalter ist bisher wenig bekannt. Wie die unlängst dokumentierten Strukturen von früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsresten in Bad Zurzach, Endingen und Leibstadt andeuten, weist die archäologische Untersuchung ländlicher

26 Klingnau-Goldgässli 4 (Kgn.017.1). Detail des profilierten Deckenbalkens im ersten Obergeschoss, der zur Ausbauphase von 1390 gehört. Er bildet einen der ältesten Nachweise einer spätgotischen Stube. Von Westen gesehen. © KAAG, T. Frey.





27 Schneisingen-Rohnerhof. Längsschnitt mit Bauphasen. Nach Gut 2019, Abb. 5.

Siedlungen ein grosses Potential auf. Im Bezirk Zurzach wurde bisher lediglich eine Handvoll bauarchäologischer Untersuchungen durchgeführt, weshalb nur bedingt Rückschlüsse auf übergeordnete bauliche Entwicklungen möglich sind.

Zu den ältesten überlieferten Bautypen gehört neben dem Steinbau der von hölzernen Bauelementen geprägte Ständer-Bohlenbau⁹². Er besteht aus einem hölzernen Rahmengerüst, welches durch verschiedene Holzverbindungen ausgesteift ist. In diesem werden durch Bohlenwände, die aus 5–8 cm breiten Holzbrettern bestehen, einzelne Räume abgetrennt. Da in unserer Region die zentralen Ständer bis zum First reichten, spricht man von Firstständerbauten, die ein grosses abgewalmtes, ursprünglich mit Stroh gedecktes Dach aufwiesen⁹³. Es waren Vielzweckbauten, da der Wohn- und der Wirtschaftsteil (Tenn/Scheune/Stall) im selben Haus vereint waren. Weil diese Ständerbauten bereits im 17./18. Jh. bezirksweit weitgehend durch Riegelbauten abgelöst wurden, sind heute nur wenige Zeugnisse dieses Bautyps erhalten⁹⁴. In Döttingen konnten während eines Rückbaus Reste des zweigeschossigen Wohnteils eines solchen

Firstständerbaus aus der ersten Hälfte des 16. Jh. dokumentiert werden⁹⁵. Besser untersucht ist der sog. Rohnerhof in Schneisingen, dem ein nur im Wohnteil rudimentär erhaltener, um 1561 errichteter, zweigeschossiger und unterkellter Kernbau von ursprünglich ca. 16,0×10,5m Grösse zu Grunde liegt, der später mehrfach aus- und umgebaut wurde (Abb. 27)⁹⁶.

Da der Steinbau gegenüber dem Holz- oder Fachwerkbau material-, arbeits- und kostenintensiver war, sind insbesondere ältere, bis ins 16. Jh. zurückreichende Steinbauten wie Mühlen, Gasthäuser oder Vogtshäuser inkl. den dazugehörigen Lagergebäuden mit einer wohlhabenden Bauherrschaft in Verbindung zu bringen. In Rümikon wurde an der Dorfstrasse 23 um 1577 vom Kaiserstuhler Schultheissen Thomas Fischer ein zweigeschossiger Massivsteinbau von 25×13m Grösse errichtet, der als Wohn- und Gasthaus konzipiert war⁹⁷. Das stattliche Gebäude war mit beidseitigen Treppengiebeln, liegender Dachstuhlkonstruktion sowie einem Gewölbekeller ausgestattet. Es war in einen Ökonomietrakt mit zentralem Tenn und anschliessenden Ställen sowie einen Wohntrakt mit im Obergeschoss befindlicher

⁹⁰ Kaiserstuhl-Obere Kirchgasse 49 (Kst.009.2), Archiv KAAG.

⁹¹ Reste dieser ehemaligen Bebauung konnten bei Werkleitarbeiten (Kaiserstuhl-Untere Kirchgasse/Rheingasse Ost (Kst.018.1)) bzw. bei Untersuchungen im Rahmen einer Freiwilligen-Grabung (Kaiserstuhl-Hauptgasse 71/72 (Kst.023.3), Archiv KAAG; Bucher et al. 2024) beobachtet werden.

⁹² Räber 1996, 88–92, 108–111.

⁹³ Weiterführende Informationen zur Konstruktion und Entwicklung dieses Bautyps bei Gut 2018.

⁹⁴ Räber 1996, 89, 99–100 zum Riegel- oder Fachwerkbau.

⁹⁵ Döttingen-Hauptstrasse 70 (Dtg.017.2), Archiv KAAG.

⁹⁶ Gut 2019.

⁹⁷ Rümikon-Dorfstrasse 23 (Rum.023.1), Archiv KAAG.

⁹⁸ Räber 1996, 367–372.

⁹⁹ Rietheim-Schlossgasse 74 (Rie.015.1), Archiv KAAG; Gut 2016. Der Speicherbau gehört zu einem Bauernhaus, das jünger als der Speicher ist. Diese wiederholt fassbare Beobachtung ist darauf zurückzuführen, dass sich die Ansprüche an die Wohn- und Wirtschaftsbauten stärker änderten als jene bei den Speicherbauten, die langlebiger waren und kaum verändert wurden.

¹⁰⁰ Fisibach-Bauernmühle 28a (Fsb.013.2), Archiv KAAG.

¹⁰¹ Roth-Rubi/Herzig 2022; Sennhauser/Hidber 2004. Zum Begriff «Flecken» vgl. Häusler 2005.

¹⁰² Sennhauser/Hidber 2024. Zur Archäologie ein Beitrag von Luisa Galioto in Band 2, 152–165.

¹⁰³ Niffeler 2014, 174–182.

¹⁰⁴ Diese konnte je nach Pfarreizugehörigkeit bisweilen bis ins 19. Jh. hinein lediglich einen Filialstatus aufweisen. Die Stadtkirche in Kaiserstuhl wurde erst 1842 zur eigenständigen Pfarrkirche erhoben, vgl. Niffeler 2014, 190–191.

¹⁰⁵ Frey/Wenzinger Plüss 1998, 17–21, 28–29.

¹⁰⁶ Klingnau 1989, 185–186, 210–222; Sennhauser 1969.

¹⁰⁷ Tegerfelden-reformierte Kirche (Teg.56.1), Archiv KAAG.

Gaststube geteilt, die man mit einer zeit-typischen repräsentativen Ausstattung ver-sah (Abb. 28). Zahlreiche jüngere Umbau-ten bzw. Umnutzungen widerspiegeln die funktionelle Vielfalt dieses Gebäudes.

Auch Speicherbauten gehörten zu obrig-keitlichen Wohn- und Verwaltungsbauten oder grösseren Bauerngütern. Sie dienten zur feuersicheren Lagerung von Nahrungs-mitteln, Abgaben oder Wertsachen⁹⁸. Im Bezirk Zurzach existieren neben Stein- insbesondere Fachwerkspeicher, die oft zwei-geschossig errichtet wurden. Ein Steinspei-cher konnte in Rietheim dokumentiert wer-den. Er gehört zu den ältesten ländlichen Bauten im Bezirk Zurzach⁹⁹. Es handelt sich um einen 1515 errichteten quadratischen Steinbau von 6,8m Seitenlänge, der einen Keller, ein Hochparterre und ein Dachge-schoss mit Satteldach aufweist (Abb. 29). Jünger sind die heutige Erschliessung mit Vorbau, die Dachstuhlkonstruktion sowie der Laubenanbau.



28 Rümikon-Dorfstrasse 23 (Rum.023.1). Detail der Fenstersäule einer spätgotischen Gaststube von 1577. Ansicht von Südosten. © KAAG, T. Frey.



29 Rietheim-Schlossgasse 74 (Rie.015.1). Nordostseitige Giebelfassade des dreigeschossigen Steinspeichers von 1515 mit jüngerem Kellereingang und Laube. © KAAG, C. Gut.

Im östlichen Teil des Bezirks sind Fachwerkbauten wie die Bauernmühle in Fisibach besonders charakteristisch¹⁰⁰. Sie wurde 1703/1704 als Doppelmühle von 13×21m Grösse mit gemauertem Erd- sowie Obergeschoss und darüber liegendem Riegelaufbau unter liegender Dachstuhlkonstruktion erstellt (Abb. 30). Während sich im Erdgeschoss der Mahlraum befand, lagen in den Obergeschossen die Wohnräume.

Eine Sonderstellung im Siedlungsgefüge des Bezirks nimmt der Flecken Zurzach ein. Hervorgegangen aus einem römischen Kastell mit Zivilsiedlung, brachte insbesondere der ab der Mitte des 8. Jh. belegte Verena-Kult einen deutlichen Aufschwung, der den Flecken im Mittelalter zu einem bedeutenden Wallfahrts- und Messeort machte. Trotz seiner Zentralfunktion und der geschlossenen Bebauung wurde er rechtlich nie zu einer Stadt erhoben¹⁰¹. Umfangreiche Ergebnisse zu Forschungsarbeiten und bauarchäologischen Untersuchungen, die seit den 1960er Jahren von Hans Rudolf Sennhauser und seinen Mitarbeitenden durchgeführt wurden, liegen seit kurzem in publizierter Form vor, weshalb sie hier nicht näher erläutert werden¹⁰².

Sakralbauten und Klosteranlagen

Bei Sakralbauten handelt es sich häufig um die ältesten baulichen Zeugnisse von ländlichen Siedlungen. Hinter der Errichtung ihrer oft ins Früh- oder Hochmittelalter zurückreichenden Vorgängeranlagen standen Vertreter der weltlichen und geistlichen Oberschicht¹⁰³. Wie die Burgen standen auch Kirchenbauten früh im Fokus der archäologischen Forschung. In den (Gründungs-)Städten wurden für die religiösen Bedürfnisse der Bürger eigene Kirchenbauten erstellt¹⁰⁴. Die Stadtkirche in Kaiserstuhl weist einen Kernbau in Form eines gelängten Kirchenschiffs mit leicht

eingezogenem Rechteckchorturm auf, der in die Stadtgründungszeit (1255/60) zurückreicht¹⁰⁵. 1372 wurde der Turm, 1609 das Kirchenschiff nochmals erhöht, letzteres zusätzlich erweitert. In Klingnau konnte als stadtgründungszeitlicher Bau eine Kirche mit 18,8×8,6m grossem Kirchenschiff, eingezogenem Rechteckchor und dem bis heute erhaltenen Kirchturm gefasst werden¹⁰⁶. Im ausgehenden 15. Jh. wurde der Turm erneuert, der Chor in Polygonalform neu aufgebaut und das Kirchenschiff nach Westen erweitert sowie erhöht. 1538 verschob man das Kirchenschiff nach Norden auf die Aussenflucht des Turms. Später wurde eine Sakristei an den Chor angebaut, ehe das Kirchenschiff 1968 nochmals komplett neu errichtet wurde.

Im Rahmen einer Innenrenovation der 1662–1664 erbauten Kirche von Tegerfelden konnten im Jahr 1956 die Fundamente des polygonalen Chors und die alte Westmauer der gotischen Vorgängerkirche freigelegt werden¹⁰⁷. In Lengnau erbrachten die beim Teilneubau der katholischen Kirche erfolgten Ausgrabungen und bauarchäologischen Untersuchungen den Nachweis von 59 Gräbern und zahlreichen

30 Fisibach-Bauernmühle 28a (Fsb.013.2). Ansicht der Mühle von Süden vor dem Umbau, gut sichtbar das filigrane Fachwerk des 2. Obergeschosses. © KAAG, T. Frey.



Vorgängerbauten (Abb. 31)¹⁰⁸. Die älteste Kirche in Form eines Schiffs mit eingezogenem Rechteckchor datiert ins 9./10. Jh. und ersetzte vermutlich einen aus Holz errichteten Vorgängerbau aus karolingischer Zeit (8./9. Jh.). Um 1300 wurde sie nach allen Seiten vergrößert sowie im 14./15. Jh. zusätzlich um eine Sakristei und einen Glockenturm erweitert. 1652 wurde das Kirchenschiff nach Westen verlängert und die Sakristei vergrößert, 1679 erfolgte der Neubau bzw. die Erweiterung des Chors und der Sakristei sowie die Erhöhung des Kirchturms.

In kleineren Dörfern oder Weilern erfolgte der Gottesdienst in (Filial-)Kapellen, die auch als Bet-, oder Andachtsraum dienten. Die Untersuchungen der Kapelle St. Agatha in Fisibach zeigten, dass der Mittelabschnitt der Längsmauern bereits im 11./12. Jh. erbaut und im Jahr 1680 um einen Polygonalchor erweitert wurde. Gleichzeitig erneuerte man die Westwand und eine ältere Türe wurde in der Südwand zugemauert¹⁰⁹.

Sowohl die bauliche Entwicklung zu immer grösseren Kirchenanlagen als auch der

Anbau eines Turms im Spätmittelalter, der überlieferte frühe Grundriss mit einfachem Kirchenschiff und eingezogenem Rechteckchor sowie seine polygonale Überformung ab dem Spätmittelalter sind typisch für die allgemeinen Entwicklungstendenzen ländlicher Kirchenbauten¹¹⁰.

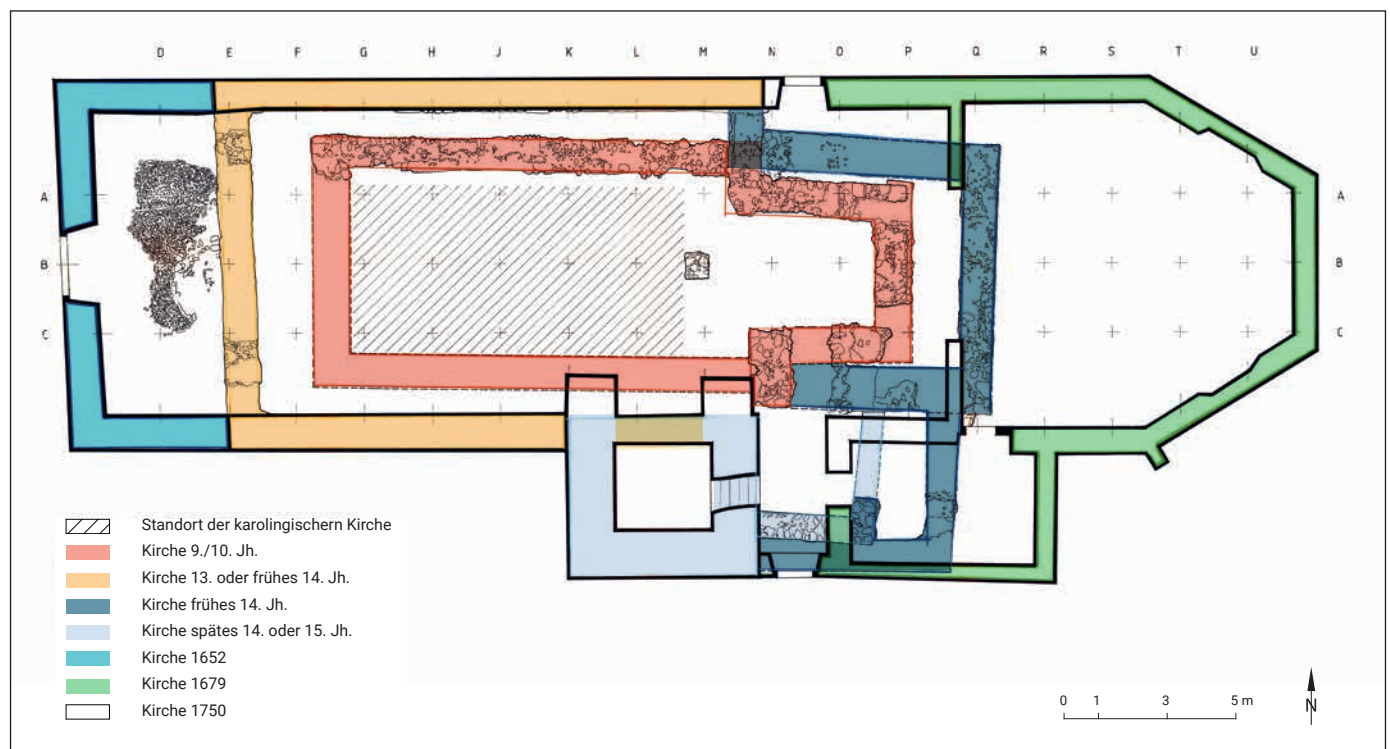
Die Kleinstadt Klingnau beheimatete neben der Pfarrkirche auch klösterliche und klosterähnliche Gemeinschaften inkl. ihrer Verwaltungsgebäude. Zu erwähnen sind hier die mit einer Kirche ausgestattete Komturei des Johanniterordens südlich und das 1269 gegründete Wilhelmitenloster nördlich der Stadt¹¹¹. Von letzterem haben sich der stark umgebaute sog. Westtrakt sowie Teile des Klosterkellers, der Klostermauern und der alten Schule erhalten. Hingegen musste der über lange Zeit vernachlässigte Kirchenbau im Jahr 1990 einem Mehrfamilienhaus weichen. Im Zuge der archäologischen Untersuchungen fand man unter der Klosterkirche die Fundamente eines Sakralbaus in Form eines runden Zentralbaus von 4,75 m Durchmesser, an welchen vier kreuzförmige Räume anschlossen. Diese bereits 1269 erwähnte Kapelle stellte eine freie Nachbildung der Grabeskirche

¹⁰⁸ Lüdlin 1976/78.

¹⁰⁹ Fisibach-Kapelle (Fsb.96.1); Fisibach-Kapelle St. Agatha (Fsb.98.1), Archiv KAAG.

¹¹⁰ Niffeler 2014, 177–178, 186–188, 194–195; Niffeler 2020, 330–332.

¹¹¹ Kottmann 2012; Klingnau 1989, 162–166. Der Johanniterkonvent von Klingnau bzw. Leuggern war im Spätmittelalter bzw. der Frühen Neuzeit grund- und gerichtsherrschaftlicher Mittelpunkt einer der bedeutendsten Ordensbesitzungen, vgl. hierzu Klingnau 1989, 156–161; Ziegler 2013; Ziegler 2008; Welti 1960.



31 Lengnau-Pfarrkirche (Len.75.1). Bauphasenplan der Kirchengrundrisse. © KAAG, ohne Autor/in. Überarbeitungen KAAG, T. Koch.

von Jerusalem dar (Abb. 32)¹¹². Nach dem Übergang an die Wilhelmiten erfolgte der Ausbau der Kapelle zur Klosterkirche, indem man ihren westseitigen Arm abtrug und durch ein einschiffiges Langhaus mit trapezförmigem Grundriss von 17,5m Länge ersetzte (Abb. 33). Vermutlich um 1317 wurde auch der Rest des älteren Baus abgebrochen und ein nach Osten erweiterter Polygonalchor mit Strebepfeilern errichtet, während man das Kirchenschiff teilweise erneuerte bzw. erhöhte. Nach einem Brand im Jahr 1360 wurde die Kirchenanlage wieder aufgebaut und das Kloster mit einem Kreuzgang erweitert. 1654 errichtete man an der Südseite einen Kirchturm, der sich bis zur Traufhöhe des Kirchenschiffs erhalten hatte. Vermutlich im Zusammenhang mit dem Übergang der Anlage an das Benediktinerkloster St. Blasien im Jahr 1725 wurde einerseits das Kirchenschiff umgebaut und andererseits die bereits Mitte des 17. Jh. erweiterten Konventgebäude nochmals erneuert. Nach der Auflösung des Klosters 1806/1809 wurde die Anlage zuerst als Fabrikgebäude und dann als Wohnraum genutzt, bevor die Kirche zu einem Bauernhaus mit Scheune umfunktioniert wurde.



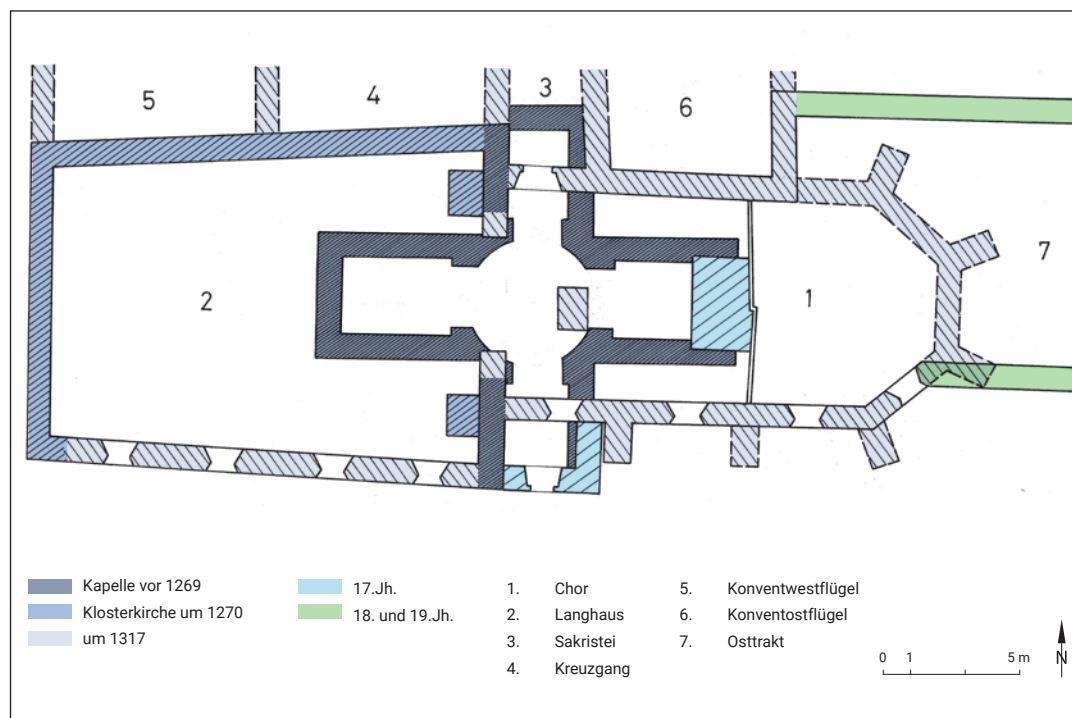
32 Klingnau-Klosterkirche Sion (Kgn.90.1). Freigelegtes Oratorium (Kapelle) von Süden. © KAAG, ohne Autor/in.

Zur Verwaltung der im Amt Klingnau liegenden Güter richtete das Benediktinerkloster St. Blasien in Klingnau eine Propstei ein¹¹³. Das von der Propsteischeune und Gewerbebauten flankierte Verwaltungsgebäude, ein viergeschossiger barocker Neubau von 1753, dominiert noch heute das Stadtbild (Abb. 34). Das Gebäude wurde mehrfach umgenutzt, war schliesslich eine Fabrik und dient heute als Schulhaus und Sitz der Stadtverwaltung¹¹⁴.

¹¹² Frey 1996. Dieser aussergewöhnliche Kapellentypus kann einer weit gestreuten Gruppe sakraler Bauten zugeordnet werden, die zumeist freie Nachbildungen der Grabeskirche in Jerusalem darstellen, von welcher sich der Name Sion ableitet. Sie dürfte von Ulrich von Klingnau, der am Kreuzzug von 1227/28 teilnahm, als Memorialbau errichtet worden sein.

¹¹³ Klingnau 1989, 167–172.

¹¹⁴ Die Kantonsarchäologie konnte am Barockbau das Hauptportal (Klingnau-Propstei (Kgn.90.2)) sowie bei Umbauten einzelne Raumausstattungen (Klingnau-Propstei, Propsteistrasse 1 (Kgn.015.2)) dokumentieren, Archiv KAAG.



33 Klingnau-Klosterkirche Sion (Kgn.90.1). Schematischer Grundrissplan der Kapelle mit den Erweiterungen der Klosterkirche. © KAAG, ohne Autor/in. Überarbeitungen KAAG, T. Koch.

Der Propstei Klingnau unterstand nebst dem Amtshaus in Kaiserstuhl, dessen Neubau von 1564/1614 ebenfalls eine dominante Stellung einnimmt, seit 1113 auch die Propstei Wislikofen, die in der Frühen Neuzeit erneuert bzw. erweitert wurde¹¹⁵. Die auf einen Umbau von 1690/1692 zurückgehende winkelförmige Anlage weist ein Propsteigebäude im Westen sowie eine Kirche und ein Pfarrhaus im Osten auf. Im dazwischen liegenden Winkel befand sich ein Kreuzgang. Die Kirche dürfte auf die Ursprungszeit zurückgehen und wurde um 1400 nach Westen erweitert. Bei Renovierungsarbeiten fand man unter dem Altar die Grabplatte des 1638 verstorbenen Abts Blasius II., die über einem kleinen Sandsteinsarkophag lag, in welchem sich in Sekundärbestattung das fast komplette Skelett eines älteren Mannes befand, dessen Schädeldecke aufgesägt war¹¹⁶.

Neben Klingnau sind auch in Bad Zurzach mehrere bedeutende Kirchenbauten bzw.

kirchliche Institutionen vorhanden¹¹⁷. So befindet sich auf dem Areal des ehemaligen spätrömischen Kastells mit frühchristlicher Kirche und Taufraum die seit dem 11. Jh. überlieferte Kapelle der Heiligen Verena und des Heiligen Mauritius, wo auf wundersame Weise das «Verena-Krüglein» entdeckt worden sein soll. Die erste Anlage besass eine Apsis mit angebautem Altarsockel, die sekundär nach Osten erweitert und mit einem rechteckigen Chor versehen wurde¹¹⁸. Südwestlich des Kastells etablierte sich auf dem Areal eines ehemaligen römischen Friedhofs der Verena-Kult, wo sich über ihrem mutmasslichen Grab heute das Verenamünster erhebt. Seit dem 8. Jh. ist hier ein Benediktinerkloster belegt, das vor dem 13. Jh. in ein bis 1876 bestehendes Chorherrenstift umgewandelt wurde. Ein erster kleiner Kirchenbau mit Querannexen und breiter Apsis aus dem 5. Jh. wurde später umgebaut und im 8. Jh. durch eine wesentlich grössere Kirchenanlage – eine Saalkirche mit Apsis, die später



34 Klingnau-Propstei (Kgn.015.2). Nord- und Ostfassade des 1753 errichteten Propsteigebäudes in der Klingnauer Unterstadt, das heute als Schulhaus und Sitz der Stadtverwaltung dient.
© Historische Vereinigung Bezirk Zurzach, L. Tiefenauer.

¹¹⁵ Fischer 2022.

¹¹⁶ Wislikofen-Propstei 1974-75 (Wsk.74.1), Archiv KAAG.

¹¹⁷ Sennhauser 1983; Sennhauser 2004, 115–120.

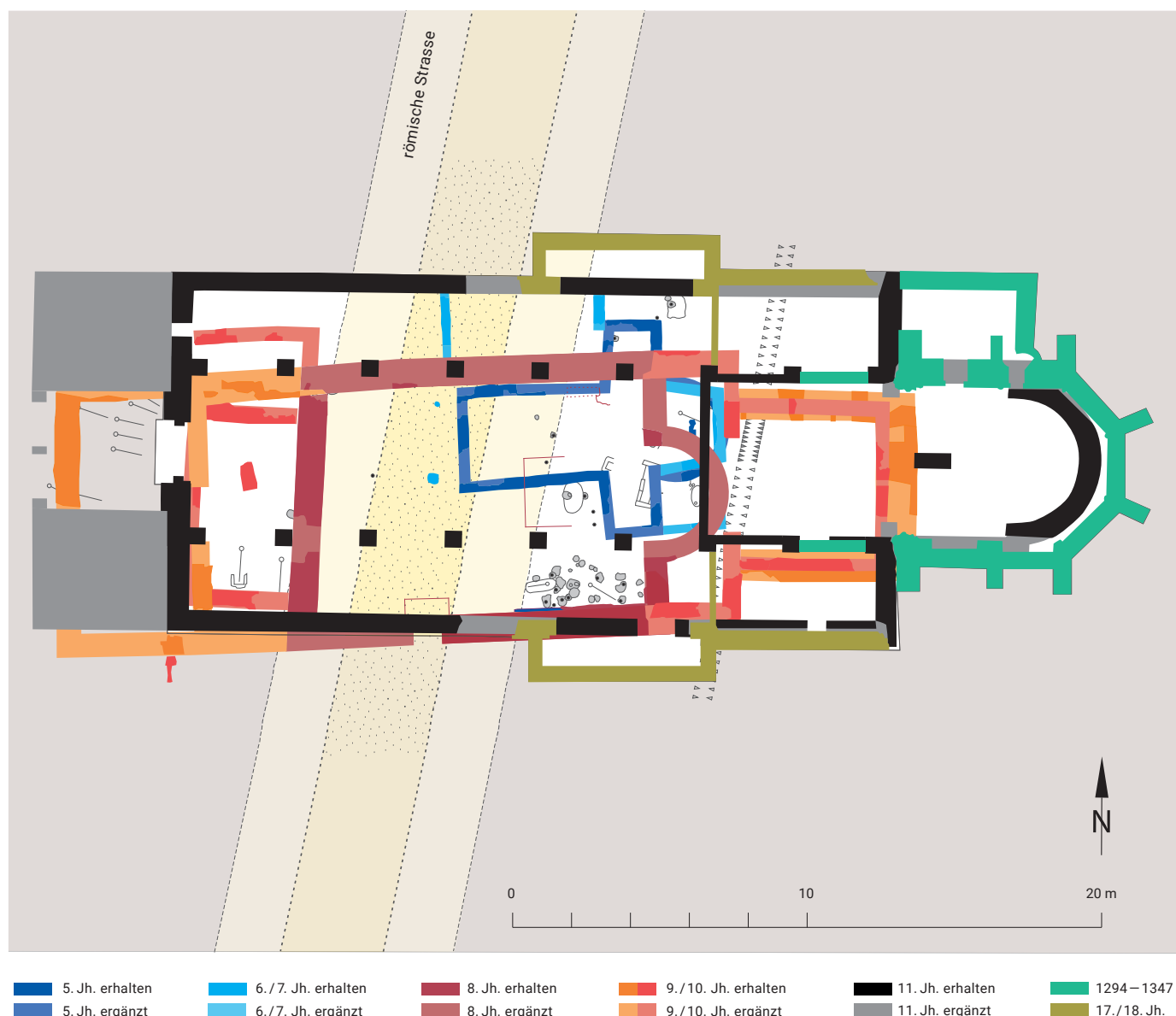
¹¹⁸ Reimann 1964; Bad Zurzach-Verena- und Mauritiuskapelle (Zur.49.1), Archiv KAAG.

durch einen eingezogenen Rechteckchor abgelöst wurde – ersetzt (Abb. 35)¹¹⁹. Im 11. Jh. entstand ein monumentaler Neubau in Form einer Basilika mit zwei schon früh wieder entfernten Zwillingstürmen und einem eingezogenen Chor mit Apsis, von dem sich das romanische Kirchenschiff erhalten hat. Der heutige Chor wurde zwischen 1294 und 1347 als dreigeschossiger Turmchor mit polygonalem Abschluss errichtet, in welchem sich eine dreischiffige Pfeilerkrypta mit den Reliquien der Heiligen Verena befindet. Im 17./18. Jh. wurde der Kirchenbau in barocker Manier überprägt.

Da die Chorherren anders als Klostermönche Eigentum besitzen und Wohnungen bzw. Einzelgebäude bewohnen durften, entwickelte sich ab dem ausgehenden 13. Jh. um das Münster ein Kranz von Chorherrenhäusern bzw. -höfen, deren Kerne in den angrenzenden Gebäuden teilweise noch erhalten sind (Abb. 36). Von der an der Westseite gelegenen, 1883 abgebrochenen Häuserzeile konnten bei archäologischen Sondierungen und Werkleitungsarbeiten wiederholt die Fundamentreste von fünf Gebäuden dokumentiert werden¹²⁰. Es zeigte sich, dass die Chorherrenhöfe zwischen dem 13. und 15. Jh. an einer relativ

¹¹⁹ Sennhauser 1982; Sennhauser 2004, 118–120. Eine detaillierte Auswertung der Untersuchungen zu den Kirchenbauten steht noch aus.

¹²⁰ Fischer/Sennhauser 2004. Zur (Bau-)Geschichte des Chorherren-Bezirks mit den Chorherrenhöfen Sennhauser/Hidber 2024, Band 1, 148–163. Die Gebäudegrundrisse sind 1980 bei der Neugestaltung des Platzes markiert worden.



35 Bad Zurzach-Verenamünster. Bauphasenplan der Kirchengrundrisse, die über der römischen Strasse errichtet wurden. Nach Sennhauser/Hidber 2004, 112, mit Ergänzungen KAAG, T. Koch.

geschlossenen ostseitigen Front errichtet wurden, vermutlich entlang der ehemaligen Klostermauer. Auch südseitig befanden sich solche Höfe, welche hier die sog. Obere Kirche, die ehemalige Pfarrkirche, flankierten. Der heutige Bau in Form einer Saalkirche mit als Beinhaus genutzter Hallenkrypta unter polygonalem, leicht eingezogenem Chorhaus wurde 1517/1518 an Stelle eines Vorgängerbaus errichtet. Im Innern fanden sich zum bestehenden Bau gehörende ältere Böden, während ausserhalb der Kirche verschiedene ältere Mauerzüge von einer Vorgängerkirche, einer Scheune, einer Hofmauer sowie von einstigen Chorherren- und Pfrundhäusern stammten¹²¹. Auch fanden sich Reste des bis ins 17. Jh. belegten Friedhofs auf dem Münsterplatz.



37 Lengnau-Mikwe (Len.010.1). Blick von Westen in das Ritualbad mit Frischwasserbecken, Badeofen und Tauchbad (von links nach rechts, nach der Sanierung). © KAAG, T. Frey.

Die Lengnauer Mikwe als seltenes Zeugnis jüdischer Kultur

Für den Bezirk Zurzach liegt für die Frühe Neuzeit eine religionspolitische Besonderheit vor. In den beiden Gemeinden Endingen und Lengnau wurde die Ansiedlung von Juden toleriert und im Jahr 1678 rechtlich erlaubt¹²². Ab der Mitte des 18. Jh. entstanden typisch jüdische Einrichtungen wie Synagogen, Mikwen sowie ein gemeinsam genutzter Friedhof. Eine dieser Mikwen, das Ritualbad von Lengnau, konnte infolge einer geplanten Restaurierung untersucht werden¹²³. Das 1848 errichtete Badehaus ist ein eingeschossiger 6,7 × 5,2 m grosser Bau. Ein durch Wände begrenzter Korridor führte zu einem leicht eingetieften Badeofen, der von einem ca. 0,8 m tiefen Wasserbecken flankiert wurde (Abb. 37). Das über dem Badeofen erhitzte Frischwasser wurde in ein dem Wasserbecken gegenüber liegendes quadratisches Bassin von 1,3 m Tiefe geleitet. Es handelt sich um das eigentliche Tauchbad zur rituellen Waschung, das ursprünglich über sieben Stufen zu betreten war. 1923 wurde die Anlage aufgegeben.

Über die Flüsse und auf hohen Wegen

Bad Zurzach taucht als Tenedo bereits auf der ältesten bekannten Landkarte auf, der Tabula Peutingeriana. Diese kartiert die

Verkehrswege des 3. Jh. n. Chr. Tenedo liegt dort an der Strecke Windisch – Schleithelm (SH) bzw. der Route vom zentralen Mittelland in Richtung Donau und Neckar. Diese Hauptachse in Verbindung mit dem Rheinübergang, spielte wohl in allen Epochen die wichtigste Rolle in der Region. In Kaiserstuhl, Rekingen und Koblenz lagen weitere Rheinübergänge, die es aber an Bedeutung nicht mit Bad Zurzach aufnehmen konnten. Die historischen Aare-Fähren bei Döttingen und Böttstein dürften ebenfalls alte Flussübergänge anzeigen. Das können schon früh Fähren gewesen sein, die, ausser bei Eisgang und Hochwasser, immer fahren konnten. Das heutige Bild der Flüsse wird durch die Staustufen und durch die regulierten Abflüsse aus den Voralpenseen dominiert. Es lässt sich kaum noch erahnen, wie stark der Wasserstand von Rhein und Aare früher schwankte. Selbst unterhalb der Aaremündung gab es am Rhein, z.B. in Wallbach Furten, die von Fussgängern bei Niedrigwasser durchquert werden konnten.

Die unregulierten Flüsse wurden auch zum Transport genutzt, aber aufgrund der starken Strömungen in der unteren Aare und dem Hochrhein meist nur flussabwärts. Dass das nicht immer gut ging, zeigen Kupferobjekte, die am Grund der Aare beim Bau des Wehrs Böttstein in den Jahren 1900 und 1902 entdeckt wurden. Es sind

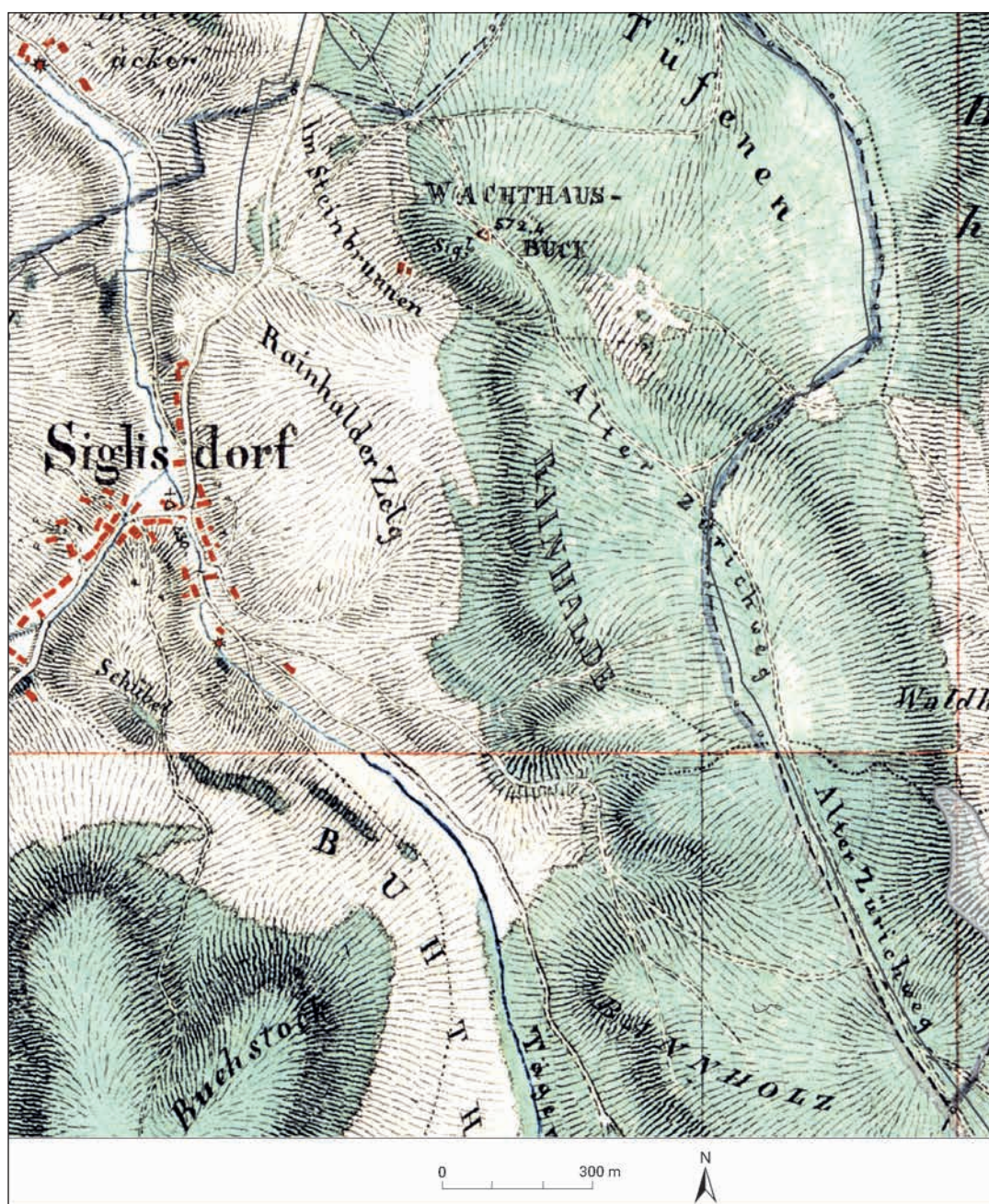
¹²¹ Bad Zurzach-Obere Kirche (Zur.96.3), Archiv KAAG.

¹²² Knoch-Mund et al. 2016.

¹²³ Frey 2018; Lengnau-Spycherweg, Mikwe (jüd. Frauenbad) (Len.010.1), Archiv KAAG.

insgesamt acht rohe, leicht ovale Kupferplatten. Sie waren etwa 40–70 cm lang, 25–35 cm breit, 5 cm dick und wogen 15 bis 50 kg. Diese Grösse und die Schlagmarken zeigen, dass sie nicht etwa aus der Bronzezeit, sondern aus dem Mittelalter oder der Neuzeit stammen¹²⁴. Sie dürften auf dem Weg von den alpinen Kupferbergwerken in Tirol zu einer der Giessereien am Oberrhein bei einem Schiffs- oder Fährnglück verloren gegangen sein.

Neben der wichtigsten Verkehrsachse, die von Bad Zurzach via Döttingen oder Endingen nach Süden und Südwesten führte, bestand ein dichtes Netz an Ortsverbindungen und Fernwegen, die heute nicht mehr genutzt werden. Die modernen Strassen führen meist durch die Täler, mit gleichmässigen Steigungen und möglichst wenig Höhendifferenz zwischen zwei Orten. Solche Wegführungen wurden erst mit dem Bau von Chausseen in der Neuzeit üblich und verstärkt für den



38 Der «Alte Zürichweg» war schon 1850 nicht mehr überall befahrbar. Er führte am Wachthüsli vorbei über die Höhe in Richtung Zürich. © KAAG, C. Maise (Kartengrundlage AGIS, Michaelis- und Dufourkarte um 1840).

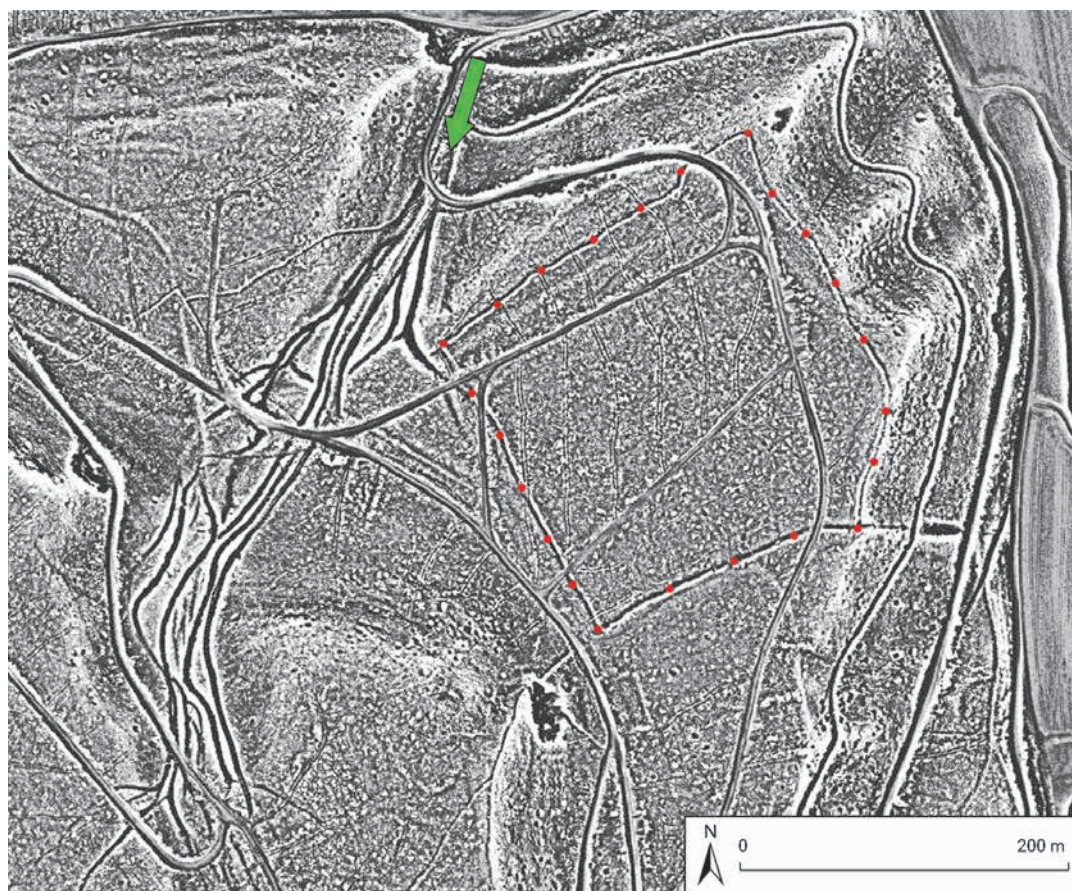
¹²⁴ Lüscher 1903.

anfangs noch sehr schwach motorisierten Verkehr angelegt. Bis dahin suchte man seine Wege vor allem auf trockenem Grund. Diesen fand man auf den Schotterflächen entlang von Flüssen und Bächen sowie entlang von Bergrücken und auf Plateaus. So verlief beispielsweise der «Alte Zürichweg» von Kaiserstuhl aus an Fisibach vorbei und auf dem kürzesten Weg direkt auf den Sanzeberg, von wo aus er über die Höhe nach Süden führte. Einige Kilometer entfernt liegt ein weiterer «Alter Zürichweg» östlich von Siglistorf, der weitab von allen modernen Strassen auf dem Plateau oberhalb der Ralhalde Richtung Zürich führte (Abb. 38). Diese Fern- und Handelswege führten nicht von Dorf zu Dorf, sondern häufig auf uralten Routen zwischen den Dörfern hindurch. Auf den Anhöhen waren die Wege gangbarer und in den Dörfern waren hungrige Reisende, ihre Zugtiere sowie ihr gefräßiges Vieh nicht immer gerne gesehen.

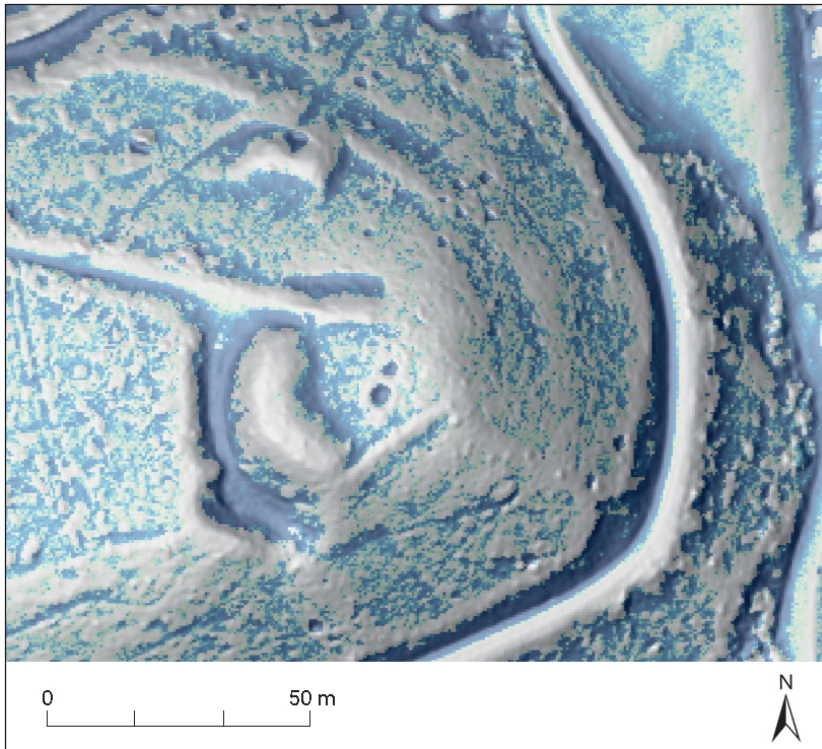
Da die Strassen nicht befestigt waren und immer wieder andere Spuren gewählt wurden, mutierten einzelne Wegstrecken zu Wegbündeln, -fächern oder -spinnen. Ein schönes Beispiel für ein Wegbündel liegt südwestlich von Fisibach im Wald (Abb. 39). Zahlreiche Fahrspuren führen hier nebeneinander steil bergauf in Richtung Langsaaler, während der moderne Forstweg die Steigung mit mehreren Kehren nimmt.

Nicht alles ist uralte

Eine deutlich sichtbare, etwa 210 × 220 m grosse Anlage aus Wall und Graben in Fisibach wurde bereits im 19. Jh. von Historikern entdeckt. Sie deklarierten das Erdwerk als alemannische Thingstätte. Die Annahme war, dass sich dort im Frühmittelalter die freien Alemannen getroffen und Recht gesprochen hätten. Das ist mit Sicherheit nicht der Fall. Es handelt sich, wie schon



39 Die etwa 210 × 220 m grosse Struktur im Ischlag bei Fisibach ist keine alemannische Thingstätte, sondern ein neuzeitlicher Einschlag, also die Abgrenzung (rote Punkte) eines privaten Ackers gegen die Allmend. Neben dem Einschlag führt ein ganzes Bündel von Wegen bergauf (grüner Pfeil)
© KAAG, C. Maise (Kartengrundlage AGIS).



40 Die Befestigung bei Fisibach kann nicht sehr alt sein. Sonst hätten Wind und Wetter sie viel stärker eingeebnet. Der 30 m lange, aber sehr breite, geknickte Wall ist etwa 3 m hoch und erinnert eher an eine neuzeitliche Kanonenstellung als an eine mittelalterliche Burg.

© KAAG, C. Maise (Kartengrundlage AGIS).

der Flurname Ischlag zeigt, um einen Einschlag, also ein von einem einzelnen Besitzer genutztes und gegen aussen abgegrenztes Areal (Abb. 39). Das war eine Neuerung des 16./17. Jh. Seit damals durften einzelne Bauern Einschläge einzäunen und allein nutzen. Bis um 1800 galt in vielen Gemeinden Flurzwang. Das bedeutet, dass die Dorf- oder Bauerngemeinschaft bestimmte, was, wo und wann angebaut wurde¹²⁵. Sogar über Aussaat- und Erntetermine entschied nicht der einzelne Besitzer, sondern die Gemeinschaft. Einschläge, die man individuell bewirtschaften durfte, galten als Fortschritt. Sie waren aber insgesamt viel kleiner als die normale Feldflur. Sie durften im Wald oder auf der Allmend angelegt werden und mussten eingezäunt sein. Aufgrund des grossen Holzmangels war es zeitweilig Vorschrift, dass diese Abgrenzungen nicht aus Holz bestehen durften, sondern aus Mauern oder Gräben und Wällen – wie im Ischlag bei Fisibach.

¹²⁵ vgl. Eintrag «Zelgensysteme» im Historischen Lexikon der Schweiz (HLS).

¹²⁶ Leuggern-Hochwacht (Lgg.006.1), Archiv KAAG.

¹²⁷ Geiger 1929.

¹²⁸ Diese Form des Abbaus wurde schon damals von der Obrigkeit als Raubbau bezeichnet, wegen den daraus resultierenden Steuereinnahmen aber gerne geduldet.

Nicht nur Einschläge, auch Grundstücks- und Gemeindegrenzen wurden häufig mit Gräben markiert, wie zum Beispiel der Chrummmarchstei-Graben zwischen Würenlingen und Döttingen. Diese waren dauerhafter als die Grenzsteine, die gerne einmal versetzt wurden. Grenzgräben sind in den Wäldern bis heute gut erkennbar und häufig verlaufen auch aktuelle Grundstücks- und Gemeindegrenzen entlang dieser Gräben.

Spuren der Kriege

Die Zeiten waren selten friedlich. Vor allem seit dem 17. Jh. zogen Heere durchs Land, bekämpften sich, plünderten und brandschatzten. Ein System von Hochwachten (Abb. 21) sollte vor herannahenden Feinden warnen. Solche Wach- und Signaltürme, die von einem kleinen Wall umgeben waren, sind heute noch gut im Gelände zu erkennen. Im westlichen Zurzi- blick ist es die Hochwacht von Leuggern auf der Gemeindegrenze zu Leibstadt¹²⁶, die einen weiten Blick ins Rheintal und ins Aaretal erlaubt. Sie liegt heute als kleiner Ringwall mit 25–30 m Durchmesser mitten im Hochwald, lag im 17./18. Jh. aber im Freien.

Weitere Spuren der Kriege des 17./18. Jh. könnten die Gräben sein, die zwischen Rümikon und Kaiserstuhl den Hang hinab in Richtung der Burgstelle Schwarzwasserstelz und der auf der anderen Rheinseite liegenden Weisswasserstelz ziehen. Solche Hindernisse sollten fremde Heere aufhalten, waren aber eher eine Art Stolperdraht als echte Barrieren.

Einige Refugien und Burgstellen scheinen ebenfalls nicht so alt zu sein, wie man lange annahm. Das gilt sicher für die «Burgstelle» Bad Zurzach, wo ein bescheidener Graben einen Geländesporn oberhalb des Orts abriegelt. Der Name «Franzosenchanze» zeigt deutlich, aus welcher Zeit die Anlage stammt. Auch der sehr massive Wall in der Flur Sommerhalde bei Fisibach ist wohl eher eine neuzeitliche Schanze als eine uralte Burg (Abb. 40).

Von anderen, historisch bekannten Lagern fremder Armeen ist trotz intensiver Suche nichts mehr zu erkennen. Das ist der Fall bei Schneisingen, wo das Lager der napoleonischen Truppen trotz Einsatz moderner Methoden wie Geophysik und Metallsuchgeräten nicht aufzufinden war.

Eisen aus dem Surbtal

Die Eisenproduktion im Aargau hatte eine tausendjährige Tradition mit Schwerpunkt im Fricktal. Eisenindustrie ist deshalb nicht das Erste, was man mit dem Zurzibiet in Verbindung bringt, und doch sind hier noch gut erhaltene Spuren der Eisengewinnung im Gelände zu erkennen. Oberhalb von Klingnau (**Abb. 4**), Tegerfelden und Döttingen liegen Gruben von 4 bis 8 m Durchmesser dicht an dicht. Diese Gruben wurden ausgehoben, um an das in wenigen Metern Tiefe liegende Eisenerz zu kommen. Aus diesem Erz wurde in Albbruck (D) und Wehr (D) Eisen geschmolzen. Im Surbtal wurde nur zwischen 1806 und 1817 Erz abgebaut¹²⁷ und auf der Aare ins rechtsrheinische Gebiet verschifft – insgesamt etwa 400–500 Tonnen. Das waren keine riesigen Mengen, aber für die Bevölkerung war das Erz in diesen Jahren eine wichtige Verdienstmöglichkeit. Die Mühe, Erzgruben oder Pingen wieder zu verfüllen, machte man sich nur im Ackerland. Daher kann man die Spuren dieses Raubbaus¹²⁸ heute noch im Wald sehen.

Literaturverzeichnis

- Baerlocher 2016:** J. Baerlocher, Das römische Frick wiederentdeckt. Die Ausgrabungen der Kantonsarchäologie 2013–2015. Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa 2015 (Brugg 2016), 59–87.
- Blöck 2016:** L. Blöck, Die römische Besiedlung im rechten südlichen Oberrheingebiet. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 1 (Esslingen 2016).
- Bucher et al. 2024:** R. Bucher/S. Jörg / P. Koch, Kaiserstuhl AG, Hauptgasse 71/72 (Kst.023.3). In: Jahrbuch Archäologie Schweiz 107, 2024, 273.
- Castelnuovo 2013:** G. Castelnuovo, Feudalgesellschaft. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version 08.08.2013. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015980/2013-08-08/> (Zugriff am 29.07.2024).
- Dobesch 1999:** G. Dobesch, Helvetierinöde. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (RGA). Band 14, 1999, 351–374.
- Doswald et al. 1989:** C. Doswald/B. Kaufmann/S. Scheidegger, Ein neolithisches Doppelhockergrab in Zurzach. Archäologie Schweiz 12, 1989, 38–44.
- ETH Zürich 1996:** Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich (Hrsg.), Stadt- und Landmauern 2. Stadtmauern in der Schweiz (Luzern 1996).
- Fingerlin 2004:** G. Fingerlin, Die Verhältnisse auf dem rechten Hochrheinufer. In: H. R. Sennhauser/A. Hidber (Hrsg.), Geschichte des Fleckens Zurzach (Zurzach 2004) 93–109.
- Fischer 2022:** M. E. Fischer, Wislikofen (Propstei). In: HLS, Version vom 29.11.2022. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011603/2022-11-29/> (Zugriff am 25.07.2024).
- Fischer/Sennhauser 2004:** P. R. Fischer/H. R. Sennhauser, Das Verenastift. In: Sennhauser/Hidber 2004, 165–222.
- Frey 1996:** P. Frey, Das Oratorium und die Klosterkirche Sion in Klingnau. Bericht über die archäologischen Untersuchungen von 1984 und 1990. In: Jahreschrift der Historischen Vereinigung des Bezirks Zurzach 22, 1996, 11–26.
- Frey 2018:** P. Frey, Die Mikwe von Lengnau AG. In: AS/SAM/SBV (Hrsg.), Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums Bern, 25.–26.1.2018 (Basel 2018), 397–398.
- Frey 2023:** P. Frey, Die Burgen des Kantons Aargau. Mittelalterliche Adelssitze. Archäologie im Aargau 6 (Basel 2023).
- Frey/Wenzinger Plüss 1998:** P. Frey/F. Wenzinger Plüss, Kaiserstuhl. Archäologische und historische Beiträge zur Frühzeit der Stadt. Beiträge zur Geschichte des Bezirks Zurzach 1/1998.
- Furtwängler et al. 2020:** A. Furtwängler/A. B. Rohrlach/T. C. Lamidis/L. Papac/G. U. Neumann/I. Siebke/E. Reiter/N. Steuri/J. Hald/A. Denaire/B. Schnitzler/J. Wahl/M. Ramstein/V. J. Schünemann/P. W. Stockhammer/A. Hafner/S. Lössch/W. Haak/S. Schiffels/J. Krause, Ancient genomes reveal social and genetic structure of Late Neolithic Switzerland. Nature Communications 11, 1915, 2020.
- Galioto 2019:** L. Galioto, Döttingen. Die römische Strasse auf dem Feld in der Chunten. In: Beiträge zur Geschichte des Bezirks Zurzach 9, 2019, 55–62.
- Galioto 2024:** L. Galioto, Bemerkungen zur Archäologie von Zurzach. In: Sennhauser/Hidber 2024, Band 2, 152–165.
- Geiger 1929:** H. Geiger, Die Eisengewinnung im Kanton Aargau. In: Zeitschrift für Schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 65, 1929, 95–137.

Geisser/Leuzinger 2024: H. Geisser / U. Leuzinger (Hrsg.), Klima, Umwelt, Mensch im Thurgau (KUMIT) – hochaufgelöste Umweltrekonstruktionen der letzten 17'000 Jahre anhand von Sedimentkernen aus dem Bichelsee und dem Hüttwilersee, Kanton Thurgau (Schweiz). Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft 72 (Frauenfeld 2024).

Graf et al. 2006: H. R. Graf / P. Bitterli-Dreher / H. Burger / T. Bitterli / P. Diebold / H. Naef, Geologischer Atlas der Schweiz. 120 Baden (LK 1070) (Bern 2006).

Gut 2016: C. Gut, Rietheim AG, Schlossgasse 74 (Rie.015.1). In: Jahrbuch Archäologie Schweiz 99, 2016, 259.

Gut 2018: C. Gut, Hochstudbauten im Aargau. Typologische Entwicklung vom 16. Jh. bis 19. Jh. In: AS/SAM/SBV (Hrsg.), Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums Bern, 25.–26.1.2018 (Basel 2018), 79–92.

Gut 2019: C. Gut, Schössliweg 2 in Mittelschneisingen. Erste Ergebnisse zur Baugeschichte des Rohnerhofes. In: Beiträge zur Geschichte des Bezirks Zurzach 9, 2019, 69–78.

Gutzwiller 1994: P. Gutzwiller, Die vorrömische Besiedlung des Fleckens Zurzach. Jahrbuch Archäologie Schweiz 77, 1994, 7–33.

Hächler et al. 2020: N. Hächler / B. Naef / P.-A. Schwarz, Mauern gegen Migration? Spätromische Strategie, der Hochrhein-Limes und die Fortifikationen der Provinz Maxima Sequanorum – eine Auswertung der Quellenzeugnisse (Regensburg 2020).

Hänggi et al. 1994: R. Hänggi / C. Doswald / K. Roth-Rubi, Die frühen römischen Kastelle und der Kastell-Vicus von Tenedo-Zurzach. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa XI (Brugg 1994).

Häusler 2005: B. Häusler, Flecken. In: HLS, Version vom 08.12.2005. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007870/2005-12-08/> (Zugriff am 30.07.2024).

Hartmann 1980: M. Hartmann, Das römische Kastell von Zurzach – Tenedo. Archäologische Führer der Schweiz 14 (Basel 1980).

Hartmann/Weber 1985: M. Hartmann / H. Weber, Die Römer im Aargau (Aarau 1985).

Heierli 1907: J. Heierli, Das römische Kastell Burg bei Zurzach, untersucht im Auftrag der Kommission für römische Forschungen. ASA 9, 1907, 83–93.

Hesse et al. 2017: C. Hesse / R. Schmid / R. Gerber (Hrsg.), Eroberung und Inbesitznahme. Die Eroberung des Aargaus 1415 im europäischen Vergleich (Ostfildern 2017).

Heuberger et al. 2014: S. Heuberger / M. Büchi / H. Naef, Drainage system and landscape evolution of northern Switzerland since the Late Miocene. Nagra Arbeitsbericht NAB 12–20 (Wettingen 2014).

Hidber 1996a: A. Hidber, Zur Lage des römischen Gutshofes in den Brügglwiesen. In: Roth-Rubi/Hidber 1996, 5–10.

Hidber 1996b: A. Hidber, Die römische Strasse durch das Sennenloch bei Döttlingen. In: Roth-Rubi/Hidber 1996, 136–141.

Hunziker et al. 2024: E. Hunziker / T. B. Manetsch / S. Ritter-Lutz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau XI. Der Bezirk Zurzach I. Aaretal, Surbtal, Kirchspiel Leuggern. Kunstdenkmäler der Schweiz 148 (Bern 2024).

Keller 1860: F. Keller, Die römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz. Mitteilungen AGZ 12.7, 1860, 267–341.

- Klingnau 1989:** Gemeinde Klingnau (Hrsg.), Clingenowe – Klingnau. Epochen, Ereignisse und Episoden – 1239 bis heute (Baden 1989).
- Knoch-Mund et al. 2016:** G. Knoch-Mund/R. U. Kaufmann/R. Weingarten/J. Picard/P. von Cranach, Judentum. In: HLS, Version vom 01.02.2016. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011376/2016-02-01/> (Zugriff am 25.07.2024).
- Koch et al. 2022:** P. Koch/S. Straumann/J. Trumm/T. Doppler, Die neu entdeckten Übungslager bei Würenlingen/Döttingen und das römische Legionslager von Vindonissa. Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa 2021 (Brugg 2022), 41–60.
- König 1987:** G. G. König, Die Fingerkunkel aus Grab 156. In: Roth-Rubi/Sennhauser 1987, 129–137.
- Koller 1996:** H. Koller, *Aquae Helveticae* – Baden: die Grabungen Baden Du Parc 1987/88 und ABB 1988. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa XIII (Brugg 1996).
- Kottmann 2012:** A. Kottmann, Sion bei Klingnau. In: HLS, Version vom 19.12.2012. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012139/2012-12-19/> (Zugriff am 24.07.2024).
- Kraft 1927:** G. Kraft, Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, N. F. 29, 1927, 75–90.
- Kunz 2000:** J. Kunz, Rekingen-Bierkeller, eine mittelbronzezeitliche Siedlung. Beiträge zur Geschichte des Bezirks Zurzach 2, 2000, 21–24.
- Leibundgut 1996:** A. Leibundgut, Bronzen aus der Villa Brügglwiesen in Zurzach. In: Roth-Rubi/Hidber 1996, 146–155.
- Lüdin 1976/78:** O. Lüdin, Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche von Lengnau. In: Jahresschrift der Historischen Vereinigung des Bezirks Zurzach 13, 1976/78, 1–13.
- Lüscher 1903:** G. Lüscher, Fund von Kupferkuchen im Aarebette bei Döttingen, Kt. Aargau. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, N. F. 4, 1902–1903, 146–150.
- Maciejczak et al. 2023:** M. Maciejczak/C. Maise/M. Flück, Endingen-Rankstrasse 2021–2022 (End.021.2). Jahrbuch Archäologie Schweiz, 106, 2023, 197.
- Maier-Osterwalder 1989:** F. Maier-Osterwalder, Ein römisches Gebäude in Lengnau-«Chilstet». Archäologie Schweiz 12, 1989, 60–70.
- Matousek et al. 2000:** F. Matousek/M. Wanner/A. Baumann/H. R. Graf/R. Nüesch/T. Bitterli. Geologischer Atlas der Schweiz. Blatt Zurzach (LK 1050) (Bern 2000).
- Niffeler 2014:** U. Niffeler (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter 7. Archäologie der Zeit von 800–1350 (Basel 2014).
- Niffeler 2020:** U. Niffeler (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter 8. Archäologie der Zeit von 1350 bis 1850 (Basel 2020).
- Räber 1996:** P. Räber, Die Bauernhäuser des Kanton Aargaus 1. Freiamt und Grafschaft Baden (Basel 1996).
- Reimann 1964:** A. Reimann, Mauritiuskapelle auf Burg. In: Jahresschrift der Historischen Vereinigung des Bezirks Zurzach 6, 1964, 1–2.
- Rey et al. 2020:** F. Rey/E. Gobet/C. Schwörer/A. Hafner/S. Szidat/W. Tinner, Climate impacts on vegetation and fire dynamics since the last deglaciation at Moossee (Switzerland). *Climate of the Past* 16, 2020, 1347–1367.
- Riethmann/Seifert 1996:** P. Riethmann/M. Seifert, Die Untersuchung und Datierung des römischen und mittelalterlichen

Rheinübergangs bei Zurzach. *Argovia* 108, 1996, 156–168.

Roth-Rubi 1996a: K. Roth-Rubi, Das Ziel eines langen Weges. In: Roth-Rubi/Hidber 1996, 11–13.

Roth-Rubi 1996b: K. Roth-Rubi, Erläuterungen und Bericht von K. Stehlin und Interpretation. In: Roth-Rubi/Hidber 1996, 45–64.

Roth-Rubi 1996c: K. Roth-Rubi, Döttingen-Sonnenberg. In: Roth-Rubi/Hidber 1996, 104–124.

Roth-Rubi 1996d: K. Roth-Rubi, Koblenz-Ischlag. In: Roth-Rubi/Hidber 1996, 125–131.

Roth-Rubi 1996e: K. Roth-Rubi, Einige Beobachtungen zu den drei Grundrissen von Zurzach, Koblenz und Döttingen. In: Roth-Rubi/Hidber 1996, 132–135.

Roth-Rubi 2004: K. Roth-Rubi, Zurzach in römischer Zeit. In: Sennhauser/Hidber 2004, 65–92.

Roth-Rubi/Herzig 2022: K. Roth-Rubi/ C. Herzig, Zurzach. In: HLS, Version vom 29.11.2022. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001851/2022-11-29/> (Zugriff am 23.07.2024).

Roth-Rubi/Hidber 1996: K. Roth-Rubi/ A. Hidber, Römische Villen von Zurzach, Döttingen und Koblenz. Römische Strasse durch das Sennenloch bei Döttingen. Unveröffentlichte Arbeiten von Karl Stehlin und Josef Villiger. *Argovia* 108, 1996, 3–145.

Roth-Rubi/Sennhauser 1987: K. Roth-Rubi/H. R. Sennhauser, Verenamünster Zurzach. Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1. Römische Strasse und Gräber (Zürich 1987).

Schaer 2024: A. Schaer, Ubi aqua, ibi bene. Die Bäder von Baden im Aargau im Licht der archäologischen Untersuchungen

2009–2022. Band 1: Grundlagen, Forschungs- und Überlieferungsgeschichte von den Anfängen bis 2022. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa XXIX (Brugg 2024).

Schaffner/Schwarz 2015a: H. Schaffner/ P.-A. Schwarz, Full-Reuenthal AG, Jüpe (FR. 014.1), Jahrbuch Archäologie Schweiz 98, 2015, 208–209.

Schaffner/Schwarz 2015b: H. Schaffner/ P.-A. Schwarz, Fisibach AG, Bleiche (Fsb.014.01), Jahrbuch Archäologie Schweiz 98, 2015, 207.

Schucany 1996: C. Schucany, *Aquae Helveticae*. Zum Romanisierungsprozess am Beispiel des römischen Baden. *Antiqua* 27 (Basel 1996).

Schwarz et al. 2015: P.-A. Schwarz/ S. Ammann/ S. Deschler-Erb/ J. Fankhauser/ L. Freitag/ S. Jeanloz/ T. Lander/ D. Schuhmann, Neue Forschungen zum spätantiken Hochrhein-Limes im Kanton Aargau I. Die Wachtürme Koblenz-Kleiner Lauf, Möhlin-Fahrgraben und Möhlin-Untere Wehren. Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa 2014 (Brugg 2015), 37–68.

Schwarz 2019: P.-A. Schwarz, Der spätantike Hochrhein-Limes – Zwischenbilanz und Forschungsperspektiven. In: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.), Am anderen Flussufer. Die Spätantike beiderseits des südlichen Oberrheins. *Sur l'autre rive. L'Antiquité tardive de part et d'autre du Rhin supérieur méridional* (Esslingen 2019) 28–43.

Sennhauser 1969: H. R. Sennhauser, Ausgrabung und Bauuntersuchung in der Stadtkirche Klingnau. In: *Jahresschrift der Historischen Vereinigung des Bezirks Zurzach* 9, 1969, 17–24.

Sennhauser 1982: H. R. Sennhauser, St. Verena und das Zurzacher Münster (Zurzach 1982).

- Sennhauser 1983:** H. R. Sennhauser, Katholische Kirchen von Zurzach (Basel 1983).
- Sennhauser 2004a:** H. R. Sennhauser, Tenedo – Zurzach. Der Ortsname. In: Sennhauser/Hidber 2004, 3–9.
- Sennhauser 2004b:** H. R. Sennhauser, Zurzach im Frühmittelalter. In: Sennhauser/Hidber 2004, 113–120.
- Sennhauser/Hidber 2004:** H. R. Sennhauser / A. Hidber (Hrsg.), Geschichte des Fleckens Zurzach (Zurzach 2004).
- Sennhauser/Hidber 2024:** H. R. Sennhauser / A. Hidber (Hrsg.), Zurzacher Häuserbuch. Häuser und Hausgeschichten, Lage und Siedlung, 2 Bände (Ostfildern 2024).
- Stehlin 1996:** K. Stehlin, Römische Villa in den Brügglwiesen bei Zurzach. Bericht über die Ausgrabungen 1914/152. In: Roth-Rubi/Hidber 1996, 14–44.
- Steigmeier 2002:** A. Steigmeier, Baden (Grafschaft, Bezirk). In: HLS, Version vom 27.11.2002. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008296/2002-11-27/> (Zugriff am 30.06.2024).
- Tatarinoff 1924:** E. Tatarinoff, V. Die Kultur der Latène-Zeit, 15. Zurzach (Aargau). Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 16, 1924, 74–75.
- Tortoli 2013:** F. Tortoli, Die Römer in Laufenburg. Unterirdisches aufgedeckt. Ausstellungsschrift des Museumsvereins Laufenburg (Laufenburg 2013).
- Tortoli et al. 2013:** F. Tortoli / B. Wigger / R. Schmidig, Die Römer in Laufenburg. Vom Jura zum Schwarzwald 87, 2013, 7–36.
- Trumm 2002:** J. Trumm, Die römische Besiedlung am östlichen Hochrhein. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 63 (Stuttgart 2002).
- Utz Tresp 2008:** K. Utz Tresp, Konzil von Konstanz. In: HLS, Version vom 30.10.2008. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017161/2008-10-30/> (Zugriff am 04.07.2024).
- Welti 1960:** H. Welti, Zur Baugeschichte der Johanniterkommende Leuggern in den drei letzten Jahrhunderten ihres Bestehens. Argovia 72, 1960, 177–194.
- Wenzinger Plüss/Frei-Heitz 2002:** F. Wenzinger Plüss / B. Frei-Heitz, Kaiserstuhl (Bern 2002).
- Würzler 2015:** A. Würzler, Herrschaft. In: HLS, Version vom 19.06.2015. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016080/2015-06-19/> (Zugriff am 29.07.2024).
- Ziegler 2008:** P. Ziegler, Leuggern (Kommende). In: HLS, Version vom 04.12.2008. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011991/2008-12-04/> (Zugriff am 25.07.2024).
- Ziegler 2013:** P. Ziegler, Klingnau (Kommende). In: HLS, Version vom 07.11.2013. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011495/2013-11-07/> (Zugriff am 25.07.2024).